570

It. sing. 1454 a

Ex libris Aug. Ernst

2. Ex.

<36616404330015

<36616404330015

Bayer. Staatsbibliothek

Wanderbüchlein

eines reisenden Gelehrten

nach Salzburg, Tirol und der Lombardey

von

Dr. G. H. Schubert

Bergrath und Professor in Erlangen.

Erlangen, 1823

bei J. J. Palm und Ernst Enke.

Regensburg

T 166/820

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinen lieben Freunden

den Herren

Dr. Ludwig Döderlein
Rector und Professor der Philologie in Erlangen,

Johann Georg Veit Engelhardt
der Theologie Doctor und Professor in Erlangen

und

Dr. Carl von Raumer,
Bergrath und Professor in Nürnberg,

widmet diese kleine Schrift in herzlicher Liebe

der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

1) Anfang der Reise, Nürnberg. S. 1 — 34.

Beschaffenheit des Reisebeschreibers S. 1. Schwierigkeiten der Beschreibung S. 3. Abreise vom Hause, S. 4. Nürnberg von außen S. 5. Zwei Arten von Richtungen der bildenden Kunst S. 7 b. 12. Die alte Kaiserburg S. 13. Das Wahrzeichen S. 14. Das Dankfest S. 17. Güldne Mäusefallen S. 19. St. Lorenzerkirche S. 20. Alter botanischer Garten S. 24. St. Johanniskirchhof S. 28. Das noch jetzt lebende Nürnberg und sein ächter Bürgersinn S. 28. Fortreise von Nürnberg bis Neumark S. 32.

2) Fortreise bis Salzburg nach Berchtesgaden. S. 35 — 54.

Das Jurakalkgebirge S. 35. Kelheim S. 36. Landshut S. 38. Inn, Alza und Salzach S. 39. Burghaußen S. 42. Erste Alpenansicht S. 43. Salzburg und seine Bewohner S. 44. Aichen S. 47. Grund des Eindrucks den der Anblick der Hochgebirge auf gesunde Menschenseelen macht S. 48. Sonntagsmorgen — Blicke auf die Geschichte von Salzburg S. 50. Der Gaisberg S. 52. Berchtesgaden und der Königssee S. 53.

3) Weiterreise von Salzburg nach Gastein. S. 55 — 76.

Hallein S. 55. Golling S. 56. Gastein S. 57. Geschichte des Christoph Weitmoser S. 58. Heilquelle S. 61. Erinnerungen an Gastein S. 63. Der Weg durch das Böcksteiner Thal S. 65.

Naturgetreue Beschreibung der Bewirthung und des Nachtlagers in einer Sennhütte S. 67. Fußreise über die Tauern S. 73. Das Mölthal von Malnitz bis Winklarn S. 75.

4) Heiligenblut und der Großglockner S. 77 — 90.

Das Mölthal von Winklarn bis Heiligenblut S. 77. Spaziergang nach dem Gletscher des Großglockners S. 80. Aufzählen der Pflanzenarten, die im September in jenen Gegenden noch am gewöhnlichsten sind S. 88.

5) Das Drauthal, der beste Mensch, das Eisachthal S. 91 — 107.

Weg nach Lienz S. 91. Der beste Mensch S. 92. Das Drauthal S. 95. Brunecken und Brixen S. 96. Weg von Brixen bis Kolman S. 97. Das Eisachthal S. 99. Geognostische Musterung einiger auf der Reise bemerkbar gewordener Gebirgsarten S. 100.

6) Das Etschthal, Botzen, Trient, Roveredo S. 108 — 119.

Botzen S. 108. Weiterreise bis Branzol S. 110. Wasserfahrt auf der Etsch, — Trient S. 112. Der Abend in Roveredo S. 113. Verlegenheiten wegen des Welschredens S. 115. Die Opernprobe S. 117. Weiterreise S. 118.

7) Hier geht Welschland an S. 120 — 129.

Erster Mittag in einem italienischen Dörfchen S. 120. Die Nachbarschaft des Baldusberges S. 122. La Chiusa und der Schifferscherz S. 123. Sonntagsnachmittag vor Verona S. 126. Der Bruder Mälcher S. 127.

8) Erster Abend in Verona, das Ballet S. 130—134

Anblick der Stadt von der Nordseite S. 130. Die italienische Oper S. 132. Das Balletspiel S. 133.

9) Erster Umlauf in Verona S. 135 — 156.

Morgenleben in Verona S. 136. Das alte Amphitheater S. 137. Verona, die Geburtsstadt vieler berühmter Männer S. 143. Der Herrenmarkt S. 144. Der Gemüsemarkt S. 145. Säule der Schuldner S. 146. Der botanische Garten S. 147. Sammlungen und Brücken S. 148. Die große Hauptstraße und ihre Sehenswürdigkeiten S. 149. Das Thor del Pallio und das neue Thor S. 152. Totaleindruck der Stadt S. 153. Die Sammlung von Alterthümern im philharmonischen Museum — Die Grabesmonumente S. 155.

10) Der blaue Montag in Verona S. 157 — 173.

Schwierigkeiten gegen die Weiterreise nach Venedig S. 157. Einige der berühmtesten Kirchen in Verona S. 160. Kunstkenntnisse des Verfaßers der Reisebeschreibung S. 164. Giustis Garten S. 166. Handel und Wandel am Abend S. 168. Die Osteria sammt dem Geiger S. 169. Zweiter Morgen S. 170. Beschreibung der Umgegend von Verona und ihrer Merkwürdigkeiten, für Solche die länger hier verweilen können S. 171.

11) Reise an den Gardasee S. 174 — 181.

Unvermuthete, kleine Abänderung der Reiserichtung S. 175. Peschiera S. 176. Spaziergang durch den heißen Sand S. 177. Lanzisi S. 178. Bardolino S. 179. Ein Brief S. 181.

12) Wasserfahrt und Sturm auf dem Gardasee S. 182 — 202.

Das Erwachen der Natur am Morgen S. 183. Handel mit dem Wirthe S. 184. Die Ufer des Sees — Garda S. 186. Benennung einiger Orte am Ufer S. 187. Die Oelbaumpflanzungen S. 189. Fahrzeugwechsel S. 191. Der Sturm auf dem See S. 192. Mittagsstille nach dem Sturme S. 195. Weiterreise S. 200. Torbole S. 201.

13) Rückreise von Torbole nach Trient S. 203 — 220.

Rückblick im Thal S. 203. Benennung einiger Pflanzenformen des Baldusberges S. 205. Der Rückweg nach dem Etschthal und nach Roveredo S. 210. Der Handel um ein Paar Schuhe S. 212. Psychologische Bemerkung S. 213. Begegnisse auf dem Weiterwege nach Trient S. 215. Erster Verkehr unter dem Thore von Trient S. 216.

14) Weitere Rückreise von Trient nach Insbruck S. 221 — 241.

Salurn mit seiner alten Burg S. 221. Wiederkehr nach Botzen S. 223. Reise bis Mauls S. 224. Der Brenner S. 226. Insbruck S. 229. Zweigespräch mit dem Leser S. 232. Sophar und Fartasch, eine orientalische Erzählung S. 234.

15) Abschied von der Alpenheimath, Einfälle aus dem platten Lande S. 242 — 255.

Die Martinswand S. 243. Zierl S. 244. Bergaussicht S. 244. Die Gränze S. 245. Der Walchensee S. 250. Abend in Benediktbeuern, sammt der Bierprobe u. f. S. 252.

16) Schluß S. 256. — 271.

Wiederkehr der ruhigen Heimathsstimmung S. 256. Das Allesvergessen mancher alter Leute S. 257. Der alte rußische General S. 258. Der 100jährige Schieferdecker S. 260. Der Straßburger Greis S. 262. Prälat Oettinger S. 265. Einige Schlußbemerkungen S. 267.

Zusätze S. 272 — 278.

Verschiedene Reiselinien, von Gastein nach Venedig S. 275. Reiselinie von Botzen über Meran und das Passeyer Thal S. 277.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Anfang der Reise, — Nürnberg.

Wir sind wieder einmal ein großes Stück draussen gewesen in der weiten Welt. Sogar bis nach Verona, und zwar unmittelbar vor dem großen Congreß, hat man uns hineingelassen. Wer es also lesen mag, der hat hier eine ganz besondre Beschreibung von der großen Reise zu erwarten.

Freilich, um das gleich im voraus zu gestehen, ist der Beschreiber der Reise so beschaffen, daß die geneigten Leser nicht sonderlich viel von seiner Beobachtungsgabe zu erwarten haben. Er ist ein Mensch, dem es leider von Jugend an leichter geworden, und der sich besser dazu angeschickt hat, den Mund aufzusperren, als die Augen. Lieber Gott, wie sieht es mit der Seele eines reisenden Gelehrten von solcher Art so sonderbar aus! Wenn der Leib schon ein schönes Stück auf der Chaussee fortgefahren oder gegan-

gen ist, sitzt die Seele noch bei dem brausenden Wasserfalle still, auf den gestern Abend das rosenrothe Licht der Gletscher so wundervoll herunterfiel, oder bei zwei Kindern am Wege, die, ich weiß nicht warum? geweint hatten; oder sie weidet in blauer Ferne auf den Bergen, unter noch nie gesehenen Alpenpflanzen. Oder auch, um recht ehrlich zu seyn, eine solche gemeine Seele, wie die unsres Reisebeschreibers, sitzt wohl, indeß der Leib, der einige Eile hat, schon ein großes Stück weiter gegangen ist, noch im letzten Baurenhause, hinter einer Schüssel mit guter, frischer Milch still, welche sich dort die Leute sehr gut schmecken ließen, und während der Leib hungrig und müde hinter Brixen auf der staubigen Chaussee schleicht, kehrt wohl eine solche gemeine Seele gar in Nürnberg in einer Garküche ein, trinkt da braunes Bier und ißt Nürnberger Bratwürste und Weißbrod dazu. Indeß kann da außen am Wege gar Manches, cameralistisch-geographisch- und politisch Merkwürdige vorbei passiren oder stehen, die gemeine Seele sieht das Alles nicht. Sonderlich belehrende Anmerkungen dürfen wir also von einer solchen wohl nicht erwarten.

Dazu kommt auch noch ein andrer Umstand, für den der Reisebeschreiber freilich nichts kann. Es ist demselben öfter begegnet, daß er in einem Thale,

oder auf einem Gebirge, wo ein andrer reisender Gelehrter Granit, oder Porphyrfelsen gesehen, oder Gneus, ganz andre Felsenmassen gefunden, z. B. Sandstein, Dolomit u. s. w. Oder auch statt der vielen Mandelbäume, die der andre gesehen, lauter zwergartige Rüsterbäume. Die natürlichste Erklärung war wohl in solchen Fällen immer die, daß seitdem ein dritter, neuerer reisender Gelehrter, oder sonst ein großer Mann, die alten Berge und Bäume, die der andre an jenem Orte gesehen, bei Seite gebracht und ganz neue dafür hingesetzt habe. Sollte daher dem Beschreiber dieser Reise dasselbe begegnen, so daß ein andrer etwa an dem Orte, wo jener Granitberge gesehen, Kalksteine, oder gar Pfeifenthon fände, statt der Wallnußbäume hohe Eichbäume, oder gar statt der Gemsen Gänse, so weiß derselbe schon wie er sichs zu erklären hat und wird dem Beschreiber dieser Reise keine Schuld davon beimessen.

So wollen wir denn die schöne Reise antreten. Und wer ein recht fröhliches und überall vergnügtes Herz hat — und das ist immer zugleich auch ein solches, das auch die Thränen kennen gelernt hat, des Schmerzens und der tiefen Trauer, der Liebe und des innigen Aufblicks nach oben, — der mag gern mit uns reisen.

Es war am dritten September 1822, noch hübsch frühe, an einem heitren, lieblichen Morgen, als wir, in Begleitung unsrer lieben Kinder, durch den großen Wald, nach Nürnberg zufuhren. Wer etliche Monate lang, ohne viele Unterbrechung, beim Schreibtische gesessen, und sonst noch allerhand Arbeiten getrieben hat, die zwar schön sind und gut und ohne die man wohl gar nicht leben möchte, die dabei aber am Ende doch etwas müde machen, der weiß wie wohl es thut, wenn man auf einmal so frei und ledig im Wagen sitzt und die liebe Sonne so heraufsteigen siehet über Berg und Wald: mit einem ruhigen, unbekümmerten Auge, das ja heute die Tageszeit nicht so nöthig braucht zur Tagesarbeit, sondern nur zur stillen Feier eines Festes der Freude, an der großen, schönen Natur. Es ist einem draußen, unter dem hochgewölbten, blauen Tempel, als wenn Auen und Felder und Wälder in das schöne Lied von Paul Gerhard: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen" mit einstimmten und auch ein solcher Reisender, wie der da ist, singt sein „Führe mich o Herr und leite, meinen Gang nach deinem Wort" mit fröhlicher Zuversicht, denn auch auf einem solchen Wege der Erholung und der Freude, geht Der mit einem, welcher der Quell aller rechten Freude und Erholung selber ist.

Der Beschreiber dieser Reise wohnt an einem Orte, der etliche Stunden weit hinter Nürnberg liegt, und wohnt zwar da gern und fröhlich, freut sich aber doch allemal ganz besonders, wenn er wieder an und in sein altes Nürnberg kommt, das gewissermassen seine Geburts- und Vaterstadt ist. So wie man sich, besonders an einem Wochenmarktstag, so wie heute, der Stadt nähert, wird das Leben um einen her immer bunter und fröhlicher, Wagen (mit Landleuten und ihren Feldfrüchten) an Wagen, dazwischen die schön glänzenden, metallenen Gefäße mit frischer Milch, die reichen Felder oder vielmehr Feldgärten, die da der redliche Menschenfleiß mitten in den öden Sand hineingebaut hat. Kommt man nun vollends hinein, in die alte, große, reinliche Stadt, und bleibt eine Zeitlang drinnen, so bemerkt man wohl bald, daß man hier an einem Orte ist, den Gott gesegnet hat: zwar nicht mit Weinbau oder mit Goldbergwerken, oder mit großem Fang an Seefischen, aber dagegen mit vielen fleißigen, fröhlichen Menschen, bei denen auch noch Gottesfurcht wohnet und treuherziger Bürgersinn.

Ich kann wohl, während ich da noch etliche Geschäfte besorge und von den lieben Kindern auf etliche Wochen Abschied nehme, meine Feder mit dem Frem-

den ein wenig in der Stadt herumgehen, auch wohl einen ganzen Tag bei ihm drinnen bleiben lassen und das Merkwürdigste zeigen, denn in Neumark ist ohnehin nicht viel für ihn zu thun.

So von hinten (Norden) her, nimmt sich die Stadt freilich nicht so schön wie von der Seite oder von vornen (von Ansbach oder Ellingen oder Regensburg her) aus, denn sie liegt da großentheils hinter der alten Kaiserveste und ihrem Felsenberge verborgen, und nur die Thürme der beiden Hauptkirchen und der westlichste Theil der Stadt und Vorstadt, fallen deutlicher in die Augen. Wir gehen indeß gleich zum Vestner Thor hinein, auf den Vorplatz der alten Kaiserburg, da haben wir schon einen ziemlich freien Ueberblick über die Stadt und den benachbarten Pegnitzgrund, so wie nach Osten auf die Berge.

Man sieht es doch, so wie man hineintritt, der alten Stadt sogleich an, daß da einmal Menschen gewohnt haben, und noch wohnen, die recht gern und viel gemahlt haben. Fast überall an den hohen Häusern, besonders in den noch in ihrer alten Tracht gebliebenen Nebengassen, bunte Mahlereien, welche meistens Gegenstände aus der heiligen Schrift, öfters aber auch den Handwerksmann in seinem Tagewerke darstellen. Nun wir sind ja auch hier in einer alt-

berühmten, deutschen Vaterstadt der Künste und Künstler, und gleich da unten rechts, in einer der nächsten Gassen, steht das Haus, das der wackre Albrecht Dürer bewohnt hat, und gegenüber, in dem schönen großen Hause, wo der Rittersmann in Stein gehauen daran ist, hat Sandrart gewohnt.

Der Beschreiber dieser Reise wird zwar erst weiter unten, etwa vor oder in Verona, seine großen Kenntnisse von der Kunst entwicklen, indeß thut er, dem Leser zu Gefallen, schon hier Einiges, und spricht, wenn auch nicht gerade tiefeindringende, oder sonderlich kenntnißreiche Urtheile, doch wenigstens einige Gefühle und Gedanken aus, welche der Anblick solcher Kunstwerke, an denen Nürnberg am reichsten ist, in ihm und Andern entstehen läßt.

Es sind doch vorzüglich zwei Hebel, durch welche eine solche gute, fromme Kunst, wie die ist, mit der wir es hier zunächst zu thun haben, die tiefste Seite im menschlichen Gemüth aufregt. Den einen davon haben die alten Nürnberger Künstler gar gut in Bewegung zu setzen gewußt.

Wie nämlich ein gesundes Menschenherz, bei dem Anblick der Fröhlichen gar leicht fröhlich, beim Anblick der Traurigen traurig, des tiefen Friedens und der Ruhe selber friedlich und ruhig wird; so geschieht

es noch viel mehr, daß der Anblick einer innigen und tiefen Andacht und kindlichen Beugung vor Gott, das Herz auch andächtig macht, und still und liebend vor Dem das unsichtbar, aber dem Herzen unendlich nahe ist. So erinnert sich der Schreiber dieser Zeilen noch gar wohl, von mehreren Jahren her, da er noch ein junger, wilder Mensch war, der zwar den Hut mit goldnen Tressen und Federbusch nicht auf, aber in dem Kopfe trug, um den sich jedoch (wie immer) der liebe Gott mehr bekümmerte als er sich um ihn, wie ihn einmal der Anblick eines betenden alten Mannes aufgeweckt, und das Herz aufgethan hatte, daß wieder die ganze Seeligkeit und Stille aus der frommen Kindheit da hineinzogen und für damals einen lange dauernden Segen zurückließen. So lieber Leser, haben denn auch die alten, guten Künstler, von denen du in Nürnberg am meisten sehen und hören wirst, in ihre Bilder den Anblick einer herzlichen Andacht, tiefen Rührung und innigen Versenkung der Seele in göttliche Freude oder Trauer hineingelegt, bei der dirs wohl auch fromm und weich ums Herz werden soll, wenn du für so etwas offne, gute Augen hast. Die Gesichter, die sie da abgebildet haben, sehen freilich meist so aus, wie sie unser einer, und überhaupt der gemeine Mann hier zu Lande

noch immer an sich trägt — zwar nicht sehr verschlagen und listig, aber hübsch gerade auch nicht; indeß auf gewöhnliche Art von Schönheit mußt du auch hier nicht ausgehen, sondern auf das Wehen eines Geistes, welcher wohl eine mächtigere und ewig dauerndere Liebe aufwecken kann, als die Schönheit, welche dem sinnlichen Auge gefällt. Auch mußt du (wiewohl das alles künstlich genug ist) im Anfang nicht zu viel von Faltenwurf, Colorit u. dgl. schwatzen, sondern dirs nur fürs erste so still und fromm und gemüthlich werden lassen bei diesen Bildern, wie es einem in einer Kirche, unter frommen, stillen, ehrbar gekleideten, betenden Menschen ist.

Man sieht wohl, die Männer die da mahlten, haben das Beten selber verstanden und geübt, und den Schmerz und die Trauer und die Freude eines innigen und tiefen Sinnes gekannt; während es einem dagegen bei manchen unsrer neueren, besonders nachbarländigen Künstlern vorkommen muß, als hätten sie das Beten und den Schmerz nur auf dem Theater, die Freude nur in einer feinen Theegesellschaft oder bei Hofe gesehen, wo selbst die Munterkeit immer in Schuhen und Strümpfen erscheinen muß, und wenn man manches solches neue Bild eine Weile angeschaut hat, sieht man sich um, ob denn nicht bald die Musik

vom Orchester her, mit einem recht feierlichen und traurigen Walzer einfallen will. Dergleichen Theaterkünste merkt man freilich an unsern alten Nürnberger Bildern nicht. Da ist überall tiefe Wahrheit, treue, gute Natur, und der Johannes, der an dem Bild von Albrecht Dürer in der St. Sebalder Kirche den am Kreutze Erblaßten faßet, und auf ihn niederschauet, weint freilich seinen Schmerz nicht äusserlich aus, aber der kommt desto tiefer innerlich, aus einem treuen Herzen hervor. Ueberhaupt aber und im Ganzen, ist es einem, wenn man ein Bild der Art, wie Nürnberg so viele hat, genau betrachtet, so zu Muthe, als wenn zwar der Gott, welcher angebetet wird, unsichtbar sey, man fühlt aber das Wehen seiner innigen, unmittelbarsten Nähe überall an den Herzen und in den Tempeln des Geistes, die man da, wenn auch in schlichter Bauart, vor sich sieht.

Anders dagegen ist es bei einer Aeusserungs- und Wirkungsweise der Kunst, welche wohl vorzüglich in den Werken einiger großer italienischen Meister, im Grunde genommen aber auch in allen Hauptwerken der Künstler der alten Welt zu Hause ist.

Die Bewohner der Nicobar-Inseln, haben für Gott und alles Göttliche und Himmlische, blos das Wort „oben." Und in der That, wenn man aus dem

Getümmel und ängstlichen Getreibe der Sorgen und Unmuthigkeiten da unten im Thale, hinaufblickt nach den Gipfeln der Berge, die so unbewegt und unberührt von den Fußtritten des Treibens da unten, ins ewige Himmelsblau hineinreichen, so fallen einem jene Berge ein, „von welchen uns Hülfe kommt" jene unvergänglichen Stützen und Säulen, auf denen der ganze bunte Teppich des Lebens aufruhet und gegründet ist. Eben so macht der ruhige, unbewegte, von dem Gedränge der unteren Körperwelt unberührte Fixsternenhimmel, mit seinen feststehenden Lichtwelten, wenn man ihn mitten aus dem Getümmel der Städte hinaus ansieht, einen Eindruck auf die Seele, wobei diese stille wird und feiert. Einen solchen Fixsternenhimmel, in welchem das hohe Urbild der Menschengestalt, noch unentstellt und unberührt von Leidenschaftlichkeit, und von der Mühe und Sorge des Lebens, in heitrer Klarheit, wie ein Berggipfel dastehet, kennet und eröffnet uns denn auch die Kunst, und es ist im Grunde genommen derselbe, der schon aus dem Angesicht eines unschuldigen, stillen Kindes, oder aus dem Auge einer frommen Jungfrau, von sanftem, reinem Herzen hervorleuchtet. Und dieses Himmlische ist es, was solche Meister wie Raphael für das Menschenauge festgehalten, und für dasselbe

erreichbar und verständlich hingestellt haben, und es ist einem, wenn man in solche Bilder hineinsieht, immer so zu Muthe, als wenn man auf dem Berge stünde, oder wenigstens das Wehen von seiner Höhe her fühlte, wo das Menschliche neben dem Göttlichen selber wieder in sein göttliches Urbild verklärt wird, und wo es demnach so gut seyn ist, daß man da Hütten bauen möchte. So ist in den Werken der andren Art das selber, was zum Anbeten auffordert, nicht blos wie in denen der ersten die innige Andacht des Anbetenden sichtbar; in jenen die ewigen, friedlichen Berge selber, in diesen der sehnende Aufblick, aus dem mühevollen Gedränge der Tiefe, nach den Friedensbergen hin.

Nun, wir stehen erst noch auf dem Vorplatz der alten Kaiserburg und sehen uns sowohl nach Süden hin über die Stadt, als auch nach Norden um, von der Stelle der alten Stadtmauer, wo Eppele von Gailingen mit seinem guten Roße über den freilich damals noch nicht so breiten Stadtgraben gesetzt seyn soll. Da habe ich schon manchen guten Nürnberger ausrufen hören: „es giebt doch nur ein Nürnberg in der Welt" und ich meines Theils habe zwar Rom noch nicht gesehen, meine aber immer Nürnberg müsse, wo nicht noch ein wenig schöner, doch fast eben so schön, und für unser einen bequemer eingerichtet seyn als Rom.

Nun gehen wir bei dem alten, runden Thurme vorbei, nach dem großen Thore der Burg zu und wundern uns, linker Hand auf den steilen Weg nach der Burg hinunterblickend, ein wenig darüber, wie doch die Herren und Frauen des alten Kaiserhofstaates mit ihren Karossen da den steilen Berg herauf und herunter, so leicht und oft fahren konnten. Aber Kutschen gab es auch damals noch nicht, und ehe diese durch Kaiser Karl den 5ten bei uns eingeführt waren, ritten auch die Damen den steilen Berg heran mit Leichtigkeit.

Am Burgthor noch alte Wachtspieße und Hellebarden, aber niemand dabei, der sie bewacht. Im Hof drinnen eine alte, vom Blitz mehr als einmal abgekuppte Linde, die, nach der alten Sage, Kaiserin Kunigunde mit eigner Hand da in die Erde pflanzte.

Es wird einem recht wohl und heimathlich, wenn man in die alten Säle und Zimmer hineintritt. Hat doch da mancher gute, fromme Kaiser gelebt, und besonders verweilten hier, der Sage nach, öfters die letzten Sprößlinge des alten, hehren sächsischen Kaiserhauses, das in der deutschen Geschichte auch bei weitem noch nicht als das anerkannt und geehrt ist, was es wirklich war. Wenn man dort in dem großen Saale das ideale Bildniß von Kaiser Karl dem

Großen, das Albrecht Dürer gemahlt hat, siehet, ist es einem recht als wenn dieses da zu Hause gehörte, und der alte Geist der Burg wäre.

Schöne Gemälde, besonders aus der alten deutschen Schule, kann man da genug sehen, sie sind auch schon von andern Leuten besser beschrieben als ich sie beschreiben könnte.

Eben so auch die schöne St. Sebald- und Lorenzerkirche, die erstere mit dem herrlichen bronzenen Grabmahl des heiligen Sebald, von Peter Vischer und besonders mit einem Gemälde von Albrecht Dürer, die andre mit ihren ausgezeichneten Glasmahlereien und andern Schönheiten. Von der St. Sebaldkirche heraus auf dem Wege über den Markt nach St. Lorenzen zu, nehmen wir auch das Rathhaus mit dem schönen, großen Saale und seinen Wandgemählden, und an der Ecke des Marktes den Schönbrunnen mit.

Da kann man unter andren, an einem kleinen, und im Grunde unbedeutenden Stücke des Schönbrunnens sehen, wie unsre Alten theils mit der Neugier der Reisenden ihren Scherz getrieben, theils aber auch auf ein scharfes und genaues Betrachten aller der Dinge, die einem auf Reisen vorkommen, einen gar großen Werth gelegt haben. Hier am Schönbrunnen, lieber Leser, und um es noch näher

zu bezeichnen, am ehernen Gitter des Schönbrunnens, war eins von jenen Wahrzeichen, das sonst jeder reisende Gelehrte, er sey von welchem Handwerk er wolle, genau kennen lernen, und sich wohl merken mußte, wollte er anders von seiner Reise nach Nürnberg den rechten Ruhm und Nutzen gezogen haben. Denn kam er dann wieder nach Hause in seine Vaterstadt, etwa Ovelgönne hinter Bremen, oder Nürtingen im Würtenberger Lande, und erzählte nun davon, daß er auf seinen vielen Reisen auch in die große, schöne Stadt Nürnberg gekommen und sogar 6 Wochen bei der Weisheit*) als Metzgersgesell oder beim Rosenbäcker im Stöpselgäßchen als Geselle gearbeitet habe, so fragten ihn gleich seine alten Kameraden, die auch in Nürnberg gewesen, oder der dicke Herr Gerichtsassessor Arens in Ovelgönne, (ein gar vielbelesener Mann) oder der damalige Herr Rector in Nürtingen, nach den Wahrzeichen der Stadt Nürnberg. Konnte er nun blos von dem großen Ochsen an der Fleischbrücken erzählen, der niemals ein Kalb gewesen, oder von dem Thurme, der zugleich der

*) Weisheit hieß sonst in Nürnberg jeder Rathsverwandte, mithin auch Hr. Wölfle, der treffliche Metzgermeister.

höchste und der niedrigste, der dickste und der dünnste ist, wußte aber von dem Wahrzeichen, am Schönbrunnen nichts, so glaubte man ihm nur halb oder zwei Drittels, daß er in Nürnberg gewesen sey. Damit dirs nun nicht auch so gehe, mein Leser, so betrachte die ehernen Ringe am Gitter genau, nimm aber auch die Finger mit dazu, sonst findest du das Wahrzeichen nicht. Du wirst ohnedem nicht lange darnach suchen dürfen, es ist gewiß gerade eine oder die andre freundliche alte Bürgersfrau da, die eben Wasser am Brunnen holt und dich fragt: der Herr will gewiß das Wahrzeichen sehen? und die dirs auch gleich ganz unentgeldlich zeigt. Nun, das Wahrzeichen ist eben ein Ring, der sich umdrehen läßt, während die andren alle fest gemacht sind, und man ist freilich, nachdem mans gesehen hat, auch nicht viel klüger als man zuvor gewesen, und ein heutiger reisender Gelehrter hätte es wohl nicht gefunden, wenn ich ihn nicht darauf gestoßen hätte, aber ein Meister oder Geselle der Kunst, in alter Zeit, der mit handwerksmäßiger Treue und Genauigkeit an einem Kunstwerke, das er eben betrachtete, auf jeden, auch den kleinsten Nebenumstand Acht gab, der fand es auch von selber.

Jetzt besieh dir auch den schönen Herrenmarkt, mit seinen niedlichen, hübschen Buden, und wenn du kleine

Geschwister oder Kinderchen zu Hause hast, so vergiß ja nicht ihnen eine Schachtel berühmter Nürnberger weißer Lebkuchen zu kaufen; Spielsachen giebt es ohnehin genug da und die alte Stadt sieht das ganze Jahr durch aus, wie ein großer, schöner Weihnachtsmarkt.

Wir gehen jetzt auch ein wenig in die Frauenkirche, da an der Ecke des Marktes, deren schöne, bunte Auszierung im Innern, dir nicht zu sehr auffallen darf, denn sie ist ganz in der Art und in dem Geschmack ausgemahlt, in dem man vor alten Zeiten (da dieses Gebäude neu war) die Kirchen auszierte. Damals hättest du sollen dabei seyn, da im Jahre 1814, bei dem großen Dankfest, das hier gehalten wurde, alle die altgothischen Zierrathen und kleinen Vorsprünge und Miniatur-Thürmlein, vornen am Portal der alten Kirche, mit vielen tausend bunten Lampen erleuchtet waren. Von den benachbarten hohen Thürmen bei St. Sebald wehte die Freudenflamme, wie eine Gott geweihte Siegesfahne herüber und hinüber, und oben von der alten Burg leuchtete und blitzte das Weißfeuer in die schöne, stille Herbstnacht hinein. Da stimmten die Thürmer und Musikanten auf einmal das alte schöne Lied „Nun danket alle Gott" an und tausend Stimmen fielen ein und sangen Dem, „der große

Dinge thut, an uns und allen Enden, der uns vom Mutterleib und Kindesbeinen an, unzählig viel zu gut und noch jetzund gethan." Und da der ganze Markt und aus allen Gassen es tönte: „Der ewig reiche Gott, woll uns bei unsrem Leben, ein immer fröhlichs Herz und edlen Frieden geben, und uns in Seiner Gnad, erhalten fort und fort, und uns aus aller Noth, erlösen hier und dort," da fühlte wohl Mancher, daß wenn auch hier die Menschen einander gerade nicht lange Frieden lassen, doch anderswo ein Land des ewigen, unvergänglichen Friedens sey, von welchem ein solcher Abend wohl der Vorschmack ist. Helf' uns der liebe Gott da Allen hin.

Von der Frauenkirche heraus gehen wir gleich noch über den Käsemarkt auf den Gänse- und Fischmarkt, und besehen uns den berühmten Gänsemann von Bronze, der dort auf dem kleinen Brunnen steht. Dieser eherne Mann hat in seinem Leben auch schon viel erfahren, war unter andern einmal abwesend und da die Herzogin-Mutter Amalie von Weimar darnach fragte, hatte ihn damals lange Keiner mehr gesehen. Zuletzt fand er sich, beim Ausräumen des Brunnens, in diesem.

Nicht wahr, lieber Leser! so viele Aepfel und Birnen und andre gute Früchte, hast du in deinem Leben noch nicht beisammen gesehen, wie da auf dem Obst-

markt zu Nürnberg. Auch ist der Käse gut und andre Sachen auch. Aber lang bleiben wir da nicht stehen, sondern ich führe dich weiter zur güldnen Mäusefallen (jetzt ist statt der Maus, glaube ich, gar ein Bär daran) in der Hans Sachsens Gasse.

Da darfst du dich nun gar nicht schämen, wenn du willst, und mit wenig oder nichts was da zu haben ist, zufrieden bist, ein wenig mit in das kleine Haus hineinzugehen. Denn ausserdem, daß dieses Wirthshaus mit mehreren berühmten Wirthshäusern in der Welt die Eigenschaft gemein hat, daß es vielleicht einmal besser werden kann als es jetzt ist, hat es auch der alte, gute Meistersänger Hans Sachs vormals innen gehabt, hat da gewohnt, seine meisten Gedichte darinnen geschrieben und da zuerst Bier geschenkt. Dem zu Ehren habe ich hier schon sonst, da ich noch den Titel Excellenz führte, (den hat in Nürnberg jeder Doctor der Menschen- und Vieharzneikunde) welchen sie mir seitdem wieder genommen haben, manchen reisenden Gelehrten hineingeführt, haben auch einmal einen Winter durch, oben im Oberstübchen, eine Hans Sachsens Gesellschaft gehabt, wobei wir uns aus den schönen, alten Gedichten des guten Meistersängers vorgelesen, und gar oft daran gefreut haben. Nun von den jungen Leuten, die damals beisammen waren, ist,

ausser meinem lieben Vetter Michel, kein einziger mehr in Nürnberg, einer davon ist sogar bis nach Halle an der Saale gekommen, und der alte, damalige Wirth in der Mausefallen, der so gern mit zuhörte, ist seitdem auch gestorben. So verändert sich eben Alles, und wenn auch die alten Häuser lange genug stehen bleiben, so fliegt doch ein Vogel nach dem andren daraus aus und neue kommen hinein, die einen gar nicht kennen, und am Ende ist und bleibt doch die liebe Hand, die einen von Kindesgebeinen an gezogen, wunderlich geführt und getragen hat, das einzige woran man in der Welt einen festen Halt hat.

Aussen vor der schönen Lorenzerkirche, schon wieder ein prächtiger Brunnen von Bronze, und überhaupt ist das Nürnberg eine rechte Brunnenstadt und ist wohl fast keine Gasse, worin nicht ein hübscher Brunnen mit laufendem Wasser wäre.

Vor dem herrlichen Portal an der St. Lorenzer Kirchen, bleibt wohl jeder gerne lange stehen, und beschaut sich erst aus einiger Entfernung die Vorderseite mit den beiden majestätischen Thürmen. Und selbst einer der in Nürnberg gebohren und erzogen ist, bleibt manchmal gern davor stehen, freut sich an dem schönen alten Gebäude, und möchte gern daß auch andre Leute dasselbe mit Verstand ansähen. Deshalb

wies einmal vor etlichen Jahren ein alter Abläder, einige junge Reisende, welche über das Naive der in Stein gehauenen Bilder außen am Portal lachten, ohne es damit gerade böse zu meinen, zwar freundlich, aber ernst genug zu rechte, und man konnte es ihm wohl anmerken wie leid es ihm that, daß jemand bei dem Anblicke des herrlichen alten Gebäudes lachen könne.

Wenn man in die Kirche selber hineintritt, wird einem schon wohl und feierlich zu Muthe, wenn auch kein Gottesdienst darinnen ist. Denn das Gebäude predigt schon für sich allein, und aus seinen Säulen und Hallen und hohem Gewölbe, dringt ein harmonisch Lied hervor, welches den Augen eben so verständlich und feierlich lautet, als das Tönen der großen Glocken dem Ohre, ein Lied deßen Worte heißen: „Unsre Herzen in die Höhe, haben wir zum Herrn" Wer nun noch dazu, so wie einer oder etliche unter uns, in dieser Kirche den lieben, väterlichen Greis hat predigen hören, an den wir noch heute mit herzlichen Thränen der Liebe und Dankbarkeit denken, wie an einen lieben, theuren Vater, dem wird die alte Kirche noch doppelt so werth und theuer. Wer freilich den lieben Alten so gebückt und zitternd vor Schwäche auf die Kanzel hinaufwanken sahe, der erwartete solche Worte, die so gewaltig tief und lange fortwirkten, nicht von ihm. Und daß

sie das thaten, erfuhren nicht seine Nürnberger Zuhörer, die ihn schon länger kannten und lieb hatten allein, sondern auch Andre, Fremde, die ihn nur einmal hörten, und sogar Solche, die sonst, schon vermöge ihres Standes und Berufes, nicht so gar leicht beweglich sind, als manche Andre. So ließ ihn ein gewißer, für uns zu frühe verstorbener, sehr gelehrter Professor der Theologie aus Wittenberg, noch von seinem Todtenbette aus, durch den lieben H. grüßen, und ihm danken, für das was seine Predigt und Gespräche in ihm gewirkt und zurückgelaßen hatten. Jener Professor hatte nämlich unsern alten, zugleich auch sehr heitern, klaren und gründlich gelehrten Pfarrer, auf seiner letzten Reise in seine Vaterstadt (Rotenburg an der Tauber) kennen gelernt und predigen hören, und den lebendigen Eindruck nicht bloß mit sich nach Wittenberg und etliche Jahre nachher auch mit aufs Sterbebette genommen, sondern auch denen hinterlaßen, in denen sein Andenken noch jetzt, und mit diesem zugleich auch das des alten Stadtpfarrers in Liebe und Seegen lebt.

Einen ähnlichen Eindruck machte der Alte durch seine Vorträge und Gespräche auf einen andern jungen Professor der Theologie, (damals noch in J.) und dieser sagte auch, daß er so (in solcher Kraft und Ein-

falt) noch keinen predigen hören, und nun wisse er auch wie man predigen müsse, hat sich dies auch tief und auf eine sehr fruchtbare Weise gemerkt. Nun, diese Geschichten, deren mehrere und von denen Mehreres zu sagen wäre, gehören vielleicht weniger in eine solche Reisebeschreibung, als vielmehr in den Gesammteindruck hinein, den der Anblick der alten Kirche auf jeden der sie innen sieht, und für so etwas empfänglich ist, macht.

Von der Lorenzer Kirche aus, wenn wir die schönen Glaßmahlereien und das berühmte Sacramenthaus von Adam Kraft sattsam betrachtet haben (denn der schöne, englische Gruß von Veit Stoß, der sonst hier hing, ist zertrümmert), gehen wir nun gerade hinaus aufs Frauenthor zu. Da rechter Hand, nicht weit von der kleinen, alten Marthakirche, war sonst der alte, gar berühmte botanische Garten der Nürnberger Aerzte. Denn du mußt wissen, lieber Leser, daß Nürnberg schon im 16ten Jahrhundert, noch lange vorher ehe in London und Paris einer war, einen eigentlichen, und zwar so vortrefflich eingerichteten botanischen Garten hatte, daß derselbe in allen deutschredenden Landen der beste war. Und das wollte damals viel sagen, denn es war in ganz Deutschland, wie durch und mit einem Zauberschlag, die Liebe und der le-

bendige Eifer zum Studium der Natur mit einem Male erwacht, und Deutsche waren es, die es zuerst wagten die Natur wieder eben so mit eignen, frischen Augen zu betrachten und zu studiren, wie die großen Alten, deren Worte man lange Jahrhunderte her so ohne Weiters nachgebetet hatte; die Deutschen wären auch in dieser und andern geistigen Richtungen Riesenmuster und Flügelmänner für alle andre europäische Nationen geworden und geblieben, hätte nicht der dreißigjährige Krieg dem jungen Adler die Flügel auf eine Weise geknickt, daß zum Theil der Schaden noch jetzt nicht recht geheilt ist, besonders da das deutsche Volk die hohe Wetterscheide ist, nach der sich gewöhnlich alle Wetterwolken hinziehen und da austoben. Nun, wenn auch der deutsche Geist nichts weiter geschaffen hätte in der gesammten Region des Geistigen, als das was ihm alles damals rüstig aus der Hand gegangen, als er unter dem alten Herrn und seinem Sohn, dem edlen, theuren Maximilian (der mein Liebling ist und deiner auch) und so auch noch ein Stückchen weiter hinaus, manche schöne Feierstunde, und im Grunde genommen gar gute Zeit hatte, so wäre das auch schon genug, und aller Ehren werth.

Also damals, wo doch die Gärten des Meister Curtius zu Lindau, des Zwinger zu Basel, des wackren

Fuchs zu Tübingen, des Minkel zu Straßburg, Cordus zu Marburg und des Christian Leuschner zu Meissen, auch ein Wort mit zu reden hatten, war der in Nürnberg der beste. Ihn hatte der alte Joachim Camerarius angelegt und begründet, der sonst ein gar wackrer Mann war, nur hätte er sein Buch nicht mit den, erst wieder von dem alten ehrwürdigen Trew aufgefundenen Kupfern des großen Conrad Geßner, den ein früher Tod von der Bekanntmachung seiner langjährigen Arbeiten abgehalten hatte, zieren sollen, ohne das Verdienst des großen Zürchers recht ins Licht zu stellen. Denn er hatte zwar die Kupferplatten von Geßners Erben, dem Caspar Wolf, für 150 Gulden an sich gekauft, damit aber nicht auch die auf mehrjährige, mühsame Beobachtung und Arbeit wohl begründeten Verdienste des Mannes so an sich gebracht, daß sie ganz unbesehens als seine eignen gelten durften. Und der gelehrte Camerarius hatte genug das unbestritten sein eigen war, er hätte die fremden Landesprodukte immer als fremde aufführen und daneben hinstellen können, ohne sich zu schaden. Nun das bei Seite, wir gehen weiter.

Ueber dem Frauenthor ein Stückchen draußen nimmt sich die Stadt mit ihrer Umgebung doch am schönsten aus und wir gehen nun auch noch vom Frauen-

thor nach dem Spitalthor um die Stadtmauer, mit ihren vielen Thürmen herum und freuen uns immer mehr an dem alten, schönen Nürnberg.

Die Rochuscapelle da außen, ist doch auch des Besehens werth. Denn obgleich die Anbetung der Hirten nicht von Albrecht Dürer seyn mag, wie man gewöhnlich angiebt, so bleibt sie doch immer ein betrachtungswerthes Bild, und den Tod der Gemalin seines Wilibald Birkheimer, die nach der schönen Inschrift ihren Mann nur da betrübte, als sie starb, hat der alte Albrecht doch in jedem Falle selber gemahlt.

Im Hereingehen besehen wir noch das einst zur Kirche bestimmte Gebäude, bei dem deuschen Herrenhaus, dessen Kuppel mit dem goldnen Kreuz das Auge schon von ferne anzog. Schade, daß das schöne Gebäude nicht zur Kirche vollendet wurde. Doch könnte einmal eine Zeit kommen, da Nürnberg, das wohl unter allen deutschen Städten hierzu am vielfältigsten geeignet wäre, eine Hochschule der Wissenschaften, der Künste und der Gewerbe für viele deutsche Jünglinge würde, dann sollte das prächtige Gebäude wohl seine Anwendung finden.

Den großen Feigenbaum im deutschen Herrengarten, sieht keiner an, der nach Verona reisen will.

Denn dort giebt es noch ganz andre, die noch dazu kein Obdach brauchen, sondern ihre Arme allenthalben aus den wilden Felsen des Gardasees herausstrecken. Dagegen besehen wir noch, wenn es Zeit ist, die Frauenholzische Kunsthandlung, die noch immer manches sehr schätzbare, besonders altdeutsche Gemälde enthält und sehen auch wohl bei H. Bestelmeyer was in Nürnberg alles gemacht wird. Auf einen 2ten oder 3ten Ausgang heben wir uns dann noch die St. Egydienkirche, mit dem schönen Altarblatt von van Dyk und den St. Johanniskirchhof, außen vor der Stadt auf. Da sieht man denn wohl noch an der letzten Station von Adam Kraft, die gleich links am östlichen Eingang in den Kirchhof ist und die Grablegung vorstellt, was die andern Stationen alle gewesen seyn mögen, ehe sie durch öfteres roth und gelb und grün und dann wohl wieder roth Ueberstreichen so geworden sind, wie sie jetzt erscheinen. Zu beklagen ist es, daß die schöne Gruppe von Frauen und Jüngern, die den drei Kreuzen gegenüberstund, aus so weichen, leicht zerfallenden Sandsteinen gearbeitet war. Man hat die Ueberreste davon schon seit mehrern Jahren ganz hinweggenommen. Dagegen haben sich die aus festerem Sandstein gearbeiteten Gestalten an den Kreuzen, besonders aber die hohe, edle Hauptgestalt am mittle-

ren, in dem mehr hundertjährigen Wechsel der Jahreszeiten, noch immer ziemlich wohl erhalten.

Auf den Grabsteinen sind noch manche gute Metallarbeiten, aus der Zeit des Peter Vischer und seiner Schule. Auch verweilt der Fremde gern einige Augenblicke bei Albrecht Dürers Grabstein und den gemüthlichen deutschen Reimen die auf ihm stehen, obwohl ein solches Dächlein als man im Winter darüber macht, nicht bloß bei diesem Grabe, sondern auch anderswo angebracht werden könnte, z. B. über der herrlichen Bronzearbeit, die den heiligen Martin vorstellt, woran Sommers und Winters Fußtritte und Schnee und was sonst darüber kommen will, ungestört fortarbeiten dürfen.

Die Stadt und ihre Umgegend, enthalten freilich noch gar manches schöne Kunstwerk, aus alter, guter Zeit, aber der Reisende soll nun auch mitten in dem alten, das neue, jetzt lebende Nürnberg nicht vergessen, und soll den Fleiß der Bürger in seine mannichfaltigen, künstlichen Werkstätten begleiten und da sehen und lernen, was zu sehen und zu lernen ist. Und wenn nun jetzt, bei Sonnenuntergang die Feierabendglocke lautet und der Fremde auf Herrn Müllers Zwinger, links vom Lauferthor, unter Bürgern sitzt, die wohl zum Theil für mehr als eine Welt gute Bürgersleute

wären, so fragt er sich selber was ihm nun eigentlich an und in dem jetzigen Nürnberg so angezogen und gefallen habe? Nicht der Fleiß und die Geschicklichkeit, die Stille, Ordnungsliebe und Reinlichkeit in den Häusern, das friedlich-fröhliche Aussehen, und die Freundlichkeit der Leute allein, sondern eigentlich das aus welchem alle diese Dinge hervorgehen: der ächte, fromme, deutsche Bürgersinn, der, entweder er selber, oder doch seine Folgen, aus der Erziehung her, noch immer in der alten Stadt hie und da vorhanden ist, und ihr noch zum Theil ihren eigenthümlichen Character giebt.

Dieser Bürgersinn ist Tüchtigkeit und Treue im Geschäft, wozu ihn Gott berufen hat, nicht um vor den Leuten zu scheinen und zu glänzen, sondern um ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen mit aus der Welt zu bringen, und sein ehrliches, tägliches Brod, im Schweiß des Angesichtes zu eßen. Solcher Bürgersinn fängt sein Werk mit Gott an, und ich weiß wohl noch, wie fröhlich still mirs dabei zu Muthe war, wenn mein Nachbar, der alte Herr Rosenberger, am Morgen und am Abend mit den Seinigen ein gutes, altes, geistliches Lied sang und dabei betete, und so seinen Tag mit Gott anfing und endigte. Der ächte Bürgersinn mag das Absondern von andren Leuten nicht, sey

nun ein besondres Gewand religiöser oder andrer Meinungen die Ursache davon. Das Gute und Tüchtige was er an sich hat, hält er für etwas, das sich von selber versteht, hat also gerade keinen Grund sich für beßer zu halten, als Andre, und so lebt und leidet und wirkt er mit dem Gemeinwesen dem er gehört, hält es mit den gewöhnlichen Mitteln, wodurch der Mensch gut wird und innerlich gestärkt, nicht mit den außerordentlichen. Er achtet und ehrt auch das Neue wenn es eben so haltbar ist und so glücklich macht wie das Alte, liebt und ehrt seine Obrigkeit, und überhaupt gute Ordnung und stilles, rechtschaffnes Wesen.

Der ächte Bürgersinn lebt nicht um zu genießen, sondern, wenn es ihm auch Einer geben wollte, er möchte nicht, ohne sich vorher ein gutes Gewissen und fröhliches Herz erarbeitet zu haben, so Stundenlang dasitzen, und schwatzen und lärmen. Es schmeckt ihm zwar sein Stück gebratnes Kalbfleisch mit Sallat und ein Glas Braunbier dazu eben so gut, und sogar noch besser als einem Andern, und er ists auch wohl zufrieden, wenn er sich überhandsweilen freuen kann mit den Fröhlichen, bei einem Glase Wein; aber Ordnung und Maas und gut Gewissen muß dabei seyn, und eine Festfreude, bei der man nicht Abends nach 6 wieder bei den lieben Seinigen zu Hause seyn, oder wenigstens

bald nach 9 zu Bette gehen, und am Morgen um 5 oder halb Sechs wieder frisch und fröhlich aufstehen kann, ist für ihn keine rechte Freude. Er zieht es daher auch lieber an Sonntag Nachmittagen zum Theil vor, bei den Seinigen zu Hause zu sitzen und etwas mit ihnen zu lesen, das sich zum Sonntag schickt, und dann fröhlich mit ihnen und den Gevattersleuten zu plaudern, oder besonders des Sommers, im schönen pfirsichblüthfarbenen Oberrock, mit seinen Leuten in die Felder hinaus zu gehen. Doch ist das gerade nicht Regel, und es ist auch gar angenehm, so des Wochentages nach Feierabend ein Stündchen oder auch zwei, unter seines Gleichen beim Herrn Müller zu sitzen. Da wirst du wohl, beim fröhlichen und auch zugleich ernsten Gespräch, das ganze Jahr kein unanständig Wort hören. Nun, der Mensch spricht freilich viel, aber in solcher Gesellschaft kommt es einem schwerlich an etwas zu reden, das man hernach gern nicht geredet haben möchte. Denn es wird da nicht geschmäht über Andre, auch kein politischer Fürwitz und Nasenweisheit geplaudert, wiewohl ein solches gesundes, schlichtes Auge, oft weiter sieht als ein anders. Wenn man daher aus solcher Gesellschaft, etwa ein Viertel nach sieben nach Hause geht, ists einem ganz wohl und recht zu Hause, und nichts im Herzen, worüber man sich ärgern möchte, und man schläft

recht leicht und fröhlich ein. Nun, mit wenig Worten: solcher ächte, treuer Bürgersinn, geht fein still und festen Trittes, in der Liebe Gottes und der Menschen einher, ist treu und liebend im Hause und ausser Hause, hat auch, wenn's der liebe Gott ihm giebt und erhält, (es ist ein großes Geschenk von ihm) ein immer fröhliches Herz. Doch die Abendgebetglocke vom Lorenzer- und Sebalderthurme lautet und tönt aus voller Brust, so tief und ernst, daß man nichts mehr hört und hören mag, als nur die Töne die uns heimrufen. Ja wir gehen heim, und wenn uns einmal die letzte Abendglocke lautet, wollen wir auch so fröhlich und Gott befohlen einschlafen.

Nun leb wohl du altes Nürnberg, es ist noch ein weiter Weg bis nach Verona.

Freilich hätte mir das, da ich von den lieben Kindern einen herzlichen Abschied auf mehrere Wochen genommen, und nun mit der Frau und meinen freundlichen Reisegefährten aus Nürnberg (einem ehemaligen Collegen sammt seiner lieben Frau) im Wagen saß, und zum Frauenthor hinausfuhr, niemand sagen dürfen, daß ich nur bis nach Verona kommen sollte und nicht auch nach Venedig, wohin zunächst mein Sinn stund, und ich sprang noch vor Freucht aus dem Wagen, blos um einem alten Freunde, der von der entgegengesetzten

Seite her gefahren kam, zu sagen, daß wir nach Venedig reißten und ihn zu fragen, ob er was hin zu bestellen hätte? Indeß ists immer gut, daß der Mensch nicht Alles so voraus weiß.

Der Weg, über Feucht nach Neumarkt hinaus, sieht freilich, wenn man z. B. aus der Mark Brandenburg auch zum aller ersten Male in diese Gegend kommt, gerade so aus, als wenn man ihn öfter und alle Tage gesehen hätte, hat man aber so gute, fröhliche Gesellschaft im Wagen, wie wir, so vergeht die Zeit gar schnell und leicht. Sieht man doch auch, wenigstens ehe einen der große, auf dem schönsten dürren Sandboden stehende Förenwald aufnimmt, die blauen Berge nach Osten zu gar nahe, und merkt daran, daß der Sand so gar lange nicht dauern werde.

Wer länger in Nürnberg gelebt hat, erkennt es wohl gleich, wie weit das alte Nürnberger Gebiet gereicht hatte. So hat z. B. das kleine, übrigens unbedeutende Landstädtchen Feucht, durch welches der Weg nach Regensburg zuerst führt, noch ganz das Aussehen einer Nürnberger Vorstadt, und es blicken Wohlhabenheit, Ordnung, Fleiß und Frohsinn aus den bunten Häusern, so wie aus den Gesichtern der Leute, die drinnen wohnen, heraus.

Auf dem ganzen Weg von Nürnberg bis Neu-

mark, hat man, wo er sich blicken läßt, Sandstein, der an einer der letzten Anhöhen vor der Stadt ganz besonders grobkörnig, und von Eisenoxyd dunkel gefärbt heraussteht. Den Bergen, die aber nun hinter und seitwärts von Neumark liegen, sieht man es gleich an, daß sie zu einer andern Art und Gesellschaft von Gebürgen gehören, und daß hier in Neumark die Natur einen Abschnitte mache, den auch der Reisende beobachten, und da ziemlich erträglich übernachten kann.

2.

Fortreise bis Salzburg und Berchtesgaden

Am 4ten September, ein unvergleichlich schöner Herbstmorgen. In der Natur, wie in der Seele der Reisenden, eine stille Sonntagsruhe, obgleich es draussen erst Mittwoch ist. Nun kommt man auch, nicht weit hinter Neumark erst über die Höhen des groben Sandsteins herauf, nach dem schönen, mir sehr lieben Kalkgebirge hin, das doch auch nicht so viel bösen Sand fahren läßt, wie das Sandsteingebirge, sondern seine Ebenen und Thäler reinlicher hält, und ihnen schöne Blumen giebt und Kräuter, und das dabei solche reiselustige Leute, wie uns, mitten in Deutschland an Palästina erinnert. Denn dort giebts auch denselben Kalkstein, mit denselben Versteinerungen und Gebirgsumrissen, als der hat, welcher sich hier bei uns in einem Theil von Franken und im lieben Würtenberger Lande findet. Schon an den Blumen am Wege, kann es einer bemerken, daß er nun wieder auf dem

Gebirge ist, das von Deutschland an, bis nach dem Jurarücken der Schweitz, doch, im Ganzen genommen, die interessantesten Pflanzenformen hat. Da sieht man denn gleich wieder die schöne, große Silberdistel (Carlina acaulis) die ihre Blüthen an jedem Tage erst der höher emporsteigenden Sonne öffnet, das Cistusröslein, einige Gentianen und Orobanchen, und pflückt im Anfange gar fröhlich Alles ab, was einem vorkommt.

Die großen, schönen Löwen, die man da von Regensburg aus gefahren brachte, hätten wir wenigstens gern einmal im Vorbeigehen mögen brüllen hören, sie mochten aber nicht.

In Painten, wo wir zu Mittag waren, machten wir die Bemerkung: daß das Klingen und Singen, ohne etwas zum Schlingen, zwar vergnügt, aber nicht satt mache. Es war eben da fast gar nichts für den Mittag zu haben, als ein unschuldiger Gesang, den der Schulmeister, der dazu sehr herzhaft auf der Geigen spielte, mit einigen kleinen Mägdlein aufführte. Und das war auch gut, denn altbacknes Brod und Wasser giebts ohnehin selbst an solchen Orten, und Pferdefutter auch.

Nun gehts allmälig nach der herrlichen Donauebene herunter, und das Städtlein Kelheim liegt so anmuthig und geschickt am Zusammenfluß der Altmühl und

der Donau, daß schon die alten Römer sich den Ort ganz besonders gemerkt, und hier einen festen Anhaltpunkt ihrer großen Gränzmauer angelegt hatten. Der königliche Donaustrom ist hier schon gar mannhaft, und trägt bereits hübsch große Fahrzeuge, deren hier viele gefertigt werden. Wir weilten in Kelheim gar vergnügt, auf und bei der angenehm gelegnen Brücke, hielten uns auch gelegentlich in dem reinlichen, mit frischer Wurst und gutem Brod wohl versehenem Gasthaus, für die Entbehrungen in Painten schadlos.

Bald jenseits der Donau wird nun der schöne Kalkstein unsichtbar, und man kommt auf eine ziemlich hoch gelegne Fläche, welche aus zusammengeschwemmtem, groben Kies, Thon und Mergel gebildet ist. Alsbald verschwinden hier die ausgezeichneteren Pflanzenformen des Kalkgebirges, und man sieht zum großen Theil nur wieder die alten Bekannten aus der Gegend von Nürnberg — die gemeinen Leute der Blumenwelt. In einem reinlichen Gasthause, in dem recht wohlhabend aussehenden Dorfe Rohr, was auf einem ziemlich hohen, angeschwemmten Hügeldamme liegt, übernachteten wir hier auf demselben Zimmer, das im Jahr 1809 Napoleon, bei seinem Aufenthalte in jener Gegend bewohnt hatte. In diesem Dörflein, wenigstens im Gasthaus wo wir übernachteten, zeigte sich

uns auch schon jenes wohlhabende, schmucke Haushalten, das die meisten südbaierischen Dorfwirthschaften auszeichnet.

Donnerstag am 5ten, ließen wir uns gar früh von dem schönen Morgen wecken, kamen bald nachher durch einen frischen, anmuthigen, meistentheils Laub-Wald, und so ganz vergnügt noch vor Mittag ins Isarthal und das hübsch gebaute Landshut. Da gab es einige vergnügte und lehrreiche Stunden, freundliche Begrüßungen und neue, gute Bekanntschaften.

Es ist ohnehin in solcher Hinsicht etwas Schönes um das Reisen und Ortsverändern. Die Leute halten unser einen in den ersten vier Wochen, geschweige gar in den ersten vier Viertelstunden, öfters für einen Fürtrefflichen, und sogar für einen feinen Mann, weil man doch mit etlichen Eigenheiten, die man an sich hat, nicht sogleich herausrückt, sondern eher mit den etwa angewöhnten Nichteigenheiten. In der fünften Woche, wo nicht eher, bleibt aber das Lob, das sie einem anfangs gaben, stille stehen, und wird in der sechsten sogar in etwas rückgängig, welche antiperistaltische Bewegung denn auch weiterhin ziemlich constant bleibt. Ist aber so auch gut, und wird einem eigentlich erst dann recht wohl unter den Leuten. Denn was hilfts, wir müssen eben auch so einer mit dem andern

vorlieb nehmen, und am Ende findet sich zwischen Gleich und Gleich, das zusammengesellt worden, doch eine Liebe, die von haltbarem und festem Zeuge ist.

An dem schön gelegenen, wohlerhaltnem alten Schlosse, ergötzt sich wohl jeder Reisende, und wer diesen Tag von Rohr herkömmt, erreicht dann noch bei guter Zeit das freundliche Städtlein Neumark, am Rottflüßchen, und in ihm ein sehr reinliches Nachtlager und gute Bewirthung.

Freitags den 6ten. Die Gegend wird nun immer schöner, und da vor Neuötting kommt auf einmal der prächtige, klare Innfluß, der aus demselben hohen Fürstenhaus der Ströme entsprossen, aus welchem der Rhein, die Adda und Etsch hervorgehen, hier den besten Theil seiner Gebirgsreise schon beendigt hat, und gar bald mit der Donau weiter nach den türkischen Landen hinunter muß. Auf der Brücke von Neuötting bleibt wohl jeder gern ein Weilchen stehen, und betrachtet den klaren, kräftigen Fluß, dem man seinen Ursprung aus reinen Gebirgswassern sehr deutlich ansieht. Die Stadt selber ist freundlich, und ladet einen schon für sich allein, auch wenn es draussen nicht so heiß gewesen wäre, zum Verweilen ein. Sie ist auf einen kräftigen Kalkconglomerat- (Nagelfluh) Felsen erbaut, hat deßhalb von mehreren Punkten her, eine

gar anmuthige, freie Aussicht auf das Innthal herunter. Auf dem Hauptplatz der Stadt sieht man schon solche bedeckte Hallengänge, wie sich in mehreren süddeutschen und auch schweizerischen Städten finden.

Uns Reisenden war hier gar wohl zu Muthe, und war uns über alles ein fröhliges Licht ausgegossen, in welchem die Welt um uns her noch zehnmal schöner aussah, als sie vielleicht wirklich war. Hatten wir doch nun schon die Vormauern der herrlichen, langersehnten Alpen, die Conglomerate, welche aus dem Ueberfluß und der Fülle der Alpenmassen, wer weiß vor wie langer Zeit aufgebaut sind, erreicht, und die großen Steinblöcke, die da und dort aus den fest mit der kalkigen Hauptmasse zusammengekitteten Felsen heraussstehen, sind, vor dem alten Durchbruch der Wassermassen, aus den Gebirgskesseln heraus, oder überhaupt vor Alters, wer weiß auf welcher fernen Riesenalpe zu Hause gewesen *).

Mit dem Conglomerat zugleich, zeigen sich denn

*) Dies gilt nur bei der gewöhnlicheren Ansicht von den Conglomeraten. Aus andern, sehr tüchtigen Gründen, welche Freund Raumer in seiner Geschichte des schlesischen Riesengebirges gegeben, wird wahrscheinlicher, daß die Conglomerate im Allgemeinen nicht mechanischen Ursprunges seyen.

auch hier eine Menge schöner Alpenpflanzen, und z. B. die Salvia glutinosa, die Mancher nur in botanischen Gärten gesehen hat, wächst da so viel und häufig, wie bei uns die Wassermünze.

Von hier an war nun keine Zeit mehr zu was andrem, als zum Sehen und Zugreifen, und es wurden jetzt alle die Sprach- und historischen Studien, welche die Tage vorher, in der Kutsche betrieben worden waren, vor der Hand aufgegeben, und das deutsch italienische Wörterbüchlein, aus welchem unsre Reisende nach Italien Tags vorher auswendig gelernt hatten, z. B. wie der Mensch sagen muß auf Welsch, wenn er gern eine warme Suppe haben will, so wie auch das historische Werklein: „Historia vom Untersberg," das in Landshut nebst etlichen andern solchen Büchlein, im Geist und Ton des gehörnten Siegfrieds, bei einer Buchbindersfrau gekauft, und mit großem Vergnügen gelesen worden war, stellte man jetzt billig bei Seite.

Bald hinter Neuöttingen kam denn auch die schöne, muntere Alza, am Fuße einer ziemlich gäh abstürzenden, mit Wald bedeckten Bergkette (aus Kalkconglomeratmassen bestehend) vorbei. Ihre helle, seegrüne Farbe, erinnert sehr noch an den Ursprung aus dem Chiemsee.

Auch die Salzach ist in jener Gegend ihrem gröſ-

seren Bruder, dem Inn so nahe, daß wir sie schon ganz zeitig vor Mittags, bei Burghaußen erreichten. Hier besahen wir zuerst das große, ziemlich hochgelegene, alte Schloß, das eigentlich aus drei, ehehin durch Thore und Zugbrücken von einander geschiedenen Theilen oder Schlößern besteht, welche, wie man erzählt, von drei Brüdern bewohnt waren, die, weil sich die brüderliche Liebe hier gar zu nahe auf dem Halse saß, in beständiger Feindschaft und Fehde mit einander lebten. Am schlimmsten hatte es dabei der, welcher den mittleren Theil des Schloßes bewohnte. Denn der gränzte mit beiden gar zu nahe zusammen, und er und seine Angehörigen wurden bald von dem Nachbar zur Rechten, bald von dem zur Linken, durch einen Jagdhund, oder ausgeschüttetes Wasser oder durch die Zänkereien der Stallknechte und Waschmädchen beim Brunnen, schwer beleidigt oder er beleidigte jene schwer; während die beiden an den äußersten Ecken wohnenden Brüder, schon nicht so gar sehr oft an einander stießen. Man sieht es aber auch noch dem mittleren Schloße, das übrigens die meisten Spuren von gewaltsamer Zerstörung an sich trägt, an seiner Bauart an, wie sich der da drinnen gegen beide Seiten hin in streitfertige Positur gesetzt hatte. Nun, viel Ordentliches und Ehrenvolles wird gerade bei solchen Bruderfehden nicht herausgekommen

seyn und viel Seegen war auch nicht dabei, und es wäre besser die Brüder hätten sich noch bei guter Zeit vor den Raben und Krähen im Walde, die ja auch tapfre Vögel sind und doch so brüderlich zusammenhaußen, schämen gelernt, ehe sie durch ihre Fehden den gänzlichen Untergang ihres alten Stammhauses herbeiführten.

In Burghaußen lernten wir am Mittag einen Singverein unter dem Militär kennen, den auf sehr rühmliche Weise einige Officiere aus den besten Sängern der dortigen Garnison gebildet hatten, und freuten uns herzlich über diese edle und anständige Art von Zeitvertreib und Erhohlung.

In den heißesten Nachmittagstunden ging der Weg erst, zu unsrer großen Freude, eine Strecke im schönen Salzachgrund hin, und von den Felsen zur rechten Seite nickten allenthalben Pflanzenformen der Voralpen in den Wagen herein. Dann ging es im Walde allmählig aufwärts und gegen 4 Uhr Nachmittags erreichten wir die Höhe bei Nunreuth. Da wurde denn der Vorhang zum großen Schauspiele, das wir besuchen wollten, auf einmal aufgezogen, denn klar und ganz nahe, lagen die Salzburger Alpengebirge mit ihren hohen Nachbarn vor uns, vor allen der Untersberg und der Staufen, so wie die Riesengebrüder Watzmann. Ein junger katholischer Geistlicher, oder vielmehr Se-

minarist, der zu uns kam, zeigte und erklärte uns gar freundlich Alles.

Von Nunreuth zog sich der Weg, der Abenddämmerung entgegen, allmälig wieder nach dem anmuthigen Salzachgrund herunter. In einem reinlichen Dorfwirthshause, zu Geisenfeld, übernachteten wir, nahmen von da aus am andern Morgen, Sonnabends den 7ten, mit etwas schwerem Herzen, obwohl Gott Lob nur auf etliche Wochen, von unsrem lieben, lieben Baiernlande Abschied, waren aber bald bei dem näheren und immer näheren Anblick der hohen, schönen Alpen, im fremden Lande wieder einheimisch und kamen so, gar vergnügt und noch sehr zeitig am Vormittag, im schönen Salzburg an.

Ja freilich, verdenken kann man das keinem Menschen, der kein Nürnberger ist, wie unser einer, wenn er sagt Salzburg ist doch die schönste, am herrlichsten gelegene Stadt, vielleicht unter allen Städten wo deutsch gesprochen wird. Denn wenn auch Bern, das auch schön aussieht, gleich daneben läge, so daß ich zu einem Thore nicht weiter hätte als zum andern, so gienge ich doch lieber zum Thore von Salzburg hinein als zu dem von Bern, wo man übrigens auch die Alpen schon so weit weg liegen hat, daß man sie doch nur bei gutem Wetter sieht.

Ich meines Theiles sage auch, daß mirs noch in meinem Leben in keinem Ländchen das ich in der Fremde gesehen, so schnell heimlich und wohl geworden als im Salzburger Lande, nur etwa einen Theil des Cantons Unterwalden in der Schweiz, und den Theil der Insel Rügen ausgenommen, wo der liebe Pfarrer Baier wohnte, und auch Hermsdorf, das freilich kein Land ist sondern nur ein Dorf, das der Leser zum Theil gar nicht einmal kennt. Darin hat nun auch Jeder seinen eignen Geschmack. Mir gefällt am Salzburger Lande, (von der Stadt will ich hier zunächst noch nicht reden) nicht allein die große, hohe Gebirgsnatur, die allenthalben in die Thäler und auf die Wohnungen der Menschen hereinschaut, sondern neben dieser zugleich auch die Freundlichkeit, Gutmüthigkeit und treue Einfalt der Leute die da wohnen, die, so viel ein so schnell bei ihnen Vorbeireisender urtheilen kann, noch fromm und gut sind, und noch fern von dem was das Gegentheil davon ist: von Ueppigkeit und Hochmuth. Und nur wo beides noch so zusammen aus einem Tone spricht: die hohe Natur und die Menschen, kann es einem doch eigentlich recht wohl seyn.

Auch in der Stadt Salzburg selber erschienen uns die Menschen noch in ganz besonderem Maaße freundlich und gefällig. Und zwar nicht aus Eigennutz.

Sogar eine freundliche, ältliche Dame, zeigte uns selber den Weg nach einem Hause hin das wir suchten; Handwerksleute verließen auf einige Augenblicke ihre Arbeiten und ihren Laden, um uns zurecht zu weisen. Auch bemerkten wir nicht viel von jener Vornehmthuerei und Zierputzerei, bei der es mir meines Theils allezeit unheimlich und übel wird, und wenn ein Ort übrigens so hübsch wäre wie ein Stück vom Himmel.

Der erste Tag in Salzburg, wenn es noch dazu ein so ganz heitrer, freundlicher ist wie der unsrige, muß wohl jedem, der gesund ist, unvergeßlich bleiben. Die schöne, schon auf italienische Weise, mit fast ebenen, gangbaren Dächern gebaute Stadt, die Riesenwerke des Menschenfleißes, z. B. das große, mitten durch den Felsen gearbeitete Thor, der Untersberg und alle die Berge in der Nähe, die so ernst in die Stadt hineinschauen, das fröhliche Leben auf den Strassen, das angenehm lautende Glockenspiel, das Rauschen der muntern Salzach, und wohl auch noch Musik und Gesang von den Kähnen, alles das stimmt die Seele gar freudig. Man athmet hier schon frische, reine Gebirgsluft, alle Blumen sind größer und schöner als bei uns, so daß ein nun verstorbener, berühmter Kräuterkundiger aus Norddeutschland, einige ganz gemeine Pflanzen, die auch um Berlin wachsen, anfangs gar

nicht als dieselben Arten wieder erkannte, da er sie bei Salzburg sahe.

Gleich den ersten Nachmittag geht dann wohl der Reisende, wenn er so zeitig am Vormittag, und bei so schönem Wetter nach Salzburg gekommen als wir, über die üppig grünen Wiesen und zwischen der schattigen Allee hin, nach dem Lustorte Aichen. Ja freilich ist das ein Lustort in höherem Chor, so sehr als irgend einer in der ganzen Welt. Da hat den schönsten Theil der Anlagen, der liebe Gott selber gemacht, und der Mensch brauchte sich nur einige schattige Ruhesitze dazu hinzumachen, von wo aus er jene Hauptanlagen beschauen kann. Denn der gleich gegenüberstehende Untersberg, die edlen, oben mit unvergänglichem Schnee bedeckten Gebrüder Watzmann, und die ganze Alpenkette da hinauf, bis gen Paß Lueg und an die Tauren, stehen einem hier so nahe, daß sie noch als wesentlichstes Stück zum Lustgarten selber zu gehören scheinen. Man fühlt es mitten in den heißen Tag hinein, daß man unmittelbar in dem frischen Strome der kühlen, reinen Gebirgslüfte sitze, der sich da von jenen Riesenhäuptern herunterstürzt ins Thal, und es wird einem dabei, wenn man so auf diese Berge hinschaut, zu Muthe, als spüre man sinnbildlich das Wehen der Kräfte einer andren, oberen Welt.

Was ists denn überhaupt, was dich und mich aus diesem Anblick der Hochgebirge so eigenthümlich und wundervoll aufregt und emporrichtet? Es ist eigentlich das Oben, das dem innren Leben nahe verwandte und heimathliche Oben selber, in welches du durch den Berg hineinschauest und hineingehoben wirst. Das leere Himmelsblau für sich allein, wenn dein Auge gar nichts darinnen sieht, was deiner eigenen, handfesteren Natur verwandt ist, bleibt deiner Phantasie im Grunde doch unvernehmlich und unerfaßbar, so wie dein Herz dem leeren Himmel selber, wenn es ihn ganz allein, ohne die Wesen, die mit ihm fühlen und feiern, und ohne etwas Erfaßbares und zu Liebendes darin genießen sollte, keinen Geschmack abgewinnen würde. Schon die vom Abend geröthete Wolke, wenn sie so am blauen Himmel heranschwebt, hebt deine Phantasie mit da hinauf. Mehr aber noch und unmittelbarer, der deiner eignen, leiblichen Natur näher verwandte Berg, der dann wie ein kräftiger, elektrischen Leiter, die Lebenskräfte von oben in deine Brust herein, und aus dieser da hinauf trägt. Es geht dann der Phantasie so, wie dem Herzen in Gesellschaft und im Anblicke andrer Herzen, die nach oben gerichtet sind: der Aufschwung wird leichter und kräftiger; und wo solche Flügelmänner, wie

wie die Berge, die Bewegung der Hände und Augen nach oben vormachen, da wird das Menschenherz gar bald und mächtig dazu gezogen, diese Bewegung mit und nach zu machen.

Die Leute bei der Wirthschaft in Aichen meinten es freilich gut, da sie uns sagten, die schönste Aussicht sey da unten an dem Tische, wo sie uns den Kaffee hinsetzten, und weiter oben sey nichts mehr der Art. Da unten sieht man eben ein wenig nach der Stadt und nach der Salzach hin, weiter oben will man nichts mehr sehen als die Berge.

Wir genoßen den großen herrlichen Aufblick noch still und gern verweilend auf dem Heimwege, — hingelagert auf die Wiesen, mehr aber noch am Abend, in Gesellschaft einiger lieben, jungen Freunde, die ich in Salzburg wieder gefunden hatte, auf einer Felseninsel in der Salzach, gleich an dem Ende der Stadt, das gegen Aichen hinliegt. Ja das war nun freilich ein Abend, den man nicht so leicht vergißt. Die engen Felsenthäler nach Paß Lueg hin, lagen schon in tiefer Dämmerung, aber von den Schneemassen der Watzmänner und von den Gipfeln der andern Hochgebirge leuchtete noch ein eigenthümlicher, violetter Schimmer herunter, der sich in der Salzach gar herrlich spiegelte. Aus der Stadt herauf tönten einzelne Betglocken,

welche diese schöne Woche zu Ende läuteten, die gewaltigen Berge stunden feiernd da, mit zum Himmel gerichtetem Haupte. Da erklang wohl in mancher Brust still das schöne Abendlied vom seeligen Neander (eins der schönsten unter allen die ich kenne). „Der Tag ist hin u. s. w."

Am 8ten September. Es war heute Sonntag. Schon in der frühen Dämmerung tönten die Morgenglocken in unsre Träume hinein, und wir athmeten im Geiste die freie, frische Gottesluft der Gebirge. Recht bald waren wir mit unsrem Frühstück fertig, genoßen nun auf dem Mönchsberg die gar entzückend schöne Aussicht auf die Stadt, mit ihren platten Dächern herunter, auf denen Menschen, die auch an dem schönen Morgen Freude hatten, auf und nieder giengen. Jetzt liegt das Thal mit der schönen Stadt so ruhig da, es ist aber seit alter Zeit gar mancher alles verheerende Sturm darüber gegangen. Einst stund da nahe bei das alte Juvavium, oder Helfenburg der Römer, das schon eine sehr schöne Stadt gewesen seyn soll. Etzel der Hunnenkönig pflügte das alte, blumenreiche Brachfeld, als er im Jahr 457 Helfenburg verheerte, um, und Maximus und seine Gefährten düngten das Feld und streuten den fruchtbaren Saamen der neuen, geistigen Zeit darein. Vidomar ackerte hierauf im Jahr

477 die Saat so tief und rein in die Erde ein, daß keine Spur mehr von der alten Gestalt des Brachackers blieb, und der schöne Garten Gottes glich einer stillen Oede: weder von dem alten, schönen Helfenburg noch von der Aussaat des Maximus (so reich an Mühe und an Schmerz) war eine Spur mehr sichtbar und schien alles vorbei und vergeblich gewesen zu seyn. Da gieng hundert Jahre hernach, der gute Saame in dem edlen Baiernfürsten Diethe auf, und mit ihm und durch seine, mit ihm christlich gewordenen Baiern, entstund bei den Ruinen des alten Juvaviums, die Stadt Salzburg. Der edle Franke Rupert und seine Nachfolger begoßen die junge Saat und pflegten ihrer, und es ist wohl manche reiche Aehre auf dem Acker gewachsen.

Es ist noch viel in der schönen Stadt Salzburg zu besuchen und zu sehen: unter anderm die Kirchen, dann, der seit dem letzten Brande freilich sehr beschädigte, berühmte Kirchhof bei der St. Sebastianskirche, der sonst „für den schönsten in ganz Europa galt“ mit seinen gemäldereichen Hallengängen. Von diesem aus bestiegen wir noch in der heißen Mittagstunde den freilich etwas steilen, aber meist schattenreichen Capuzinerberg, auf dessen Gipfel wir in einem, wegen seiner Lage unvergleichlichen Saale, wieder im reichsten Maaße

die Aussicht auf unsre lieben Gebirge hatten. Freilich stund diese Aussicht noch immer in keinem Vergleich mit der, die wir am Nachmittag auf dem wohl 3 mal so hohen Gaisberg hatten. Da sahen wir die benachbarten Seen alle, unter andern den Chiem-, den Mond-, den Adler-, den Traunsee, und die Tauernkette lag an dem heitern Abend mit entblößten Schneehäuptern vor uns. Wir verweilten da oben auf dem Gipfel gern und bis Sonnenuntergang, und kamen, nachdem wir uns noch auf der oberen Sennhütte mit Milch und Brod gestärkt, am späten Abend nach der Stadt. Nicht ohne einige Ermüdung. Denn der Gaisberg besteht auch noch, wie der Mönchsberg und die meisten unteren Höhen zunächst an der Stadt, aus Kalkconglomerat, von welchem sich beständig Bruchstücken und Rundsteine ablösen, die dann die Wege bestreuen, und schon das Aufsteigen, noch mehr das Niedersteigen, wenn es, wie bei uns, so spät am finstern Abend geschieht, gar unsicher und schwer machen.

Montags den 9ten waren wir wieder ziemlich früh bereit zur Fahrt nach dem nachbarlichen, herrlichen Berchtesgaden. Von dem Städtchen giengen wir zu Fuß bis ans Ufer des Königsees, und wurden dann durch freundliche Schiffersleute den prächtigen Königssee hinan nach dem St. Bartholomäi-Schloß gefah-

ren*). Obgleich uns einige Male flüchtige Regengüße die ganze Aussicht verdeckten, genossen wir sie doch, besonders auf der Rückfahrt am Nachmittag, in reichem Maaße und es schien uns, so wie Andern, daß der Königsee, rücksichtlich seiner Lage und Umgebung, sich mit manchem der schönsten Schweizerseen vollkommen messen dürfe; wie denn überhaupt schon das kleine Berchtesgaden und weiter noch das Salzburger Land, alle die Naturwunder in engem Raume zusammengedrängt enthalten, welche man in der Schweiz und in Tirol in größerem Maaßstabe wiederfindet. An der Eiskapelle, nach welcher wir, mitten im stärksten Regenguße, von St. Bartholomäi aus eine Wanderung machten, fanden wir noch die Alpenpflanzen der Frühlingsmonate in schönster Blüthe. Durch den starken Regen waren alle Gießbächlein und Wasserfälle auf den Bergen, deren steile Wände nach dem See herunter gehen, voll und wach geworden, die dann, als wir bei heitrem Sonnenschein über den See zurückfuhren, die Gegend gar sehr belebten, in welche der nun

*) Jedoch bemerk zu dieser Frist: der Wein allhier gar theuer ist. Drum lieber Leser folge mir, und trinke lieber braunes Bier.

ganz nahe, beschneite Watzmann mit heitrem Ernst hereinblickte.

Der Abend war schon ziemlich nahe gerückt, als wir nach Berchtesgaden zurück kamen; es blieb deshalb für diesmal gar Vieles ungesehen oder nur halb von uns gesehen, was allein eine Reise nach Berchtesgaden werth ist. Denn die hiesigen Salzwerke haben Wasserkünste und andre Vorrichtungen aufzuweisen, die eines gründlichen Besehens in hohem Grade werth sind. Das Städtlein ist von einem gar guten, fleißigen Volke bewohnt, das sich zum Theil, wie die Nürnberger, mit Verfertigung schöner Spielsachen beschäftigt, die dort überaus wohlfeil sind.

Von Salzburg aus sollte es freilich kein Reisender versäumen, auch nach dem herrlichen Traunsee hinüber zu reisen. Wir aber mußten dies für jenes Mal dennoch unterlaßen und schon den Dienstag Mittag am 10ten September von dem schönen Salzburg Abschied nehmen.

3.

Weiterreise von Salzburg nach Gastein. Die Sennhütte in den Tauern.

Die Fahrt gieng nun, durch einen beständigen natürlichen Alpenlustgarten hindurch und auch an einem künstlichen vorüber, zuerst nach Hallein. Hier wurden denn gleich die reichen, großen Salzbergwerke, westlich hoch am Berge gelegen, besucht. Da gab es viel zu sehen und zu lernen, und meine Begleiter und Begleiterinen meinten überdieß mit Recht: die schönste, lustigste Schlittenfahrt sei nichts gegen das Vergnügen, was das Befahren jener schönen Gruben-Gebäude gewährt. Ein alter Bergmann fuhr voran, wie andern schurrten oder rutschten, das Seil in der Hand haltend hinter drein. Der kleine, mit vielen Lichtern beleuchtete unterirdische See, das schnelle Herausfahren auf einem kleinen Wagen, den ein Bergmann zog, die fröliche Stimmung der Gesellschaft, alles das machte die Parthie gar annehmlich.

Einer der reichsten Tage auf der ganzen Reise, war dann auch der 11te. Da besahen wir am Vormittag den Wasserfall bei Golling, dann vor allem die zusammengestürzten Felsenmassen, durch welche sich die Salzach unten in der grausenhaften Tiefe hindurchdrängt: die sogenannten Oefen. Der enge Felsen-Paß an der Salzach hin, der Paß Lueg genannt, wird wohl in allen Landen, wo deutsch gesprochen wird, wenig seines Gleichen haben. In Werfen setzten wir uns vor die Thür des Posthauses, in dem wir Mittag machten, heraus, und weideten unser Auge an dem Anblick der gegenüber liegenden, kühnen Gebirge. Und wie war der Nachmittag so schön und reich, wo wir mitten zwischen den gewaltigen Gebirgsrücken zu beiden Seiten, durchs Salzachthal, neben üppigen Wiesengrund, Laubwald und Obstbaumpflanzungen, an vielen wohlgebauten Dörfern vorbei fuhren. Dabei die freundlichen Menschen, unsere gutmüthigen Postillons und Wirthe! Hier fieng denn schon allmälig das Urgebirge an, auch auf unserm Wege sichtbar zu werden, und während die Felsenmassen unmittelbar um Salzburg, wie schon erwähnt, großentheils aus Kalk-Conglomerat bestehen, die höheren Berge aus Kalkstein, zeigt sich zwischen Werfen und St. Johann, Urthonschiefer und auch schon Gneus.

Wir übernachteten in dem romantisch gelegenen Lend, und die ganze Nacht hindurch tönte das Rauschen des benachbarten hohen Wasserfalles, den wir noch am Abend genauer besehen hatten, in unsere Ohren.

Am Donnerstag, den 12ten Sept. gieng es durch eine so enge Felsenkluft, zum Theil neben einem tiefen Abgrunde hin, daß, wer an solchen Anblick nicht schon etwas gewöhnt ist, wohl ungern im Wagen sitzen bleiben mag. Ueber Hof am Gastein, kamen wir bald an das Wildbad Gastein, unmittelbar am nächsten Abhange der hohen Tauernkette, namentlich am Fuße des wegen seiner edeln Erze berühmten Radhausberges.

Freilich hat jetzt auch hier, wie fast überall, die Ausbeute an edlen Erzen gar sehr abgenommen, und die Zeiten sind lang vorbei, wo allein die Fundgrube Krone in der Gastein, jährlich 80000 Ducaten ertragen haben soll. Es war dieses gegen Anfang des 16ten Jahrhunderts, mithin um dieselbe Zeit, wo auch zu Schneeberg, im sächsischen Erzgebirge, so unermeßlich reiche Vorräthe von Silber gewonnen wurden, daß allein die Ausbeute bei der St. Georgen Zeche, jährlich mehrere Tonnen Goldes betrug.

Eben jenes reiche Goldbergwerk in der Gastein,

hat, wie fast alle reiche Bergwerke in der Welt, ein schlichter, gar nicht mit sonderlicher Wissenschaft von der Sache begabter Mann von geringem Herkommen, Namens Christoph Weitmoser entdeckt. So gute Hoffnung die Sache auch gleich Anfangs gab, so stunden doch hier die Adern des edlen Metalles nicht ellenhoch, gleich einer silbernen oder goldnen Mauer aus der Erde heraus, wie dies bei einigen südamericanischen Silberminen gleich bei ihrer Entdeckung der Fall war; sondern es mußte das edle Erz mühsam und tief aus dem harten Gneus-Gestein herausgeholt und geklopft werden. Da hatte denn der arme Christoph Weitmoser, auch wenn er die Grube mit seinen 3 rüstigen Söhnen ganz allein bearbeitete, schon für die allerhand Geräthschaften, die dazu nöthig waren, sein kleines Vermögen gar bald so gänzlich zugesetzt, daß er einst, zur österlichen Zeit, wo alle Welt ein Stückchen Fleisch ißt, nicht einmal die Paar Pfennige oder Kreuzer mehr in Kisten und Kasten hatte, die zu etlichen Pfunden Fleisch nöthig gewesen wären. Da giebt die gutmüthige Hausfrau ihren Brautschleier zum Versetzen her, und verschafft dafür ein Stück Fleisch in den Haushalt. Der damalige Bischoff Leonhard (er regierte von 1495 bis 1508) ein gar freundlicher Herr, leiht darauf dem Christoph Weitmoser 100 Thaler,

mit der Bedingung, daß er sie zurückzahlen solle, wenn er wieder zu guten Mitteln käme, wo nicht, so seyen sie ihm auch ganz und gar geschenkt. Mit diesen 100 Thalern arbeitet aber nun der rüstige Mann so wacker und glücklich vorwärts, daß er gar bald eine reiche Goldader eröffnet, die ihm nicht blos an Ostern, sondern auch zu andern Zeiten Fleisch und Brod und Wein dazu in Fülle abwirft, und noch so viel übrig läßt, daß er ausser dem Haupterbtheil, das die drei Söhne erhielten, jeder von seinen vier Töchtern, welche sämmtlich gar stattliche und ansehnliche Männer bekamen, 80000 fl. und ihren Kindern einem jeden noch 1000 fl. dazu hinterlassen konnte. Und der freundliche Bischoff hatte auch nicht Ursache, das Anlehen, das er dem armen Manne gemacht, zu bereuen, denn der erhielt seinen landesherrlichen Antheil, und wurde davon so reich, daß er es war, welchen der gute Kaiser Maximilian meinte, wenn er sagte: er hätte einen Kaplan, der sey so reich, daß er ihn nicht ausseckeln könne.

Der guten Hausfrau, die ihren Brautschleier so willig hergegeben, gönnt man das Glück und alle die schönen Schleier, die ihr der alte Weitmoser nachmals dafür wird gekauft haben, auch gerne, und es muß überhaupt eine ganz andre Frau gewesen seyn, als die Frau jenes böhmischen Bergmannes, der so reiche Aus-

beute gewann, daß er seinem König 100,000 fl. leihen, und ihm den zerrißnen Schuldbrief in einer güldenen Schüssel zurückgeben konnte, und daß er zugleich auch der neuerrichteten Universität Prag, große Summen zu leihen vermochte. Denn jene böhmische Frau hatte freilich das Silberbergwerk selber entdeckt, als sie eines Morgens, da sie von dem Manne einige Schläge bekam, diesen entfliehen wollte, und mit den blosen Füßen an einem, aus der Erde hervorstehenden Silberzacken hangen blieb, bis der Mann herbeigekommen; aber deßhalb hätte sie doch nicht das Recht gehabt, so mit dem Gelde zu haußen, als wenn es zunächst ihre wäre. Denn der Mann hatte doch mehr Recht und Antheil an der Sache, als sie, weil er es war, der zugeschlagen, und die Frau hinausgejagt hatte an den Silberzacken, und nicht sie den Mann. Nun die Frau that es in Staat und Aufwand, einer Königin gleich und noch zuvor, und die Leute mochten überhaupt denken, so wie die Ausbeute in den ersten Jahren war, müßte sie immerfort bleiben, und sie brauchten aufs Hinsparen gar nicht zu sinnen. Da aber die reiche Silberader nach einigen Jahren ausgebaut war, ließ sich zwar der Mann wohl das Geld, das er bei der Universität angelegt hatte, wieder geben, denn er meinte, die Herren könnten auch gelehrt seyn, ohne sein Geld,

aber das langte auch nicht weit hin, und er hätte nun gerne auch die 100,000 fl. wieder gehabt, die er dem Könige geschenkt hatte. Die Frau mußte eben den goldnen und seidnen Staat wieder hergeben, und hatte das viele Geld nur Unfrieden und lauter Verdruß, und keinen Seegen ins Haus gebracht. Der Christoph Weitmoser dagegen, hatte wohl seine Hausfrau niemals geschlagen, und es auch nicht nöthig gehabt, und deswegen doch Gold genug gefunden, bei dem besseres Gedeihen war.

An Gold und Silber hat also die Ausbeute in der Gastein freilich sehr nachgelassen, dagegen quillt da noch ein andrer Schatz reich und unversiegbar aus der Erde, den Mancher, der ihm Gesundheit und Leben verdankt, wohl höher achtet, als Gold und Silber. Das ist die herrliche, heiße Heilquelle, die da mitten aus dem Urgebirge hervorkömmt, und welche zwar ihren Bestandtheilen nach, nichts enthält, als ein ganz reines, warmes Wasser, welches jedoch Heilkräfte besitzt, die der Kranke gar bald an sich fühlt, wenn er auch die Ursache, weßhalb das Wasser so kräftig wirkt, nicht einsieht und erklären kann. Unter allen Heilquellen, die ich in der Welt kenne, möchte ich mich, wenn ich einmal krank würde, keiner so gerne anvertrauen, als der in dem schönen Gastein, denn

da müßte der kranke Sinn schon halb durch den Anblick der gewaltigen, herrlichen Natur wieder gesund werden, und man hat auch gleich zu einer solchen, rücksichtlich auf das Wie? ihrer Wirksamkeit räthselhaften und unbegreiflichen Heilquelle, die aus solchen Bergen herauskömmt, mehr Zutrauen und Glauben, als zu einer andern, die man allenfalls in jeder guten Apotheke auch nachmachen könnte. Obgleich wohl hie und da an den Heilquellen, unsrer Chemie noch eine Hauptsache — eben jenes, dem Leben selber so heimliche und angeeignete Prinzip, das in der Gasteiner Quelle eine Hauptrolle spielt, ganz entgehen und unbekannt bleiben mag. Gerade so, wie noch kein Anatom in einem Thiere, das er lebendig oder todt aufschnitt, die Seele hat erwischen können, es müßte denn eine Heringsseele gewesen seyn, so daß wir, seit des seligen Comenius und seines Orbis pictus Zeiten, in allen unsern anatomischen Tafeln, noch keine einzige gute Abbildung von einer Seele haben.

Die Gasteiner Heilquelle soll schon lange vor der Karlsbader (im Jahr 680) von einigen Jägersleuten entdeckt worden seyn, die da, am brausenden Wasserfall, zwei fromme und gastfreundliche Einsiedler fanden, welche schon seit Jahren in diesem wilden,

weit von allen Menschen abgeschiedenen Felsenthal gewohnt hatten. Und wenn irgend eine Gegend geeignet wäre, einem, der gerade Geschmack an dieser Art von Natur hat, und auf den zu Hause gar niemand wartet, und sich sorgt, wenn er zu lange ausbleibt, fast die ganze übrige Welt, wenigstens auf einige Zeit, vergessen zu machen, so wäre es die Gasteiner. Ich weiß zwar nicht, in wie weit bei einem schnell Durchreisenden gerade die Stimmung, in der er auf die etlichen Stunden seines Aufenthaltes sich findet, da mit einwirkt, und bei dem einem etwas hinzu, bei dem andern etwas hinweg thut, oder ob das warme Bad aus der Heilquelle, an dem sich wohl jeder Reisende erquickt, und das man in bequeme Badekleider gehüllt, gesellschaftlich nimmt, die Sinnen so ganz eigens stimmt: mir hat der Anblick der großen Gasteiner Natur etwas im Herzen zurückgelassen, das mich immer, so oft ich nur an das Salzburger Land denke, grüßen läßt, und mich immer wieder hinruft, und ich wollte, ich könnte heute wieder dahin botanisiren gehn. Wenn man so an dem mächtigen, brausenden Wasserfall sitzt, und in die gewaltige Natur umher hineinschaut, ist es einem, als mischten sich alle mögliche Stimmen der wilden Natur mit in das Brausen hinein. Und das dampfende Räthsel aus der

Tiefe, mitten aus dem Urgebirge heraus, giebt der Gegend für den Naturfreund noch einen tiefen, inhaltsvollen Sinn dazu.

Uns gieng es auch noch überdies in dem Gastein gar gut. Der dortige Geistliche, ein gar lieber, sehr unterrichteter Mann, machte uns durch seine Unterhaltung großes Vergnügen, und zeigte uns einige noch blühende, schöne Alpenpflanzen, und an der Mittagstafel fanden wir auch sehr wackre, heitre Gesellschaft. Wir hörten es hier von einem bestättigen, daß man von Gastein aus, wenn man die nächsten Gebirgswege wählt, in etwa $3\frac{1}{2}$ Tagen nach Venedig gehen könne. Erst vor einigen Tagen war jemand, in Gesellschaft eines wegkundigen Führers, dahin abgegangen, und uns that es sehr leid, daß wir nicht damals schon hier waren und mitgekonnt hatten.

Wir blieben bis Nachmittags in Gastein, nahmen dann einen Führer, der unser Gepäck trug, und giengen so durchs Wiesenthal weiter nach Böckstein hinauf.

Hier verließen wir nun, nach kurzem Aufenthalt, unsre lieben Nürnberger Reisegefährten, die noch auf ihr Gepäck, das sie zu Hof am Gastein zurückgelassen, warteten, und giengen, da sich die Sonne schon hinter den hohen, westlichen Gebirgen verbergen wollte,

ganz einsam, Hand in Hand, hinter unsrem Führer drein, in die enge, südliche Thalschlucht hinein. Da war eine so einsame, wilde Natur, daß man, fern vom Getös der Menschen, die großen Werke Gottes nur mit sich selber reden hörte: der Laut der Wasserfälle, das Rauschen des Abendwindes in den Felsenklüften, der Spatgesang der Blaudrossel, riefen alle ihr Heilig, Heilig ist Gott der Herr Zebaoth! —

Ich habe noch selten ein solches Gefühl von Einsamkeit und Abgeschiedenheit von Menschen gehabt, obgleich ich noch nicht einmal ganz allein war. Freilich unser Führer, ein Bergmann von dem Radhausberg, sprach nicht wie andre Menschen, sondern heulte meist unverständliche Laute. Er erzählte uns, so viel ich mir aus den einzelnen halb verstandnen Lauten abnehmen konnte, während wir an den Abgründen hingiengen, lauter Geschichten von verunglückten Bergleuten, die da auf dem gewaltigen, mit Schnee bedecktem Berge, der dem Radhausberg nach Süden gegenüber liegt, nach edlem Erze gesucht, auch eine mächtige Goldader entdeckt, aber beim 2ten mal Hinaufgehen, von dem gähen Felsenberg hinuntergestürzt waren. — Am Anfang unsers Wegs kamen wir an der Maschine vorbei, an der sich zuweilen kühne Menschen, oder solche, die nicht gern steigen mögen, wohl etliche tausend Fuß

hoch am Bergabhang des Radhausbergs hinaufziehen, oder auch herunter schurren lassen. Das ist eine gefährliche Belustigung, bei der wohl schon Mancher zerschmettert worden ist.

Je weiter wir giengen, desto herrlicher und mächtiger wurden die Wasserfälle: der Bärenfall, Kesselfall, Schleierfall. Wären diese in der Schweiz, sie würden noch allgemeiner bekannt und schon in mehr als 100 Büchern gepriesen seyn, denn sie gehören unter die schönsten die ich kenne, und das Thal durch das wir kamen, giebt den gepriesensten Schweizerthälern nichts an Schönheit nach. — Der Abend dämmerte schon, und nur der rosenrothe Schimmer welchen die nun ganz nahen Schneefelder und Gletscher der Berge, an deren Fuß wir hingiengen, herunterstrahlten, leuchtete uns noch, als wir aus unsrem engen Thal in ein andres, im Anfang etwas breiteres, das fast von Ost nach Westen lief, in das sogenannte Naßfeld hinaustraten. Wir wendeten uns links, wo sich das Thal nach allen Seiten an gähen Bergwänden endete. Zwei mächtige Wasserfälle, wovon der eine unmittelbar aus dem Fuße des Schneefeldes hervorbrach, schimmerten, am Ende des Thals, noch im Abschiedsblick der Abendröthe. Noch konnte ich nirgends die Sennhütte gewahr werden, in der wir übernachten

sollten. Müde waren wir wohl, wenn aber die Hausfrau mit ihren treflichen Augen noch eine schöne Alpenpflanze entdeckte, (wie wir denn z. B. die liebliche Linaria alpina hier fanden) verlohr sich die Müdigkeit sogleich. Endlich kam die Straubinger Sennhütte, hinter einem kleinen Felsen-Rücken, den wir neben jenen Riesenbergen gar nicht bemerkt hatten, zum Vorschein. Wir fanden die Sennerin zu Hause. Ein Gruß vom Geistlichen Herrn in Gastein, den ich ihr brachte, bereitete uns freundlichen Empfang. Unser Gnom heulte auch eine ganze Erzählung gegen die Sennerin hin, ich verstund aber kein Wort davon.

Links brannte auf einem breiten, reinlichen Heerd ein Feuer, das die Hütte, deren Wände ganz mit hölzernen Gefäßen ausgeziert waren, in denen Butter und Käse bereitet wurde, hinlänglich erleuchtete. Wir hatten uns leider in Böckstein, aus Vergeßlichkeit, mit gar keinen Lebensmitteln versorgt. In solchen Sennhütten giebt es nur Mehl, Milch, Butter, kein Brod. Die gutmüthige Sennerin hatte an diesem Tage von ihrem Herrn, der sie besucht hatte, ein altbacknes kleines Weißbrod geschenkt bekommen, und schnitt das uns zur Milchsuppe ein, denn, sagte sie, wenn ich im Winter wieder nach Gastein komme, kann ich noch

Brod genug haben. In einem kleinen, eisernen Kessel wurde Milch (dem Geschmacke nach Ziegenmilch), in ziemlicher Menge heiß gemacht, und auf unser Weißbrod geschüttet, dann setzte die Sennerin die Schüssel, damit die Suppe recht bald kühl werden sollte, auf einen Dunghaufen heraus, der vor der Hüttenthür war, und es benahm meiner Frau in etwas die Eßlust, daß der Hund der Sennerin, der sich gerade vor der Thür aufhielt, und nicht eben sehr reinlich aussahe, die Suppe eher kostete als wir, und seinen Theil früher dahin nahm. Da die Sennerin hörte, daß wir keine Löffel bei uns hätten, nahm sie zwei schwärzlich aussehende, von Holz gemachte Löffel, von der Wand herunter. Die Art wie sie diese Löffel, ehe sie ihre hochgeehrten Gäste damit bediente, reinigte, kam uns auch, so kurz und bequem sie war, ein wenig neu und seltsam vor. Sie nahm nämlich jeden Löffel einige Male in den Mund, und nachdem sie ihn hinlänglich schon mit der Zunge gereinigt, that sie noch ein Uebriges und reinigte ihn auch noch einmal mit den Fingern, ja sogar dann noch an ihren Kleidern. Aus dieser dreifachen Reinigung konnte ich mir doch nun wenigstens die schwärzliche Farbe der Löffel erklären, über deren Holzart ich mich vorher lange vergeblich besonnen, und ich überzeugte mich, daß auch wohl ein Löffel von ganz

geringem, weißen Holze, bei der Sennerin gar bald farbicht werden kann.

Meine arme Frau, so sehr auch ich und die Sennerin sie nöthigten, bezeugte keine große Eßlust zum ersten Gericht, darum nahm die Sennerin, die uns wohl angemerkt haben mochte, daß etwas Ketzerisches an uns sei, und deshalb erst fragte ob wir auch Schweinefleisch eßen dürften, ein Stückchen sehr dicht berustes und fest zusammengedorrtes Schweinefleisch vom Heerdgemäuer herab, schnitt davon, ohne freilich den Ruß (der eben mit zum Fleisch gehörte) herunter zu thun, in einen Kessel, unter Milch und Mehl ein, und bereitete uns so das 2te Gericht. Obgleich dieses fast aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt war wie das erste, sahe es doch ganz anders, und recht neu aus. Denn es war durchs Umrühren schwarzgestreift geworden. Die gute, ordnungsliebende Sennerin, konnte es unmöglich zulassen, daß wir gleich wieder aus denselben Löffeln äßen, und obgleich meine Frau meinte, das sei ja nicht eben nöthig, nahm sie uns doch, nachdem sie in diesem Wettstreit der Höflichkeit einen glänzenden Sieg errungen, beide Löffel wieder weg, und reinigte sie auf die schon erwähnte, dreifache, sorgfältige Art. Es wurde nun der große, schwarze Kessel vor uns hingesetzt. Meine

Frau bezeugte immer noch keine große Eßlust, desto größere aber unser armer Gnom, der sich in einen Winkel hingekauert hatte, und seinen Antheil, den er in reichlichem Maaße von der Suppe und vom schwarzgestreiften, neuem Gerichte erhalten, mit solchem lauten Schalle und Wohlgeschmack verzehrte, daß uns das Herz im Leibe lachte.

Es kamen nun die Sennknechte von der Alp nach Hause, die sich zum Gnomen hinkauerten, und auch von dem schwarzgestreiften Gericht ihren Antheil abbekamen. Was noch im Kessel war, aß die Sennerin selber vollends aus, und brauchte dazu (vielleicht um den Aufwasch zu ersparen) keinen Löffel noch Messer noch Gabel. Die Frau mußte gedacht haben, solche Leute, die so weit herkommen (ich hatte ihr gesagt, daß wir noch hinter Nürnberg herkämen) müßten auch einen weiten Magen und großen Hunger haben, denn das schwarzgestreifte Gericht langte weit, und ein reisender Gelehrter, der diese Portion sammt der Suppe ausessen könnte, der müßte ein sehr großer Mann sein. Schier glaube ich, wenn dieses neue Gericht auf die königliche Tafel getragen würde, die Herrn und Damen ließen (auch wenn die Löffel nur auf die gewöhnliche einfache, nicht auf die 3 fache, meiner Sennerin gereinigt wären) noch so viel übrig, daß sich die Diener-

schaft, wenn keine Gnomen und Alpenhirten darunter wären, völlig satt daran essen könnte, und verlangte gern nichts mehr davon, auch wenn noch was übrig bliebe.

Nach solchem trefflichen Essen wurde das junge Volk (sie schienen sämmtlich Leute noch zwischen 40 und 50 Jahren) lustig, mein Gnom heulte eine Geschichte her die sehr spaßhaft sein mußte, denn die Sennerin und die Aelpler konnten nicht satt werden darüber zu lachen, wir aber wurden müde, und verlangten eben auf unser Ruhelager gewiesen zu werden, als wir noch durchs Thal her das Trappen eines Pferdes hörten. Es war unser Reisegefährte und seine Frau, die noch (die Frau auf einem Saumrosse reitend) mit den beiden Besitzern des Pferdes so spät bei Abend ankamen. Wir freuten uns ungemein darüber, denn uns war doch ein wenig wildfremd zu Muthe. Schade, das Schwarzgestreifte hatten die Leute ganz und rein zusammengegessen, aber Suppe gabs] noch genug. Nachdem wir uns noch ein Wenig in der Hütte unsrer guten Sennerin umgesehen, ließen wir uns zum Nachtlager führen. Die Sennerin mit einer Lampe in der Hand, gieng über das sumpfig-weiche Erdreich voran. Es waren wohl Steine über die Wiese gelegt, wer aber darneben trat, bekam gefärbte

Füße. Etliche hundert Schritt von der Sennhütte war der Schlafsaal, in welchem wir, wie wir jetzt erfuhren, mit dem Gnomen, mit den Sennknechten und den beiden Saumrößlern zusammen schlafen sollten. Heu, frisches Gebirgsheu, ist wohl eine gute Sache, und die Kühe fressen es gerne, aber etliche unter uns meinten, daß sichs auf einem ordentlichen Bette doch besser schläft; besonders hat es das Heu in der Art, daß es einem immer ins Gesicht und an den Hals kommt, das ist nicht jeder gewohnt. Um frische Luft brauchten wir wohl nicht verlegen zu seyn. Die Heuböden jener Sennhütten sind so eingerichtet, daß sie an allen Seiten große Luftöffnungen haben, durch die zur Noth einer mit einem Schubkarren hinausfahren könnte, auch oben ist eine offne Spalte, die nur bei Regenwetter bedeckt wird, damit das Heu im Zugwinde recht trocknet, und ich sahe die ganze Nacht, so oft ich aufwachte, die lieben Sternlein auf mich herunter scheinen; mein Reisegefährte aber, der bei der großen Lucken lag, meinte, ihm käme es doch ein wenig kalt vor, machte auch einigemale den Versuch an einen andern Platz zu kommen, konnte aber, von wegen der vielen Köpfe und Arme und Füße die da im Heu waren, nicht weit vorwärts kommen. Nun, unser Gnom, der an meiner rechten Seite lag, der schlief gut und

träumte

träumte auch, denn er heulte Töne, aus denen ich nicht recht klug werden konnte, ob es sollte geweint oder gelacht sein; auch die Saumrößler und Aelpler zu unsern Füßen schliefen gut. Ich aber, nachdem ich mich noch einige Zeit an den schönen Sternen, am frischen Heu, am Rauschen der Wasserfälle und am frischen Schnarchen der Leute im Stillen gefreut hatte, schlief auch, mich und die Meinen in Gottes Schutz befohlen, am Ende ein.

Mit Tagesgrauen waren wir schon wieder in der Sennhütte. Die Saumrößler hatten ihr Mehl selber bei sich und kochten sich schon ihr Frühstück; für uns kochte wieder die gute Sennerin. Ich war wohl noch in etwas vom Schwarzgestreiften satt, indeß brachte die Sennerin doch, nachdem sie mir die Löffel gereinigt, einen kleinen Kessel voll Milchsuppe herbei, wovon aber von meiner Gesellschaft niemand so recht essen mochte als ich, wogegen der Gnom nichts einzuwenden hatte, denn er bekam nun den ganzen Kessel fast allein.

Das war ein prächtiger Morgen, freilich aber auch ein mühseliger und sauerer. Der Gnom und meine Frau nebst mir, giengen voraus; die Saumrößler waren noch nicht ganz fertig. Die liebe Sonne hatte den Schneefeldern schon wieder ein röthliches Kleidchen angezogen; unser Weg gieng gerade, mitten zwischen den

beiden Wasserfällen, steil hinan. Im Anfang wurde uns das Steigen gar angenehm gemacht. Fast jede hundert oder etliche hundert Schritte, zeigte sich eine schöne, blühende Alpenpflanze, sogar die schöne Alpenrose blühte in manchen Klüften, welche die Sonne nur mit ihren letzten Abendstrahlen berühren konnte, noch in ganzen Büscheln, und ich sammelte an diesem Morgen mehr als zwanzig Arten Alpenblumen, die hier auf festem Urgebirge üppig aufwuchsen, für mein Herbarium. Wenn aber freilich das Steigen so in einem fort geht, und 4 Stunden lang gar kein Ende nehmen will, wenn das oberste Schneefeld, mit seinen schwarzen Felsenmauern, das unten im Thale ganz nahe schien, immer weiter zurück zu weichen scheint, und es sich zuletzt, wenn man schon auf dem Gipfel zu sein glaubt, noch mehr als eine halbe, ja wohl ganze Stunde dehnt, ehe die Warte erreicht wird; dann muß man eigentlich wohl besser gestärkt sein, als meine arme Frau nach einem solchen Abendessen und Nachtlager es sein konnte, wenn man noch frischen Muth behalten soll. Indeß gieng es doch, und nachdem wir fast mit noch größerer Anstrengung den ungemein steilen, südöstlichen Abhang hinuntergeklettert, als den nordwestlichen heraufgestiegen waren, gelangten wir endlich, etwa in der Mitte des ersteren, wieder an eine Sennhütte. Aber diese

Kärnthner Sennhütten, wenigstens eben diese da, sind nicht wie die schweizerischen. Wieder kein Brod, nichts als ein Stück schlechten, schimmlichten Käse, schlechte, säuerliche Milch, und ein wenig Butter. Und nun gieng auch das schwerste Stück Arbeit erst an! Unser Gnom führte uns, gerade steil abwärts, über rolliges Gestein, in der stärksten Sonnengluth auf Malnitz zu. Ich, der ich der längste unter den Dreien war, hatte es dabei am schlimmsten und möchte dort nicht noch einmal heruntersteigen. Nun ließen wir uns auch in Malnitz desto wohler sein und nach Tische fuhren wir sogar, freilich auf keinem eben sehr prächtigen oder bequemen Einspänner, (die Schütte Stroh die wir statt des Sitzes hatten, fuhr immer herunter, auch stieß das Fuhrwerk gewaltig, und von oben herein brannte die Sonne heftig) 9 Stunden weit in dem romantischen Mölthal hinauf, über Vellach und Flattach nach Winklarn. In dem guten Kärnthen war uns auch gar wohl zu Muthe: gutes Volk, und schöne große Berge mit den kräftigsten Laubwäldern bewachsen, auch schon viele Pflanzen die zu der südlichen (z. B. italienischen) Blumenwelt gehören.

Ehe wir an das freundliche Winklarn kamen, war die Dämmerung schon hereingebrochen und es war nicht ganz angenehm bei solcher Tageszeit unmittelbar bei ei-

ner Tiefe hinzufahren, die uns, wenigstens bei Abend, als ein sehr gäher Abgrund vorkam. Auf den Bergen brannten sehr gewaltige Feuer, und als wir uns im Dorfe erkundigten, hörten wir, daß man dort, auf den waldreichen Alpen, jede Nacht so große Feuer anzünde, um die hier noch ziemlich häufigen Bären und Wölfe von den Viehheerden abzuhalten. Das gab meiner Frau und auch unsrer Reisegefährtin im andern Wagen (ich habe vergessen zu erwähnen, daß unsere Reisegefährten uns schon in Malnitz wieder eingeholt, und sich dort auch ein solches Fuhrwerk genommen hatten wie das unsrige) gerade keinen guten Muth, als wir von dem Punkt wo wir jene Erkundigung einzogen, noch eine ganze lange Strecke durch Wald oder Gebüsch, und über den Berg fahren mußten. Nun die Ruhe in Winklarn that uns gut und noth, und der Morgen am 14ten Sept. fand uns, an Leib und Seele gestärkt, und heiter, bereits ganz reisefertig, als er über die Berge heraufstieg.

4.

Heiligenblut und der Großglockner.

Die Frau und ich beschloßen, die 3 Stunden bis nach Heiligenblut, am Fuße des Großglockners, zu Fuße hinauf zu gehen, die andern wollten fahren. Ja freilich, wenn ich dieses Mölthal, neben das allerdings ungleich weltbekanntere und gepriesnere Lauterbrunner Thal in der Schweiz halte, weiß ich nicht, welchem ich den Vorzug geben soll. Es ist wohl wahr, weder in Döllach noch in Heiligenblut, kommt einem, wie in Lauterbrunn ein Wirth im schwarzen Frack und seidenen Strümpfen entgegen, der französisch gegen einen herschwazt wie Wasser und am andern Tag sich außer dem Essen und Trinken, das man freilich auch im größten Gasthof in Paris oder London wohlfeiler bekäme, noch die seidnen Strümpfe, Beinkleider und Schuhe mit bezahlen läßt. Denn der Becker in Döllach, so wie der Herr Schulz, Anton Pichler in Heiligenblut, sehen aus wie einer hier zu Land aussieht, geben einem beim

Hineinkommen die Hand und sagen etwa bloß ihr: „seid mit Gott willkomme" bringen aber bessern Wein und besseres Essen (wenigstens kräftigeres) für wohlfeileres Geld getragen, als die Herrn Wirthe in Grindelwald und in Lauterbrunn. Wer indeß gerade nicht so gar sehr auf die seidenen Strümpfe und Schuhe versetzen und mit dem treuherzigen Kärnthner Gruß zufrieden ist, der hat hier was ihn freuen kann. Denn die Berge die er da sieht, sind gerade eben so hoch als die Berge die man im Lauterbrunner Thale sieht, und der riesenhaft hohe Wasserfall, den man im Heraufgehen links neben sich hat, und welcher der Jungfrauensprung heißt, scheint mir dem gepriesenen Staubbach nichts nachzugeben, ja im Vertrauen, mir gefiel jener noch besser.

Das ganze Thal hinauf hat man schönes, kräftiges Urgebirge, unter anderm gar hübschen, grünbunten Serpentin, auch Glimmerschiefer, Gneus und weit oben Dolomit. Dabei gar herrliche Gebirgswiesenpflanzen, auf denen Schmetterlinge der Alpenregion mit edlem Fluge schweben.

In Döllach, beim Becker, ließen wir es uns beim Frühstück wohl sein. Ein treuherziger Kärnthner fragte mich ob ich nach Heiligenblut ginge, und da er „ja" hörte, erzählte er mir, er sey der Bote der da hinauf die Briefe tragen müßte, da hätte er einen an den geistlichen

Herrn, aber ich sollte halt so gut sein und ihn mitnehmen, dann könnte er gleich hier umkehren. Das that ich denn auch herzlich gern.

Die Gefährten des Großglockners, mit ihren unvergänglichen Schneemassen, hatten wir schon auf dem ganzen Weg herauf gesehen; jetzt zeigte sich uns auch auf einmal der gewaltige Großglockner, der nach einigen neuen Messungen, der Jungfrau im Berner Oberland, an Höhe gar nichts nachgiebt, wo nicht gar dieselbe noch übertrifft. An seinem Fuße breitete sich der riesenhafte Gletscher aus, der freilich von ganz andrem Schrot und Korn ist, wenigstens als die gegen ihn kleineren, aber ungleich berühmteren Gletscher von Grindelwald.

Aber der gewaltige Großglockner hatte sich uns fürs erste nur auf einen Augenblick, und auch da noch mit umwölktem Gipfel gezeigt. Noch ehe wir nach Heiligenblut kamen, hatte sich der Himmel umwölkt, und es traf uns noch ein fruchtbarer Regen, bevor wir im Dorfe waren. Kaum aber hatten wir etliche Stündchen in dem ungemein freundlichen Gasthause ausgeruht, in einem Zimmer, dessen Fenster unmittelbar nach dem Großglockner zugiengen, so heiterte sich der Himmel auf und es glückte uns, was sehr selten ist, daß wir den herrlichen Berg von da an die ganzen 2 Tage

die wir hier blieben, immer unumwölkt sahen. Wir beschlossen, nachdem wir einige Stunden in jenem herrlichen Anblick, und in Gesellschaft unsrer Nürnberger Freunde, die schon vor uns angekommen waren, geruht hatten, den schönen, reichen Tag noch mit einigen Wanderungen in die unvergleichlich herrliche, großartige Umgegend von Heiligenblut, welches Dorf (wenigstens nach Schultes) unter allen Dörfern im bekannten Europa (selbst die Schweiz nicht ausgenommen) die höchste Lage über der Meeresfläche haben soll.

Am Sonntag, den 15ten Sept. ging die Sonne klar und unbewölkt über die östliche Gebirgswand auf, und der ganze Himmel war so rein und wolkenlos, daß wir ihn kaum auf unsrer ganzen Reise schöner gesehen. Das war ein ganz besonders günstiger Tag für den Großglockner und seinen Kees oder Gletscher. Aber guter Rath war theuer. Die Dorfleute die uns hätten zu Führern dienen können, mußten zuvor noch in die Messe, und so lange konnten wir, weil wir so schnell nicht zu Fusse waren wie jene, nicht warten. Wir machten uns also mit einem Interimsführer, der uns nur auf den sichersten Steig bringen sollte, auf den Weg, und unsere eigne Gesellschaft hatte sich auch, von 4 zu 6 Personen vermehrt, denn es war noch am gestrigen Abend, ein lieber junger Freund von mir, und

auch von der Natur, mit seinem großen Hunde gekommen. Meine Frau fragte den Führer, als er uns an einen Gebirgswald gebracht hatte, und nun umkehren wollte, (an die vorgestrigen Feuer denkend) ob es denn auch darinnen Bären und Wölfe gäbe, der aber sagte treuherzig, tröstend: o, nit viel, nit viel. Meine Frau meinte freilich, wenn uns auch gerade nicht viele, sondern nur etliche Bären und Wölfe begegneten, so sei das eben nicht sehr erwünscht.

Ja, zu steigen gabs viel. Einmal hatte ich mich, der ich immer voranging um den rechten Weg zu finden, verstiegen, und kletterte einige (etwa 50) Schritte an einem Abgrunde hin, an den ich, obgleich ich sonst gar nicht viel weiß was Schwindel heißt, noch jetzt manchmal mit einiger Verwundrung denke, und deßen Vorstellung einen wohl wieder aufschrecken könnte, wenn man im Einschlafen wäre.

Rechts unter sich in furchtbarer Tiefe, hat man da die wilde Möl, und die zackigten Felsen des Abgrundes; links die Felsen der Höhe und nichts, an dem man sich anhalten kann, dabei der Weg so schmal, daß ihn der hagerste reisende Gelehrte schmal genannt haben würde, und nun soll man auch noch dazu auf solchem Weg wieder links umwenden und zurücke. Indeß es geht doch, man muß nur vor der Hand nicht gar zu

viel neben sich hinunter schauen, und die Aussicht lieber auf ein ander Mal aufheben. Und der rechte Weg findet sich am Ende auch, wenn man wieder herunter gestiegen, etwas weiter links, mitten durch ein Stückchen Sumpf durch, wieder.

Jetzt geht es nun schon den Berg hinauf, durch einen gar anmuthigen Wald, in welchem noch viele Alpenrosen blühten. Auf einer herrlichen Alpenwiese, auf der wir einen Hirten sammt seiner Heerde fanden, ruhten wir ein wenig aus, und unsre Nürnberger Reisegefährten blieben hier zurück; wir andern drei, sammt dem trefflichen Hunde, giengen aber indeß voraus, den Bergabhang auf der andern Seite hinabwärts.

Sehr rathsam ists in solcher Gegend freilich wohl nicht, so ganz ohne Führer herum zu steigen. Denn es ist gar nicht einerlei, ob man da unten, im schönen Thale, jenseits der Brücke, links an dem jähen Bergabhange, auf dem freilich sehr wohl betretenen Fußsteige fortgeht, oder rechts, durch die Umzäumung hinein und hinauf. Denn wenn man links geht, führt einen der Weg gar bald an Stellen, die der Fürther Bote weder bequem noch sicher nennen würde, und an deren einer ein trefflicher, junger Naturforscher, den ich sehr lieb habe, bald einmal verunglückt wäre.

Und noch dazu geht man da gar weit um, und viele Stunden weit begegnet einem in dem wild-einsamen Gebirge kein Mensch, der es einem sagen kann, daß man irre gegangen ist.

Wir unsers Theils, trafen und wählten glücklicher Weise den rechten Weg, rechts durch die Wiese hinauf, und sahen endlich, nach einigem ziemlich mühsamen Steigen, den schönen Gletscher des Großglockners, ganz nahe unter unsern Füßen.

Ohne uns lange mit Ausruhen aufzuhalten, stiegen wir sogleich noch am südlichen (linken) Rande des Gletschers hinauf, und schon im Aufsteigen wurde die Mühe durch gar manche, herrliche Alpenpflanze, die wir da mitten unter den Chloritschiefer-Brocken und Blöcken fanden, belohnt. Da wogten, am Abhange, noch schöne, blaue Aconiten, und an einem steilen Felsenrande, an den sich freilich auch nicht Jeder hinstellen möchte, denn es geht Schritt vor Schritt am schmalen Vorsprung einer Felsenwand hin, und rechts unter dir, Thurmes tief, hast du die Wahl, ob du, wenn dich der Schwindel da von der jähen Mauer hinunterwirft, lieber auf die äußersten Zacken des Gletschers, oder auf die Felsenstücke fallen willst, die derselbe an seinem Rande angehäuft hat; an einem solchen Felsenvorsprung, sage ich, fand die kühne Haus-

frau das schöne Edelweiß oder Löwentätzchen (Gnaphalium leontopodium). Das ist eine Pflanze, die immer nur an den höchsten und schroffesten Gebürgsabhängen wächst, und die deßhalb die Jünglinge jener Gebirgsgegenden, als Zeichen der Kühnheit auf den Hüten tragen, und auch ihren Mädchen von den Bergen holen. Die Frau rief uns nun herbei, und die Pflanze gefiel uns wohl, die Aussicht da rechts hinunter aber nicht sehr, nicht einmal dem Hunde, der sich ängstlich winselnd wieder zurückdrückte. Wir kamen indeß glücklich auch da wieder herüber, und giengen dann vorerst wieder ins Thal hinunter.

Das Mittagsessen, das jetzt die schnell nachgekommenen Führer aus Heiligenblut mit sich brachten, am Fuß des Gletschers, bekam uns Allen trefflich wohl. Unsere Nürnberger Reisegefährten waren auch zu uns gekommen, verließen uns aber jetzt, um heute noch zurück nach Winklarn zu fahren. Wir andern genoßen einen herrlichen Nachmittag auf dem Gletscher, auf dem wir etliche Stunden verweilten. Neben und vor uns das Donnern der Lavinen und Steinfälle, der Großglockner mit seinen 3 Gipfeln unmittelbar vor Augen, unter und hinter uns, grüne Alpenwiesen. Doch sehe man ja nicht zu sehr nach der Seite herum, sondern auch hübsch auf den Weg, denn es sind Eisspalten da,

wohl mehr als Hauses tief, und weit genug zum Hineinfallen. Manche hatten nur Zimmertiefe, in eine solche fiel der Hund, wurde aber glücklich mit Hülfe der Führer wieder herausgebracht. Einige ganz flache stunden auch voll Wassers, das einen köstlichen Geschmack hatte. Der steile Weg vom Gletscher-Eis auf der andern Seite herunter, hatte allerdings Führer mit Eisstacheln an den Füssen nöthig gehabt; hier ließen wir uns gerne führen.

Der Rückweg an der andern Seite des Mölthales, und zuletzt nahe am Leiterfall (einem schönen Wasserfall) vorbei, (hinaufwärts hatten wir den Göschnitzfall in der Nähe unsres Weges gehabt) war unbeschreiblich schön. Wir giengen zum Theil über grüne Matten, zuweilen aber auch über glatte Felsentafeln, die gar steil nach dem Thal hinunterschauten. Die Hausfrau hatte sich an diesem Tage mit Ruhm und Ehre bedeckt. Die Führer sagten: eine solche Frauensperson, die mit solchem Muthe und ihre Hülfe ganz zurückweisend über Gletscher und Abgründe geklettert sey, ohne nur ein einziges Mal Furcht zu zeigen, sey ihnen noch nicht vorgekommen. —

Der Abend in Heiligenblut war noch herrlich. Ein Abentheuer hatten wir auch. Mein schon vor mehrern Stunden nach Winklarn vorausgegangener Reise-

gefährte, hatte auf mein Bitten, (weil er fuhr) mein Reisegepäcke schon in Winklarn zu sich genommen, damit ichs am andern Tage nicht zu tragen brauchte. Darin war mein Geld, in der Tasche aber gar wenig. Mein junger Freund und Mitgefährte auf dem Gletscher, hatte auch keinen großen Vorrath. Außer den zwei Tagen für uns, hatte ich auch, auf Abrechnung, die Auslage für den 1½ tägigen Aufenthalt unsrer vorausgegangenen Reisegefährten zu besorgen. Hätte der gute Anton Pichler nur den zehnten Theil so viel verlangt, als der Wirth mit den seidnen Strümpfen in Lauterbrunn, so wären wir in große Noth gerathen. Und er hätte dazu mehr Recht gehabt als dieser, denn wir hatten hier eben so viel gesehen und genossen, als in Lauterbrun und Grindelwald zusammengenommen. —

Die Musicanten des Dorfes kamen auch noch, und brachten der fremden, unbekannten Herrschaft, die heute so über den Gletscher geklettert war, und so viel gebratenes Ziegenfleisch gegessen hatte, eine gar schöne Musik unter den Fenstern. Sie wurden fürstlich belohnt! — Darauf noch ein vergnügtes halbes Stündchen im Gespräch mit dem wackern Geistlichen des Ortes, Herrn Franz Schupp und dem ehrenwerthen Wirth Anton Pichler. Wir sprachen unter andern auch von dem lieben, alten Kräuterklauber, wie ihn die Leute hier im Dorfe nen-

nen, dem trefflichen Hoppe ans Regensburg, der gewöhnlich jeden Sommer einige Wochen oder Monate hier zubringt, und von den wackren jungen Pflanzenklaubern, die im letzten Sommer bei ihm waren, auch.

Die Nachtruhe that wohl auf die starke Bewegung. Ich fragte am andern Morgen, (Montags den 16ten Sept.) mit einiger Angst nach der Rechnung. Das Essen und Trinken war alles vortrefflich gewesen, und hatte uns kostbarlich geschmeckt, auch die Zimmer und Betten waren sehr gut, aber... Nun ich hatte mich nicht getäuscht. Mein guter ehrlicher Pichler rechnete so billig, daß wir noch übrig behielten! In Döllach wurde beim Becker gefrühstückt; der geistliche Herr aus Heiligenblut kam noch zu uns, und wir waren sehr vergnügt.

Dieser 16te Sept. war wieder ungemein schön. Wir genossen das herrliche Mölthal da hinunter noch einmal, und es war uns wieder ganz neu. In Winklarn fand ich unsre Nürnberger Reisegefährten nicht mehr. Sie waren schon am Morgen fort, unser Gepäck auch. Nun, eine Suppe (und dazu reicht das Geld wohl noch hin) für sich allein, giebt schon auch Kräfte genug, man kann dann um so leichter die steile Bergreihe vollends hinaufsteigen, die Kärnthen von Tyrol trennt.

Hier bleibt uns auch, im Schatten eines wilden

Apfelbaumes, und im Anblick der herrlichsten Aussicht ins Thal hinunter, noch ein ruhiger Augenblick, um unsre Pflanzen, die wir in den letzten Tagen gefunden, recht gemüthlich zu betrachten.

Sehr viel waren das freilich nicht, indeß kam uns die Ausbeute für den Septembermonat noch immer annehmlich genug vor.

Schon vor dem Besteigen der Tauern, gab uns unten das Thal manche schöne Gebirgspflanzen, und obgleich die Centaurea phrygia, die da noch auf den Wiesen stund, so wie die Campanula barbata und das Phyteuma betonicaefolium, eben nicht zu den seltensten gehören, sind sie doch Manchem, der aus ebenem Lande kommt, willkommen.

Auf den Malnitzer Tauern (von der Straubinger Hütte, bis zur nächsten, jenseitigen Sennhütte) hatten wir unter andern namentlich, in ziemlicher Menge, aus der 5ten Linneischen Klasse: die schöne, rothe, Primula minima, gefunden, einzelner die Soldanella pusilla, häufig die Gentiana nivalis; aus der 10ten Klasse das Rhododendron ferrugineum (das hirsutum fanden wir später auch noch recht schön blühend, das Chamaecistus stund, nebst der Azalea procumbens, noch blühend bei der Eiskapelle) die Saxifraga aizoides (schon im Thale), bryoides, und nahe am Gipfel in Menge, die fest,

wie grüner, starrer Ueberzug, mit ihren Blättern am Felsenboden klebende, kleine, violette oppositifolia. Ferner die Arenaria multicaulis, in Menge den schönen Dianthus glacialis, dann die Silene acaulis, (weniger die quadridentata); die Lychnis pumilio. Aus der Klasse der Pflanzen mit 12 Staubfäden, fanden wir, freilich erst im Thal, hinter Malnitz, häufig das Sempervivum arachnoideum; aus der 12ten Klasse, oben auf den Tauern, das schöne Geum montanum, mit seinen großen, gelben Blüthen; aus der 13ten auf den Tauern sowohl, als am Großglockner, das Aconitum tauricum; aus der 14ten, wie schon oben erwähnt, die liebliche Linaria alpina (blau und gelb). Ferner fanden wir, aus der 15ten Klasse, die niedliche Cardamine resedifolia, endlich aus der 19ten das Hieracium alpinum, die Achillea atrata und dazu noch am Großglockner das Gnaphalium leontopodium.

Dies sind ohngefähr die mir noch im Gedächtniß gebliebenen Pflanzenarten, die einer, der noch in so später, Blumen-armer Zeit über die Tauern geht, dort blühend finden kann.

5.

Das Drauthal, der beste Mensch, das Eisachthal.

Da oben auf der Höhe, sahe ich nun die herrlichen Julischen Alpen ganz nahe vor mir, die mir schon des Namens wegen lieber als alle andre sind, weil die liebe, treue Hand, die gestern früh das Edelweiß gefunden, auch einer Julie angehört. Solche ganz wunderlich und abentheuerlich gebildete Felszacken des Kalkgebirges, habe ich in meinem Leben, weder vorher noch nachher jemals gesehen; ich hätte gar nicht geglaubt, daß so sonderbar gebildete in der Welt vorkommen könnten. Ist es doch da, als wenn die Natur auch manchmal wunderlich seltsame Phantasieen hätte, und das Menschenauge glaubt in eine riesenhaft mächtige und gewaltige Traumwelt hineinzusehen. Die zackigen Gebirge des alten Edom, und mehrere Bergketten im gelobten Lande, sollen, der Beschreibung nach, auch diese Form und Umrisse haben. Ich zeichnete mir, so gut es gehen wollte, denn ich gehöre leider zu den Mahlern

die nach dem alten schwäbischen Receptbuche für Mahler zu Werke gehen, worinnen unter andern stehet, „Nelken werden gemahlet, wie Rosen, nur ganz anders" den vor mir liegenden Spitzköfel, mit seinem Schneefeld mitten zwischen den Felsenzacken, in meine Schreibtafel hinein.

Jetzt über das Gneus und Glimmerschiefergebirge bergab, ins herrliche grüne Thal der Drau hinunter. Das Hinuntersteigen war ziemlich beschwerlich und langwierig, und es war gut, daß wir eben noch zeitig genug das freundliche wirthliche Lienz erreichten und bey dem wackern Johann Eichner im silbernen Hecht einkehrten. Das ist einer der besten Wirthe, die ich auf allen meinen Reisen getroffen, und in seinem Kreise ein gar gebildeter Mann. Da findet der Reisende ein schönes, großes, reinliches Haus, treffliche Betten und alles gut, dabei unglaublich billig. Hier fanden wir unsere Nürnberger noch auf uns wartend, aber das Fuhrwerk stund schon vor der Thür, sie wollten eben weiter. Nun hatte es keine Noth mehr mit uns.

Wir ließen es uns wohl seyn, bei dem lieben Johann Eichner, bei dem gewöhnlich alle in diese Gegend reisenden Gelehrten einkehren, weßhalb auch er, so wie seine sehr schöne, jüngere Tochter, sehr

viele Alpenpflanzen ihren Eigenschaften und Namen nach kennet, und mehrere in seinem Garten pflegt.

Am Abend war die Rede von den letzten, großen, kriegerischen Bewegungen und Umwälzungen in Tirol und von dem Dareinschlagen der Tiroler auf die fremden Truppen. Die Leute machten aber ein so weh- und demüthiges Gesichte dazu, daß ich meine Geschichte, „vom besten Menschen," nicht anbringen konnte, denn sie wäre hier überflüßig gewesen. Es ist dies eine Geschichte, die ich oftmals jungen Freunden zu erzählen pflege, wenn von manchen Arten eines, wenn auch nicht fäustigen, sondern geistigen Dareinschlagens die Rede ist. Wenn auch die Geschichte gerade gar nicht nach Tirol passen wollte, so hat sie doch manchmal schon wo anders hin gepaßt, und ich will sie dem Leser erzählen, wenn er sie hören mag.

Ja lieber Leser, ich kenne wirklich den besten Menschen, den es jetzt auf der Welt giebt, und weiß es noch dazu aus seinem eignen Munde daß ers ist, mithin aus der besten Quelle. Er ist ein Mühlenarzt, das heißt so ein alter Mühlenbursche, der, wenn an einer Mühle was verdorben ist, das wieder ausbessert, und wenn er seitdem nicht gestorben ist, so lebt er noch, und zwar bei Triptis im Sachsen-Weimarischen Lande.

Nämlich, am zweiten Ostertage 1816, als ich von Jena aus nach dem sächsischen Erzgebirge gieng, und war in der Nacht vorher noch ein gar tiefer Schnee gefallen, traf ich den Mann zu Triptis, und mir war es gar recht, daß wir ein Stück Weges zusammengiengen, denn der Fußsteig war, besonders für einen der ihn nicht weiß, durch den Schnee hindurch so allein gar nicht zu finden. Kam die Rede darauf, daß die Gegend umher sonst Königlich Sächsisch gewesen, und jetzt Weimarisch sey, und der Mann lobte gar sehr, daß es jetzt mit allen Streitsachen und Prozessen viel schneller hergienge als sonst, und wüßte jetzt ein jeder, der Streitigkeiten habe, viel eher woran er sey, als sonst. Denn, sagte er, ich bin zwar der beste Mensch; ja Herr, Sie dürfen mir es glauben, ich bin der beste Mensch, den es in der Welt giebt, aber, fügte er etwas aufschreiend hinzu, ich kann die Ungerechtigkeiten der Menschen nicht leiden, und wenn ich so in einem Wirthshause sitze, und ich sehe und höre was Ungerechtes, so gehts mir gleich im Leibe herum, und ich muß mit den Fäusten oder auch mit dem Stuhlbeine und mit der Bierkandel darein schlagen. Da verklagen mich nachher immer die ungerechten Menschen, und kommt unser einer gar nicht aus den Prozeßunkosten raus, und ist nur

gut, daß das alles jetzt etwas billiger und kürzer gemacht wird.

Darauf fügte der beste Mensch, nachdem er sich seine Pfeife wieder angezündet, im Weitergehen noch verschiedene Anschläge hinzu, wie er die Welt regieren wollte, wenn er was zu sagen hätte, und müßte dann viel mehr Recht und Gerechtigkeit unter den Leuten seyn. Möchte mich aber doch von einer solchen allerbesten Obrigkeit nicht regieren lassen, und wäre mir eine ordinäre, blos schlechtweg gute, fast noch lieber. Und das Dareinschlagen mit der Bierkandel wollte mir auch, so kurz die Weise ist, nicht gänzlich einleuchten.

Die Gäste gehn jetzt zur Ruhe, und werden zwar von den Leuten auf dem benachbarten Saal, die noch spät Abends Türkenkorn oder türkischen Waizen (Zea mays) ausspelzen, einige Zeit wach gehalten, freuen sich aber auch gar sehr, da sie hören, daß der wackere Johann Eichner, mit allen seinen Leuten den Tag so beschließt (und anfängt) wie nach Seite 29 ein guter Nürnberger Bürger von altem Schlage, und begreifen nun besser, wie der Mann so gar heitren, ruhigen Gemüthes ist, und so gut.

Am andern Morgen, den 17ten Sept. mit einem Führer, der unser Gepäck trug, erst durch einen herr-

lichen, bunten Wiesengrund, — zur Rechten das schöne, alte Schloß, zur Linken die zackigen Felsen, dann an der Drau hinunter. Ja vor solchen Chausseen, wie ich hier sahe, habe ich Respect. Oftmals der Weg ganz in den Felsen hineingesprengt, links die reißende Drau, rechts der Felsabsturz. Schöne, südliche Pflanzen, finden sich mehr und mehr ein. Unter ihnen aber auch in großer Menge, gleich Anfangs am Drauufer, der schöne Sand-Seekreuzdorn (Hippophäe rhamnoides) mit seinen zahllosen, hellrothen Beeren, und graulich grünen Blättern, den ich schon auf der Insel Rügen, wo er den Kreidefelsenabhang auf Arcona ganz bedeckt, gar lieb gewonnen. Dann gehts noch immer an der Drau herunter, und rechts und links, begleiten den Reisenden die herrlichen, ungeheuern Bergwände.

Mittenwalde, wo wir frühstückten, heißt mit Recht so; in Sillian gabs einen interessanten Mittag unter etlichen sehr gesprächigen Tirolern, dann kam der alte Graz (ein abgedankter Postknecht) mit seinem Fuhrwerklein und fuhr uns (das Stroh auf dem wir saßen, lag diesmal ziemlich fest) sehr bequem und schnell gen Brunecken zu. Unterwegens, zu Niederdorf, fanden wir einige Adliche, unter andern einen alten Herrn. Dieser letztere erinnerte mich, in seinem guten, treuherzigen Wesen, ganz an manche gute, alte Bekannte. Zackige

Felsen noch immer zur Linken, Schneeberge aus der Sippschaft des Großglockners zur Rechten. Vor Brunecken tauschte uns der alte Graz an einen Lohnkutscher aus der Stadt um, und machte einen vortheilhaften Handel, obgleich es ihm augenscheinlich einen grossen Kampf kostete, so nahe am Wirthshause wieder umkehren zu müßen, ohne getrunken zu haben. Der alte Graz fuhr mit seinem Passagier, den er gegen uns eingetauscht hatte, gleich wieder rückwärts, nach Sillian; wir, in einer recht anständigen Chaise, vollends nach der Stadt hinein.

Im Brunecken gefiels uns nicht sonderlich. Abscheuliche Physiognomien von Polizeidienern und Mauthbeamten am Wirthstische. Ein Bote, der am andern Morgen mit uns gehen sollte, verlangte mehr, als mich Extrapost auf derselben Strecke gekostet hätte. Wie froh war ich, da wir am andern Morgen, Mittwochs den 18ten, in unsrem Wagen saßen, und nach Brixen zu fuhren. Die Gegend war bis nahe vor Brixen nicht gar besonders. Eine mittelmäßig schöne Gebirgsgegend. Bei Vintel (eigentlich schon von St. Sigismund an) Sienit.

Brixen am Zusammenfluß der Rienz mit der Eisach, mit etwa 4000 Einwohnern, ist freilich auch eine ziemlich alte Stadt, die, wenn auch nicht gerade vom Hercules

oder

oder von den Trojanern erbaut, wie alte Lobredner der Stadt behaupteten, doch wohl 1000 Jahre älter seyn mag, als Nürnberg. Wenn es dem Hieronymus Campagnola mit dem alten Brixen nicht so ergangen ist, wie uns mit Nürnberg, wenn ihn nämlich die Liebe nicht blind gemacht hat, so muß es zu seiner Zeit noch eine gar herrliche, an vielen gelehrten Leuten und alten Denkmälern reiche Stadt gewesen seyn. Uns giengs anders damit, und mag wohl die Schuld nur an uns gelegen seyn. Denn es wollte uns einmal gar nicht sehr darinnen gefallen, nicht einmal die vielen Fastenspeisen, die es heut an Quatembermittwoch gab. Beklagten uns auch gegen einander über Verschlossenheit, und gar nicht einnehmendes, fremdes Betragen der Leute. Nach Tische gab ich mein Gepäck zur Post, und wir giengen nun, freilich in brennender Mittagshitze, zu Fuße an dem Eisach-Fluß hinunter. Schien uns auch da, und vielleicht saß der Grobian blos in uns, ein befremdend grobes Volk bis nach Klaußen zu seyn, die Gegend gefiel uns auch nicht sonderlich, und giftige Schlangen lagen am Wege. Aber von dem romantischen Klaußen an, wo vielleicht die schwere Fastenspeise ein wenig verdaut war, wurde uns in der Gegend und unter den Menschen wieder überaus wohl, und die Tageshitze

Bayerische
Staatsbibliothek
München

hatte auch etwas nachgelassen. Unbeschreiblich schön und anmuthig lag das herrliche Kolmann, mit seinen schönen, alten Burgen vor uns. Wir konnten uns in dem Zimmer, worin wir übernachteten, an der trefflichen Aussicht gar nicht satt sehen, und war uns da wunderwohl und heimisch, so daß uns dies einer der schönsten, lieblichsten Abende auf der ganzen Reise war. Dabei gute Wirthsleute, und eine angenehme Unterhaltung beim Abendessen. Der geistliche Herr und der Wirth sprachen gerade viel von dem schönen, großen Verona, und wir hatten damals die Hoffnung fast aufgegeben, weiter als Botzen zu kommen. Unter andren erzählte auch der Herr Wirth, daß in Verona täglich 90 Ochsen geschlachtet und verspeißt würden, und wenn viel Fremde drinnen wären, oder um Ostern, wo jeder gern Fleisch ißt, noch mehr. Der Schreiber dieses Büchleins aber, der sich viel mit astronomischen Zahlen beschäftigt, wo es immer gleich in die Tausende geht, erzählte einige Monate hernach ganz treuherzig, und gar nicht etwa in der Absicht aufzuschneiden, dem Herrn Burgermeister in Bodenstein, Verona sey eine so große Stadt, daß, wie man ihm erzählt habe, (er könne es freilich nicht als gewiß verbürgen) täglich 9000 Ochsen darin geschlachtet und verspeißt würden, und wenn viel

Bayerische Staatsbibliothek München

Fremde drinnen wären, oder um Ostern, noch etliche mehr. Es hatten sich also im Gedächtniß nur 2 Nullen mehr an die 90 angehängt, käme aber freilich je auf 6 Mann der Einwohner ein ganzer Ochse, wozu immer schon ein guter Appetit gehörte.

Der Burgermeister aber, der noch dazu ein Gerber ist, und einige Zeit in Wien war, lächelte etwas und sagte: ja freilich mag Verona eine große Stadt seyn, in Wien werden aber auch jede Woche gegen 12 bis 1300 Ochsen geschlachtet, und wenn viel Fremde darinnen sind, auch wohl 1400. Die Hausfrau klärte indeß nachher, als ichs ihr erzählte, die Sache auf.

Von hier gieng es dann am Donnerstag, den 19ten September, durch den unbeschreiblich schönen Eisachgrund, der meist zwischen ganz enge und nahe an einander stehenden, ungeheuern Felsenwänden hinunter läuft, auf Botzen zu. Auf dem ganzen Weg war mir unbeschreiblich heimathlich und wohl, ich sang mit einer ganz besondern Empfindung, ein und andres meiner alten Lieblings-Morgenlieder, und die hohe Natur die da das Auge sieht, stimmte mit ein, denn sie ist eigentlich auch ein Instrument, gestimmt zu höherem Chor, welches, sobald ihm der Menschengeist Text und Melodie zu geben weiß, herrlich mittönt, zum Lobe Got-

tes. Das ist hier so recht eine Gegend nach meinem Sinn.

Die wilde Eisach auf der einen, die, öfteren Abstürzen ausgesetzten Felsenwände auf der andern Seite, mögen freilich hier den Weg zum Fahren wohl zuweilen etwas gefährlich machen; überaus häufig fanden wir Gedenktafeln, auf denen Unglücksfälle von Fuhrleuten abgebildet und angezeigt waren. Für uns Fußgänger war jedoch die Straße schön breit und sicher.

Von Kollmann an zeigt sich denn nun auch, dem Freunde und Forscher der Gebirgsarten, das herrliche Porphyrgebirge, das in gar vieler Hinsicht eine der merkwürdigsten und ausgezeichnetsten Arten von Gebirgen ist. Der Leser, der in diese Gegend kommt, wird es gewiß leicht erkennen, denn man denkt sich doch gleich beim Namen, der von dem Wort purpurfarb hergeleitet ist, ein röthliches Gestein und die in der röthlichen Masse einzeln eingestreuten, weißen Feldspath- oder Quarzpunkte, stören den Haupteindruck des Röthlichen nicht, und heben dieses nur desto hübscher heraus, auch soll es uns nicht irre machen, wenn die rothe Farbe öfters ins bräunliche oder gar schwärzlich bräunliche hineinläuft.

Also der röthliche Stein da, mit meist weißlichen eingemengten Punkten, heißt Porphyr, und die Alten,

welche diese Steinart meist aus Aegypten, vielleicht aber auch öfters hier aus dieser Gegend erhielten, wo sie sich vom Krain und Kärnthen bis zum Comersee fortzieht, haben gar viel kostbare Sachen (Säulen, Obelisken, geschliffne Platten und andre Kunstwerke) daraus gemacht, denn frisch aus den Gebirgen herausgehauen, sieht der Porphyr gar nicht so unscheinbar aus, als wir ihn hier auf der Chaussee liegen finden.

Diese schöne Gebirgsart zeichnet sich aber auch noch, vor den meisten andern, durch einen gar bestimmten Charakter ihres Umrisses aus. Sie ist nämlich gar häufig ganz von selber in solche mächtig große, schöne Säulen geformt, wie sie der Reisende, der da im engen Thale von Kolmann nach Botzen hinuntergeht, häufig an den gähen Gebirgswänden, über und terrassenartig hinter einander angeordnet heraussstehen sieht. Auch giebt es in ihr gar häufig Platten, die so aussehen, als wären sie künstlich gespalten.

Nun, wer freilich gerade von den Cordilleren in Südamerika hierher nach Kolmann kommt, dem ist der Porphyr nichts Neues, denn da reist man oft Monate lang ohne eine andre Grundgebirgsart wahrzunehmen als den Porphyr, auch giebt es dort freilich noch ganz andre, nach riesenhafterem Maasstabe gebaute Wände, als die hier in Tirol sind, und das gewaltige, wie eine

Spalte oder Gasse, bei Chota in Südamerika, mitten ins Gebirge hineinschneidende Engthal, hat Wände von fast 4800 Fuß Höhe und die am Thale Cutaku in Peru sind auch nicht viel niedriger. Auch wer von der Insel Pathmos, oder aus Ober-Aegypten, oder aus manchen Provinzen von Frankreich kommt, hat Porphyr gesehen, und auch an manchen näheren Orten, z. B. in einigen Gegenden von Sachsen und Schlesien, giebt es Porphyrberge, sie würden sich aber freilich hier neben den Tiroler Hochgebirgen nur wie Hügel ausnehmen. Wer jedoch bloß vom nördlichen Abfall der Alpen, aus der Schweiz herkommt, der sahe, obgleich er doch sonst so manches schöne Gebirge kennen gelernt hat, den Porphyr noch nicht, denn dort ist keiner zu finden und in vielen andern, sonst sehr schönen Gebirgen (z. B. den Pyrenäen) auch nicht; wir aber wollen uns, denn es begleitet uns nun bis nach Botzen, und auch dann weiter hinunter, wenigstens bis dahin wo das Calderner Thal ins Etschthal sich öffnet, an dem Anblick des schönen Porphyrgebirges noch eine rechte Güte thun.

Ich bemerke, daß der Leser mit sehr großer Aufmerksamkeit zuhört, und eine rechte Freude an der Geognosie bezeugt, welche bloß der Anblick des Porphyrgebirges in ihm angezündet hat. Ich nehme mir daher die Freiheit ihn ein wenig darüber zu examiniren,

ob er sich auch alle die Gebirgsarten, die wir auf der Reise zusammen gesehen haben, gut gemerkt hat.

Nun, den Sandstein kennt er, das merk ich wohl, und beschreibt mir ihn als einen körnig aussehenden Stein, der, wo er noch fest und frisch ist, Feuerfunken giebt am Feuerstahl, und aussieht, als wenn er aus lauter Sand zusammengebacken wäre, und Sand (groben oder feinen) kennt Jeder. Wollte ich ihn aber über die Arten oder Formationen des Sandsteines fragen, die er auf der Reise gesehen hat, so würde er wahrscheinlich schlecht bestehen.

Auch den Kalkstein scheint der Leser zu kennen und weiß, daß man diesen, wenn er sich durch Farbe u. s. auszeichnet, Marmor nennt, beschreibt mir ihn auch ganz richtig, so wie er ihn auf der Reise gesehen hat, als einen meist grauen Stein, der keine Funken giebt am Stahle und deßen Gebirge gar oft ausgewaschne Stellen (Höhlenräume), auch solche sonderbare Zacken auf dem Gipfel zeigen, wie er vor Lienz gesehen.

Ferner, das Kalk-Conglomerat, ist eben eine Gebirgsart, die aus lauter solchen großen Rund- und Rollsteinen, wie sie, so ganz abgerundet in den Flüßsen liegen, zusammengebacken und gemauert erscheint.

Den Thonschiefer beschreibt er mir als einen meist schwärzlichen Schiefer, welcher, wo er sich dazu gut

spalten läßt, zum Decken der Dächer und auch zu Schiefertafeln, auf die man schreibt, benutzt wird.

Den Glimmerschiefer so wie den Gneus, sagt er ferner, kenne er gleich an dem vielen flimmernden und glänzenden Glimmer, der in diesen Steinen sich fände, den Glimmer selber (was ich ihm übrigens schwerer glaube) wolle er überall gleich wieder erkennen, er sehe nun schwarz, oder grau, oder weißlich aus, denn es sey ein Stein, der sich mit dem Messer gar leicht in zarte, meist etwas durchsichtige Blättchen spalten laße, und der dabei fast so glänze wie ein Metall, weshalb ihn auch, bei ihm zu Lande, die gemeinen Leute Katzensilber, der Herr Apotheker aber Marienglas nenne. Der Glimmerschiefer sey übrigens schon ordentlicher schiefrig und sähe aus, als wenn er fast aus lauter Glimmer gebildet wäre, der Gneus aber, den er sich eben so wie den Glimmerschiefer, bei Gastein, dann am Radhausberg und über die Tauern hinüber, so wie fast auf dem ganzen Wege bis auf der großen Höhe von Lienz (südlich hinab fängt dann dort gleich der Kalk an) recht angesehen habe, sey gar nicht so ordentlich schiefrig und hätte zwischen seinen meist schwärzlichen Glimmerlagen, gar oft weiße Streifen und Lagen von Quarz (weißen oder grauen Kieselstein) und Feldspath eingestreut.

Den Serpentin kenne er gleich an der, wenn auch sehr dunklen, doch immer ins Grüne oder Gelbliche und Stellenweise auch Röthliche hineinspielenden Farbe, und an dem wenigen Glanze. Feuer gäbe er nicht am Stahl. Im Mölthal, vor Heiligenblut, habe er auch welchen gefunden, der gegens Licht gehalten ordentlich eine wachsartige Durchscheinenheit gezeigt hätte, das müsse wohl edler Serpentin gewesen seyn.

Auch den Dolomit habe er erkannt, denn das sey ein weißer, sandig körniger, keine Funken gebender Stein, der auch wie Kalkstein, wenn man etwas Salpetersäure darauf schütte, ein wenig aufschäume, und wenn man ihn auf eine heiße Metallplatte streue, ein wenig leuchte.

Der Chloritschiefer, am Großglockner, sey ein meist dunkelgrünlicher, weicher Schiefer. Auch zeigt er mir mit großer Freude einen Stein den er am Großglockner gefunden und fragt, ob das nicht schon adularischer Feldspath sey? worauf er aber mit dem Bescheid abgewiesen wird, daß unter andern, wenn sein Stein keine Funken am Stahle gäbe, er nur ein schönes, halb durchsichtiges hübsch glänzendes Stück Kalkspath sey, dem er ohnehin, vermöge der glatten Flächen die er nach allen Richtungen der geschobenen Würfel-Seiten, in gleicher Volkommenheit zeige und auch sonst, wie ein Ei dem andern gleich sähe. Uebrigens

könne es auf dem Großglockner und in seiner Nachbarschaft gar wohl Adular und manchen andern schönen Stein geben.

Der Leser zeigt nun, im Weitergehen, durchs Eisakthal, seine geognostischen Kenntniße noch ferner, indem er mich an einigen Stellen, wo die Gebirge zur Rechten nicht so gäh heruntergehen, sondern allmäliger nach dem Thal heruntersteigen, auf Felsenstücke aufmerksam macht, welche Granit und auch zum Theil Sienit sind. Den Granit, sagt er, könne er gleich daran unterscheiden, daß er außer dem Quarz und dem meist weislichen oder etwas röthlichen, glattflächigen Feldspath, Glimmer, von welchem oben die Rede war, enthalte, der Sienit habe statt deßen die meist ganz schwarzgrüne Hornblende, die sich nicht so in Blättchen spalten laße. Auch macht er mich von selber auf den Mandelstein da am Wege aufmerksam, der gar viele kleinere und größere Blasenräume und Löcher enthält, die zum Theil mit rothem oder weißlichen Zeolith ausgefüllt sind. Ueberhaupt, sagt er, brauche ich ihn nicht so zu examiniren, er habe sich da, beim H. Heyder in Erlangen, das kleine Lehrbuch der Naturgeschichte für 27 Kreuzer gekauft, da stünde vieles der Art drinnen, und so klug sey er auch, daß er nicht weit von Trient den Nummuliten-Kalk (denn ein Nummulit sieht aus

wie ein Geldstück) und am Gardasee, den schönen Marmor des Baldusberges, so wie die bunten Feuersteine unten am Ufer, und bei Brentonico die Grünerde erkennen wolle. Ich entlaße ihn daher mit großer Zufriedenheit.

6.

Das Etschthal, Botzen, Trient, Roveredo (erster Abend unter lauter welschen Leuten).

Endlich noch zeitig am Vormittag, sahen wir das fast italienisch üppige Etschthal, allenthalben mit schönen, blauen Bergen umgränzt, und das alte, hübsche Botzen mit seinen Thürmen, überall aber auf und an den Bergen alte Ritterburgen. Botzen ist eine angenehme alte Stadt, die jetzt etwa noch 8000 Einwohner hat. Es war gerade Messe da, und wir giengen unter den kühlen, schattigen Hallengängen noch am Vormittag mit großem Vergnügen umher. Ueberall schon Südfrüchte, Melonen so gemein wie bei uns die Kürbiße, Citronen und Orangen in den Gärten, wie bei uns Aepfel und Birnen, die ganze Stadt (es war auch eben Weinlese) voll Geruches nach Weintrauben und Most, die Aussicht aus unserm Wohnzimmer, im Monde, unbeschreiblich schön. Wer Em-

pfehlungen vom Herrn Kalb in Nürnberg, oder von Herrn Merkel hat, der findet überall gute Aufnahme und Freunde, und wenn er, glaube ich, auch von Altholland aus, gleich vollends nach Neuholland hinübergienge. So fanden wir auch in Botzen gar bald Zuvorkommenheit und Freundlichkeit, und war uns bald ganz heimathlich unter den guten Leuten. Ohnehin sind ja der größere Theil der Bewohner dieser Gegenden, dem edlen Baiernvolke seit uralter Zeit stammverwandt, und die Zeiten, die seit dem 14ten Jahrhundert, wo die Vereinigung aufgehört, verflossen, scheinen die Spuren des alten Beisammenseyns, in Sprache u. s. noch nicht ganz verwischt zu haben.

Nachmittags noch ein Spaziergang vor die Stadt hinaus, nach der Richtung des altberühmten Merans hinunter. Wir speißten mitten im September im Garten, unter blühenden Rosengebüschen und Orangen, gar vergnügt. „Ja, der Tag ist hin,“ und „nur Eines ist“ u. s. w.

Freitags den 20sten hatten sich, als wir gleich am Morgen die herrliche Aussicht vom Fenster unsers Schlafzimmers aus begrüßten, die hohen Berggipfel mit Wolken bedeckt, und es schien sich, nach langer Trockenheit, ein tüchtiger Regen vorzubereiten. Wir bestiegen noch einen Berg, gleich bei der Stadt, und

schauten da lange in die paradisiesche Gegend längs der Etsch hinauf und hinunter. Ueberall Dörfer, Landhäuser und herrlich gelegene alte Schlößer. Darauf gieng es wieder in der Stadt auf und nieder, denn es war aus mehreren Gründen halb und halb beschloßen, von Botzen aus wieder umzukehren, wenn sich nicht heute noch irgend ein Glücksstern, nämlich eine gute Reisegesellschaft fände. Da zeigten sich, Vormittags $\frac{3}{4}$ auf elf, auf einmal vier Glückssterne statt einem, und zwar sehr große. Es kamen nämlich, mit ihrem Reisegepäck auf dem Rücken, 4 junge, gar wackere Studirende aus Berlin und fand sich auch noch Professor G. aus B. dazu, welche sich sämmtlich gar bald bereitwillig zeigten, wenigstens mit nach Verona zu reisen. Ein großes Floß, mit Kaufmannswaaren für die neu zu eröfnende Messe in Verona, sollte am andern Morgen von Branzol aus abgehen, mit diesem wurde beschlossen zu reisen. Und so fuhren wir denn, nachdem wir erst am Nachmittag einen herrlichen Garten, zum Theil voll hoher, fruchtreicher Orangenbäume besehen, noch am Abend nach Branzol voraus.

Die Nacht war hier freilich nicht die beste. Der Gäste waren viel, und wir schliefen oder wachten vielmehr, weil da gerade nur ein Lager für 2 war, im Schlafzimmer und Bette des Wirthes und seiner Frau.

Hätten was drum gegeben, wenn wir eine tüchtige Porzion von dem berühmten Altdorfer Pulver bei uns gehabt hätten, obgleich die Anwendung deßelben, so wie sie der reisende Doctor der einzigen Frau beschrieb, die so gescheut war, sich wegen des Gebrauchs zu erkundigen (die andern hatten alle gekauft ohne weiter zu fragen) ihre großen Schwierigkeiten hat. Besonders da man nicht genau weiß, welche Dosis davon man einem solchen schnellhüpfenden, plagenden Inseckt, nachdem man es vorher gefangen, und ihm den Mund aufgesperrt hat, eingeben soll, ob einen halben Theelöffel oder einen ganzen? damit es gewiß daran sterben müsse. Nun es war eben eine Nacht wie sie einem in Italien öfter kommen sollen und sie vergieng auch.

Am Morgen, (Sonnabends den 21sten) noch vor Tagesgrauen, waren wir an der Etsch, und zur Abfahrt bereit. Ein solches Floß, wie das war, das uns hier aufnahm, ist gar schön eingerichtet. Geräumig wie ein ganzes Haus, in der Mitte zur Noth gegen Regen bedeckt, sonst ganz frei, mit Kisten, darauf man recht bequem sitzen, und so ungehindert nach allen Seiten sich umsehen kann, nach den üppigen Ufern hin, rechts und links voller Maulbeerbäume um die sich der edle Weinstock schlingt, der dann seine langen schönen Guirlanden, voller großer, mächtiger Trauben, von einem

Baume zum andern hinüber streckt. Mitten unter den unübersehlich großen Weinpflanzungen, schauen blühende Dörfer, Städte und Land-Häuser heraus, über diesen eine etwas höhere Terasse, geziert mit alten Burgen, und überkleidet von grünem Laubwald. Ueber diese untere Etage von Bergen, ragen dann die riesenhaften Wand- und Pfeilermassen der Porphyrgebirge heraus, mit und neben ihnen, streckt auch einmal ein zackiges Gebirge von Kalkstein, etwa aus der Julischen Alpenkette her, seinen Kopf nach dem Thal herein, als wollte es sich dieses Paradies auch ein wenig betrachten.

Wir kamen am ersten Vormittag unsrer Wasserfahrt bei Neumark, Salurn und Lavis vorbei und waren am Mittag bei guter Zeit in dem alten Trient. Noch vor dem Essen besahen wir die Stadt, mit ihren zum Theil ziemlich großen Häusern, besonders die Gegend um den Dom. So schön und reich auch die Gegend um Trient ist, welches in einer Erweiterung des schönen Etschthales liegt, so möchte ich doch nicht in der alten Stadt wohnen, die gar nicht jene freundliche, gemüthliche Alterthümlichkeit hat, wie so manche teutsche alte Stadt, z. B. Nürnberg; sondern eher eine finstere, mürrische. Doch weiß ich nicht (denn bei mir läßt sich das aus Gründen, die ich gleich Anfangs gesagt, nicht gut trennen) ob die finstere Alterthümlich-

keit nicht in meinen eigenen Augen und Herzen lag, oder ob auch die Menschen einen, und welchen? Antheil sie daran hatten? Genug, mir wär Roveredo, oder Fürth bei Nürnberg (nicht einmal andere Lieblingsstädte in Vergleich zu bringen) lieber zum dort wohnen, als Trient.

Nachmittags giengs noch durch herrliche Gegenden: unzählige Weinpflanzungen an hohen und niedern, kahlen und üppig bewachsenen, mit Kirchen und Schlössern, und am Abhange mit Ortschaften ausstaffirten Bergen vorbei, und beim Geläute der Abendglocken kamen wir bei Roveredo an. Wir hatten vom Dorfe an der Etsch, bei dem unser Floß stille hielt, an, noch ein Stückchen bis in die Stadt zu gehen, und es war, bis wir hinein kamen, vollends ganz dunkel geworden.

Das ist gar was herrliches, eine solche Stadt wie Roveredo, zuerst bei Abend zu sehen. Eine beleuchtete Kaffeebottega (Kaffeeschenkladen) oder sonstige Bottega an der andern, durch die, noch dazu meist offen stehende Glasthüre hinein, kann man in den innern Haushalt sehen. Es ist Sonnabend, und da läßt sich Jedermann ders kann, für wenig Geld, hier frei öffentlich bei Lichte rasiren. Die Barbirer sind aber wohl auch die einzigen Leute, die noch so

spät Abends was arbeiten, die andern sitzen in den Kaffeeschenken beisammen, und haben sich viel zu erzählen. Nun wir hatten grade auch nichts Besseres zu thun, als in eine so schön beleuchtete, allerliebste Kaffeewirthschaft hinein zu gehen, sobald im Gasthaus das Nöthigste besorgt war.

Diesmal, auf unsrem Floß, waren wir so recht unvermerkt aus deutsch redenden Gegenden, in welsch redende hinein gerathen. Eigentlich war ausser dem Professor G. keiner unter uns, der sonderlich viel Welsch sprechen konnte.

Ich zwar, meines Theils, verstehe jede ausländische Schrift, sie sey von welchem Volk sie wolle, wenn mir sie einer ins Deutsche übersetzt, kann auch eine deutsche Zeitung lesen, die mit italienischen Buchstaben geschrieben ist, und so gut wie ein geborner Franzose einen fürnehmen Mann mit Musjö (das ist zu deutsch mein Herr) oder wie ein Italiener mit Padrone anreden, wenn aber der fürnehme Mann nun was Weiteres mit mir sprechen will, so stockt die Unterhaltung ziemlich bald, denn ich verstehe nicht recht, was er zu mir spricht? Doch ist nach dem alten Sprichwort, der Einäugige unter den Blinden König, und wenn der Doctor G. nicht dabei war, machte ich zum Theil mit vielem Ruhm, den Dollmetscher zwischen

meinen Deutschen und den Welschen, nur daß doch die Welschen, ich mochte auch noch so vortrefflich italienisch parliren, oftmals nicht recht verstunden, was ich eigentlich meinte, und ich nicht recht was jene meinten, was wohl zum Theil daran liegen mochte, daß ich mich gewöhnt habe, die welschen und französischen Worte meistens so auszusprechen, wie sie der Herr Cantor in Schopfloch ausspricht, wenn er die Zeitung vorliest, das heißt ganz ehrlich, so wie sie dastehn, die Welschen und Franzosen (ist mir gesagt worden) brauchen aber bei der Aussprache noch allerhand Finten und Feinheiten.

Nun, in die Kaffeebottegha waren wir glücklich hineingekommen, saßen auch schon auf einem schönen, mit grünem Zeug überzogenen Sopha ganz still und artig da. Die Frau saß in einer andern Ecke des Zimmers und neben ihr einer unsrer jungen Reisegefährten, ein lieber, treuherziger Westphale, ders aber auch im Ausländischen noch nicht sonderlich weit gebracht. Der Markör wendete sich zu denen hin, und mochte sie wahrscheinlich auf Welsch gefragt haben, was ihnen beliebe? Die Frau machte mit der Hand eine verneinende Bewegung, wollte damit sagen: „i kann nit verstan,“ mein ehrlicher Westphale sperrte zwar das Maul auf, um noch besser zu hören, was der Mann sagte, konnte aber auch nicht recht daraus klug werden.

Da wollte der Markör uns zeigen, daß er eben so gut ausländisch reden könne, wie unser einer, und fragte den Westphalen: „wil Gaffeh?“ Jener nickte gar fröhlich darüber, daß die Unterhaltung so gut von statten gegangen, und der Welsche ihn so gut verstanden hatte, sagte auch noch 2 mal ja dazu, was jener auch verstund. Die Frau hatte nun auch Muth zur Unterhaltung gekriegt, sagte das Wort Thee, wobei sie mit der Hand eine Bewegung machte, als wenn eins mit einem Theelöffel in der Tasse herumrührt; das übrige verstund der kluge Welsche schon, wenn man mit dem Finger auf den Teller zeigte, wo es lag, und dann so viel Finger ausstreckte, als man Stücke haben wollte.

Der Thee kam erst, und zwar in einem kleinen Bierglase, und sah braun aus. Die Frau meinte das sey der Kaffee, gab ihr Glas mit dem Thee dem Westphalen, und mußte nun dessen schwarzen Kaffee ohne Milch trinken, denn keiner auf dem ganzen Sopha wußte auswendig, wie sich Milch auf Welsch nennt, zum Zeigen war auch keine da. Einer meinte sie hieße letto, zeigte auf einen weißen Teller und auf den schwarzen Kaffee, und machte eine solche Bewegung, als wenn man etwas in den Kaffee hineinschüttete. Aber der Markör schüttelte den Kopf und lächelte, denn

der feine Kopf mochte wissen, daß letto in seiner Muttersprache ein Bette heißt, und daß sichs, ein Bette in den Kaffee zu thun, nicht wohl schicken wollte. Nun die Frau hatte ihren Kaffee ausgetrunken, wir andern hatten auch gegessen und getrunken, was ein jeder durch Fingerzeigen hatte erlangen können, darauf gieng es noch in die Opernprobe.

Es waren damals dieselben Sänger und Sängerinnen in Roveredo, die nachmals in Insbruck vor den hohen Potentaten gesungen haben. Die konnten wir denn jetzt auch, und zwar gegen ein sehr kleines Trinkgeld an den Thürsteher des Opernhauses, hören. Nun muß ich zwar voraus sagen, ich bin kein sehr großer Kenner von Opern, mir schien es aber doch, als wenn die Leute ihre Sache ganz entsetzlich schön und gut machten. Mir gefiels eben sehr. Was es aber für ein Stück seyn sollte, weiß ich nicht. Der eine Mann der sang, hatte eben einen braunen Oberrock an, und einen runden Hut auf dem Kopf, die Hände auf den Rücken geschlagen, die Sängerin sprach, während jener zu ihr hinsang, mit dem Parterre, erhielt auch von einem, der in der Nähe stund, etliche Früchte hinauf. Der andere Sänger aß, so viel ich sehen konnte, nachdem er seinen Part gesungen, auch etwas aus der Tasche, und schien sich, gegen Ende des Stückes,

von einem Manne, der die Lichter geputzt hatte, auch die Stiefeln putzen zu lassen. Vielleicht kann der geneigte Leser, der in der italienischen Oper etwas bewandert ist, daraus das Stück errathen, in dessen Probe solches Alles vorkommen muß.

Mir war ganz besonders und unbeschreiblich wohl zu Muthe. Lieber Gott, nun sollte ich doch auch einmal das schöne Welschland mit seinen Herrlichkeiten sehen, war schon so nahe daran, schon unter Leuten, die Alles auf Welsch sprachen, und hörte nun auch noch so schön singen. Wie mochte es nun erst in Verona seyn! Mir war sehr, sehr wohl.

Anständiges Wohnzimmer und gutes Essen im Gasthof zur Rose. Am andern Morgen, Sonntags den 22ten September, stießen wir wieder, etwa früh um 8, mit unsrem Floß vom Lande ab, und kamen nun unter dem Geläute der Sonntagsglocken von beiden Seiten her, durch ganz paradiesische Gegenden. Die schöne, klare Etsch, rauschte munter mit uns fort. In ihren hellen Fluthen spiegelten sich die von einem Baume zum andern geschlungnen Rebengeländer, dazwischen heraus schauten schöne Dörfer, Städtlein, Schlösser, Klostergebäude; darüber hinauf die hehren Gebirge, mit ihren runden oder zackigen Häuptern. Mir war recht innerlich still und innig wohl zu Mu-

the, und das Herz hielt auch zum Theil seinen Sonntagsvormittag.

Da nach den Bergen, zur rechten Seite hinauf, liegt Brentonico, bei welchem die veronesische Grünerde, welche bei der Oelmahlerei eine angenehme und dauerhafte Farbe giebt, in den Spalten und Ritzen einer dortigen Gebirgshöhlung gefunden und gegraben wird.

Ala. „Hier pflegen die Reisenden ihre Wägen bei dem Postmeister des Orts zu vertauschen, sich entweder mit zweirädrigen zu versehen, wenn sie nach Italien gehen, oder einen Vorderwagen an ihre Sedie anhängen zu lassen, wenn sie aus Italien kommen, und wieder auf deutsche Art Post fahren.“ Diese Stelle las ich meiner Frau zu der Gelegenheit aus Reichards: Der Passagier, Theil 2. S. 141. vor. Wir aber brauchten weder 2 noch 4 Räder auf unsrem Floße, und rückwärts giengen wir ohnehin zu Fuße, wieder aus Welschland heraus.

In Borghetto gut und wohlfeil gefrühstückt. Das mußte man noch mitnehmen, denn nun ists mit Tirol gleich aus, und das eigentliche Welschland geht an. Eine Frau hatte hier auch schöne Granatäpfel zu verkaufen, das waren die ersten, die ich frisch gesehen und gekostet. Kastanien, so wohl gebratene als gekochte, sind hier so gemein, wie bei uns die Kartoffeln.

7.

Hier geht Welschland an.

Nun sind wir ordentlich in Welschland drinnen, es steht aber nicht dabei geschrieben wo es angeht, denn Menschen und Traubengehänge und Berge sehen noch grade so aus wie in Welsch-Tirol.

In einem welschen Dorfe, an der rechten Seite der Etsch, der Name fieng mit einem Vocal oder Consonanten an, ich weiß aber nicht mehr mit welchem? wurde zu Mittag gegessen. Da überall große starke Feigenbäume, die hier so leicht wachsen wie bei uns die Zwetschkenbäume. Ein recht deutliches Muster von einem italienischen Dorfwirthshaus. Ich hätte mir meine Stiefeln nicht erst so sorgfältig abzuwischen gebraucht, wie ich es in Frankenland gewohnt war, denn weder bei der Treppe noch am Fußboden der Oberstube in die wir geführt wurden, hätte man etwas bemerkt, und das Abwischen wäre beim Herausgehen beinahe nöthiger gewesen als beim Hineingehn; aber ein lustiges

Volk sind diese Welschen, die auch gern ein Wort mit sich reden lassen, wenns einer kann. Unsre Kaufleute aus Botzen, die mit uns auf dem Floß waren, gar feine, heitere Männer, redeten viel mit den Leuten, und ich und meines Gleichen lachten mit, wenn gelacht wurde, denn das Lachen war uns viel näher zur Hand als es das Weinen gewesen wäre. Polenda gabs auch, das ist ein großer, erbsengelber Klos, aus Mais, oder Kastanienmehl gekocht, hübsch fest, und wird, so wie bei den Seifensiedern die frische Seife, mit einem Faden, der entweder an einem Fidelbogen aufgespannt ist, oder sich mit an der hölzernen Schüssel befindet, worauf der Kuchen liegt, durchschnitten, glänzt auch so, und sieht fast aus wie gute, frische Seife. Das ist ein vortreffliches Essen, das mir auch vortrefflich wohl bekommen; meine Frau sagte aber, sie könnte das nicht essen. Auch die Suppe war sehr gut, nur war sie für die meisten Personen nicht eßbar, das Schweinfleisch war auch gut, nur war es etwas zu alt, und ließ sich nicht schneiden, und der übrigens ganz vortreffliche Wein schmeckte fast gar zu sehr nach saurer Erde; kurzum, mir kam Alles (und zwar im Ernste) ganz vortrefflich vor, denn das war doch einmal in Welschland zu Mittag gegessen.

Am schönen, heitern, aber dabei auch etwas heißen

Nachmittag, der indeß eine solche Wasserfarth nur um so lieblicher, anmuthiger machte, fuhren wir noch immer weiter zwischen den beiden Gebirgswänden hinunter. Rechts neben uns die Abhänge des herrlichen Baldus-Berges, der schon frühe die Augen und Forschungen der Botaniker und andrer Naturfreunde zu sich hinzog, und der auf seinem fast 7000 Fuß hohen Gipfel, so wie an seinen Abhängen, eine Fülle köstlicher Alpengewächse und seltner Versteinerungen trägt. Hoch an den steilen Wänden des Kalkgebirges hinauf, zeigt sich, fast wie in der Luft schwebend, das wunderschöne Klostergebäude zu Maria della Corona, nach dessen Gegend die Kräuterkundigen des 17ten Jahrhunderts ganz vorzüglich oft hin wallfahrteten, und das auf einem grünen, von den meisten Seiten her unzugänglichem Vorsprunge des gähen Gebirgsabhanges hingebaut ist.

Allmälich werden nun weiterhin die Gebirge zu beiden Seiten niedriger, rücken aber auch zugleich näher und näher zusammen. Zuletzt sieht man gar nicht mehr ein, wo es mit der Etsch, wenn sie nicht bergauf fließen mag, hinaus will, denn sie geht gerade gegen die Felsenwände an, deren enge, schmale Kluft sich dem Auge noch verbirgt. Auf einmal verändert sich die Richtung des Stroms ein wenig, und man

sieht nun in den eng zwischen die beiden Felsenwände zusammengedrängten Wasserspiegel hinein. Linker Hand, hoch oben am Felsen, hängt die große schöne Chaussee wie ein Schwalbennest auf ihrem festen Gemäuer. So schön und genußreich auch der ganze Nachmittag gewesen war, so litt ich meines Theiles doch in etwas an einem gewissen Heimweh, nach der Sonntagsstille und Ruhe, die man zu Hause hat. Mir wars am Ende still und ernst zu Muthe. Aber auf einem solchen Floße muß man sichs, wie im Shakspeare und im Grunde genommen, auch in der ganzen Natur und Geschichte gefallen lassen, gar schnell von Einem aufs Andre überzugehen.

Manche Professoren pflegen bei gewissen Parthieen ihrer Vorlesungen, einen, alljährlich wie die Schwalben wiederkehrenden Spaß zu machen, und, damit sie den stehenden Artikel ja nicht übersehen, sich wohl gar am Rande mit rother Tinte hinzuschreiben: hier pflege ich einen Spaß zu machen. Bei unsern Floßleuten auf der Etsch mochte das auch so seyn, sie pflegten regelmäßig an gewissen Stellen ihr Pater noster zu beten, bei La Chiusa aber, gerade am Eingang in die Felsenkluft, wird ein derber Spaß gemacht.

Einer schlägt nämlich unvermuthet mit der Ruderstange oder einem Stock derb aufs Floß, so daß die reisen-

den Gelehrten, die hinten drauf sitzen und diesen Curs noch nicht gemacht haben, ganz erschrocken zusammenfahren. Die Floßer stellen sich auch erschrocken, zugleich aber auch im höchsten Grade erzürnt. Sie sehen hinauf nach der Straße, wo der versteckt seyn muß, der den großen Stein aufs Floß herunterwarf, und schimpfen diesen muthwilligen Menschen, der die ganze Schiffsmannschaft so in Gefahr bringt, dermaßen, daß einer bei der Gelegenheit im Erlernen welscher Schimpfwörter was profitiren kann. Aber der muthwillige Mensch da oben läßt noch immer nicht nach. Während die reisenden Gelehrten nach oben schauen, schlägt hinter ihnen ein solcher feiner Kopf von Ruderer wieder mit der Stange aufs Floß, und zugleich ein andrer ins Wasser, so daß ein ziemlicher Regen über die gelehrten Häupter kommt. Nun wächst der Zorn der Floßer aufs Höchste. Es fallen derbe Flüche mit unter die Schimpfwörter hinein, einige scheinen von Zorn so ganz übernommen und blind, daß sie, aller daraus entstehenden Gefahr für die Schiffsmannschaft und das Floß nicht achtend, hinüberstoßen wollen ans steile Ufer, um den Kerl da oben recht abzuprügeln, auch wird diesem mit der Polizey und schwerer Gefängnißstrafe gedroht. Wären nun die Passagiere lauter solche Leute gewesen, wie der Schreiber dieses Büchleins, der noch

immer mit aufgesperrtem Munde nach oben sahe, wo doch nur eigentlich die Steine herkämen? so wäre der Spaß noch ein und etliche Male, und zwar in steigender Derbheit wiederholt worden. Aber es waren unter uns etliche ganz besonders kluge Köpfe, die den Spaß merkten, und den Zorn und den Schrecken gar bald ins Lachen hinüberzogen.

Dieser Engpaß durch welchen da die Etsch durchgeht, hat etwas ganz besonders Reizendes für eine Wasserfahrt. Draußen im Freien war die Hitze sehr drückend gewesen; zwischen den Felsen war es überaus lieblich kühl, und eine angenehme Dämmerung brach durch die Bäume und Gesträuche herein, von denen ich die meisten heute zum ersten Mal hier an ihrem natürlichen Standorte und wildwachsend sahe. Aber die Felsenmauern zu beiden Seiten wurden immer niedriger, und traten von einander weg, und am Ende sieht man sich am Eingange in eine große Ebene, zwischen Hügeln, aus aufgeschwemmten Massen zusammengehäuft. Das Auge hat indessen da auch keine Langweile. Schöne Landhäuser und italienische Dörfer zu beiden Seiten, Cypressenwäldchen und große Orangen- und Feigenbäume. Freilich schauten wir immer wieder zwischen durch, ob sich denn noch nichts von dem schönen Verona zeigen wollte, und einige hochgelegene Schlößer oder

alte Klöster, die in der Nachbarschaft der Stadt liegen, fielen uns auch bald in die Augen, aber die Stadt selber läßt von dieser Seite her lange nichts von sich merken. Indeß die Zeit vergieng schnell genug, und ehe wirs uns versahen, waren wir bei einem angenehmen Oertchen, etwa $\frac{3}{4}$ Stunden von der Stadt angekommen, wo unsre diesmalige Schiffarth zu Ende gieng, und wir das Floß verließen.

Da waren wir denn auf einmal mitten in einem lustigen Sonntagsnachmittag nach italienischem Geschmacke drinnen, und hatten Zeit genug, die Sache recht mit Ruhe zu besehen, während sich unsre Reisegesellschaft nach einem Fuhrwerk umthat, das unser Gepäcke nach der Stadt bringen sollte. Bald kam auf der schönen Straße her ein zwar leichtes und schmuckes, zweirädriges Fuhrwerk, das indeß schwer genug für ein Pferd, mit vornehmer Welt angefüllt war, dann ein ähnliches, nur minder schmuckes, mit Bürgersleuten (am Sonntag muß jeder Veroneser Bürger mit den Seinigen ausfahren) welche ein noch besseres Zutrauen zu ihrem Pferde hatten. Denn da saßen die Alten hinten, zu ihren Füßen ein ganzer, terrassenartig geordneter Vordergrund von großen und kleinen Kindern nebst Kindermädchen und anderer Dienerschaft, ganz nach vornen aber noch der Mann, der das Pferd treibt,

gleichsam zwischen Wagen und Deichsel, und neben ihm wohl gar noch einer, den er unterwegens hinaufgenommen, um doch auch mit jemand schwatzen zu können, oder einige Centesimen noch drein zu haben. Dazwischen kam denn auch wieder einmal ein Esel, der auch gerade nicht leicht hatte. Denn der Bauer, dem er zugehörte, gieng zwar in seiner rothen Sonntagsjacke zu Fuß und führte den Esel, wer aber sonst zum Haushalt gehörte, als da sind Frau, Schwägerin, große Buben und kleine Kinder, der saß vor- und seitwärts gruppirt auf dem Esel, der zwischen den rothen und blauen Bändern hervor, ein gar sonderbares Gesicht zu der Sache machte.

Kaffee, nebst ähnlichen Sachen, ist überall zu haben, jedes Dörflein hat seine Kaffeebotteghen, man stellt sich also an oder in eine solche hin, und sieht dem lustigen Treiben ein wenig zu.

Mir meines Theiles, ich konnte mir nicht helfen, fiel eben, da ich derlei Sonntagsfuhren und Reitereien so zusahe, gar häufig das Lied vom Bruder Mälcher ein, und, hätte ich etliche Waldhörner bei mir gehabt, ich hätte es den Leuten vorblasen lassen. Hätten vielleicht noch Mancherlei an praktischer Lebensweisheit daraus lernen können, denn eine solche Mutter, wie des Mälchers seine, die für Alles

gleich so gut Rath weiß, steht auch nicht alle Tage auf, und man sieht aus dem Liede recht, was der Mensch, wenn er sich nun einmal in den Kopf gesetzt, den vornehmen Mann zu spielen, alles leisten kann. Es hatte nämlich der Bruder Mälcher sich fest vorgenommen, ein Reiter zu werden, es fehlte aber eben hinten und vornen am nöthigen Zubehör. Nun der Reitershut ist bald herbeigeschafft, denn ein alter eiserner Ofentopf paßt dem Mälcher, als wär' er ihm aufgegossen, der Sabel ist auch bald da, denn die Ofengabel, die die Mutter dem Ritter anschnallt, steht ihm prächtig an, und die Küchenthür, die sie statt des Mantels hinten fürhängt, giebt dem Burschen ein ganz besonders breites, stattliches Aussehen. Auch die Stiefel sind bald bei der Hand, denn die beiden Wasserkannen, die ihm das kluge Mutterherz an die Füße hängt (statt der Sporen ein Paar Ziegenhörner dran), sind auch wie angemessen. Nur mit den Handschuhen haperts anfangs etwas. Indeß, die Mutter weiß auch da Rath zu schaffen, und der dicke Hirsebrei, den sie kocht, und dem Mälcher die Hände hineinsteckt, hält fast eben so fest wie Leder, so daß, als nun der vollständig ausstaffirte Reiter auf der schwarzen Kuh zum Thor hinaustrottirt, die Nachbarsleute zwar etliche Bemerkungen darüber machten, aber doch

zugestehen mußten, daß am ganzen Hauptzubehör zu einem Reiter kein Stück sey, woran die Mutter nicht gedacht, und absonderlich dafür gesorgt hätte.

Nun, jetzt haben wir genug fahren und reiten sehen, und endlich ist auch die Carawane mit allen ihren Bestellungen fertig. Ein edles Thier, das vielleicht eben noch eine bunte Bauernfamilie getragen, ist mit einem gar rüstigen Bretterkarrn bei der Hand, auf welchem sämmtliche Güter und Kostbarkeiten der Compagnie geladen werden, und das Thier läuft mit der leichten Last so munter fort, daß es mit den reisenden Gelehrten, die neben her gehen, recht gut Schritt hält.

8.

Erster Abend in Verona, — das Ballet.

Wenn man von dieser Seite her nach Verona geht, sieht man zuerst die große alte, noch sehr wohlerhaltene Burg San Felice und San Pietro auf der östlichen Anhöhe, mit allen ihren viereckigen Thürmen, hohen Mauern und Zinnen. An dem Bergabhange herunter läuft die alte Stadtmauer, mit ihren vielen, mannichfachen Thürmlein, deren Bauart gar bald verräth, daß sie mit der hohen, alten Burg aus einer Zeit herstammt. Allmälich stellt sich auch ein Theil der übrigen Stadt, wiewohl, von dieser Seite her nicht im vortheilhaftesten Lichte, dem Auge dar. So kommt man unvermerkt beim Stadthor an, die Päſſe werden hervorgelangt und für diesmal von einem Manne besorgt, der zwar übrigens sehr gelehrt seyn mochte, aber lesen und schreiben schien er nicht sonderlich geübt zu haben, und aus den Buchstabenfiguren, die er von unseren Päſſen auf die Einlaßzettel machte, hätte wohl niemand unsre Namen errathen. Einer unter uns, der

42 Jahre alt ist, war auch auf dem Einlaßzettel wieder zu einem 24 jährigen Alter heruntergesetzt.

Endlich sind die Pässe sämmtlich gesehen und jeder hat Freiheit zu gehen wohin er will. Der ältere Theil der Stadt, durch welchen der Weg zuerst führt, hat alte und kleine Häuser genug und man meint immer (wenn man sich nicht ganz in seinen Erwartungen von Verona soll betrogen haben) es müsse alles noch besser und schöner kommen: Häuser und Straßen, Kirchen und Palläste. Und das findet sich denn auch, sobald man über die Brücke der Etsch, die (wenn es auch nicht mehr dieselbe ist) schon in den alten Heldenliedern und Heldengesängen vom Dietrich von Bern erwähnt ist, hinüberkommt, in den schönern Theil der Stadt. Jetzt geht es denn sogleich an gar manchem, merkwürdigen alten Gebäude und Kunstdenkmal vorüber, über den schönen Markt hinweg nach dem Gasthause alle due Spade zu, das uns schon in Botzen von einigen in Verona lang und wohlbekannten Männern gerühmt war, und das sich jeder kann empfohlen seyn lassen, der auch in Verona eine freundliche, billige Bewirthung und Reinlichkeit begehrt, ohne gerade Ansprüche auf große Pracht und Herrlichkeit zu machen. Wir hatten um so größere Ursache, mit der Wahl unsers Gasthauses zufrieden zu seyn, da wegen

des Anfangs der Messe alles von Fremden angefüllt, und die Wohnzimmer im Preise aufs Doppelte gestiegen waren. Unterhandelt wurde mit Hülfe eines Kaufmanns aus Padua, der ein geborner Deutscher (aus Bamberg) war, gar bald und zu unserer großen Zufriedenheit, um den Preiß der Zimmer, deren wir bedurften; dann giengen wir, nach kurzem Verweilen, wieder in die nun allenthalben beleuchtete Stadt hinaus. Auf dem Markte Orangen, so groß und reif und süß, wie sie der Deutsche zu Hause noch nie gegessen hat, und so wohlfeil, wie bei uns ein eben so großer Apfel. Die schöne, mit Hallengängen überbaute Straße, die vom Markte hinweg nach dem Platze Bra, auf welchem das alte römische Amphitheater steht, hinführt, war voller Menschen, welche nach dem Opernhause hinströmten, dabei ein hellbeleuchteter Laden fast am andern.

Da lag denn die ungeheure, gewaltige Ruine des Amphitheaters, vom Monde beleuchtet, vor uns, und schaute über manches Jahrhundert her, auf das leichte Gewimmel und Getümmel zu ihren Füßen, ernst herunter. Wir gehörten eben auch zu dem Gewimmel, und zogen mit der andern Masse in das schöne Opernhaus hinein.

Ja freilich, so wie die da, können die Leute in Nürnberg und in Fürth nicht singen. Besonders

sang die eine davon so schön und laut, daß man sie, wenn sie auf dem Käsemarkt in Nürnberg stünde, und die Obst- und Käseweiber schwiegen ein Weilchen still, bis ganz hinten am Neuenbau und bis zum Heumarkt hin hören könnte, dabei so hoch hinauf, daß mirs ganz schwindlich dabei geworden. Die anderen waren auch nicht faul dabei, und sangen, eins immer schöner wie das andere, frisch weg mit hinein. Was aber die guten Leute eigentlich sangen, konnten wir freilich nicht gewahr werden, erfuhren aber nachher, daß sich die Oper La Donna del Lago nenne. Klatschten indeß mit, wenn die andern feinen Leute klatschten.

Ein Ballet gabs auch dazwischen zu sehen. Nahm sich im Anfange ganz bunt und artig aus, wenn die Schaaren von kleinen Kindern unter Hirten und Hirtinnen sich bewegten, oder kleine Knäbchen nach dem Takte der Musik auf einem Baum mitten im Theater auf und nieder stiegen. Da aber jetzt die eigentlichen und rechten Balletkünste los giengen, wollte mirs auch gar nicht mehr gefallen. Dachte anfangs, es wären gar keine ordentlichen Menschen, die das machten, sondern große, ausgestopfte Puppenbälge, die einer an einem feinen Drathe zöge, weil ich meinte, solche Bewegungen würden sich für einen ordentlichen, lebendigen Menschen, weder sonderlich schicken, noch

würde sie auch einer, der unzerbrochene Knochen hat, machen können. Denn eine solche schlechtbekleidete Figur könnte sich, glaube ich, mit einem hoch, wie ein hölzerner Wegweiser, ausgereckten Beine, zehn Minuten lang auf der Zehenspitze des andern Beines herumdrehen, ohne auf die Nase zu fallen, und springt noch zu Zeiten Tisches hoch in die Luft. Gefiel mir auch nicht einmal, so lange ich dachte es wären Puppenbälge, denn so etwas sieht nicht schön aus. Da ich aber hörte, es wären ordentliche, lebendige Menschen, mochte ich vollends gar nicht mehr hinsehen, und schämte mich nur vor den Leuten, daß ich da auch mit hereingegangen war, besonders vor einem Manne, der nicht weit von mir saß, und einem Bürgersmann aus Hersbruck ähnlich sah. Wäre auch gar gern gleich hinausgegangen, wenns nur möglich gewesen wäre, und gienge ein andermal lieber zehn Stunden weit um, ehe ich an einem solchen garstigen Puppentanze vorbeigehen möchte.

Wir kamen endlich doch glücklich aus dem Gedränge heraus und durch die langen, unbekannten Gassen, bei unserm stillen, freundlichen Gasthause an. Hier sprachen wir noch beim Abendessen mit einem wackern deutschen Kaufmann, bis der Aerger, den ich mit aus dem Ballet nach Hause gebracht, etwas vergangen war.

9.

Erster Umlauf in Verona.

Des Morgens, am Montag den 23ten September, war gar bald Leben in unserm Gasthause. Da regten sich Meßfremde aus allen Gegenden, Käufer und Verkäufer untereinander. Denn seit länger als hundert Jahren, war keine Messe in Verona gehalten worden, die nun unter Kaiserlicher Begünstigung der hierzu sehr wohlgelegenen Stadt wieder gegeben werden sollte. Ueberdieß gab es auch damals noch sonst viel fremden Zuspruch und Leben in der großen Stadt, denn im Herbste reist man ja aus aller Welt da durch, nach den südlicheren Gegenden von Italien. Wir rieben uns den Schlaf bald aus den Augen, und blickten fröhlich in den heitern, schönen Morgen hinein.

Endlich sind alle Glieder unserer kleinen Reisegesellschaft zum Mitgehen bereit, und der Zug nach den Riesenruinen des Amphitheaters wird angetreten.

Unten am Fuße desselben, aussen auf dem freien Platze vor einer Kaffee-Bottega, setzt man sich zuerst um einen Tisch, und genießt einige Gläser Kaffee zu seinem Weißbrod.

Ohnehin ist das die Zeit, wo sich die ganze Stadt wieder zu beleben anfängt, und die Punkte, von denen das Leben ausgeht, sind die Kaffeeläden. Da versammlen sich zuerst die Männer, plaudern zusammen, und nehmen ein Frühstück, zu welchem zu Hause noch gar schlechte Aussicht wäre. Denn die lieben Frauen, noch gar müde von der langen Oper, die gewöhnlich bis nach ein Uhr des Nachts dauert, schlafen noch lange in den Tag hinein, und erst eine Stunde später bemerkt man ihr Erwachen, wenn die Dienstmädchen von allen Seiten gelaufen kommen und für ihre Frauen, die sich wohl am Morgen noch nicht mit dem Kochen bemühen mögen, aus der Kaffee-Bottega den Kaffee holen. Es führen überhaupt in Welschland die Frauen, und zwar auch die vom Bürgerstande, ein gar bequemes Leben, und die Männer haben ausser ihnen noch einen Theil des gemeinen Hauswesens auf dem Halse. Eine ordentliche deutsche Hausfrau würde sich aber doch in alle diese Bequemlichkeiten nicht recht finden können und mögen, und würde ihr zu Hause lieber seyn. Denn es ist

immer eine verkehrte Welt, wo der Hausvater für die Frau kochen soll, statt diese für ihn.

Jetzt war das Frühstück auch überstanden, und nun kamen wir doch einmal dazu, das herrliche Amphitheater zu besehen, das zwar, so riesenhaft es auch uns, verglichen mit allen ähnlichen Gebäuden der neueren Zeit erscheinen muß, noch immer keines der größten, wohl aber eines der besterhaltenen aus dem ganzen Alterthume ist. Denn man hat bis in die neueste Zeit, wo noch Napoleon Befehl gab, das merkwürdige Kunstwerk wieder auszubessern, und in gutem Stande zu erhalten, immer eine ganz besondre Sorge für dasselbe getragen, und das feste, schöne Baumaterial, woraus es wenigstens größtentheils errichtet ist — der Marmor aus der Umgegend von Verona — sicherte ihm schon für sich allein eine lange Dauer zu.

Die riesenhafte Rundmauer, welche das ganze eigentliche Amphitheater umgab, und sich bis zur Höhe eines mäßigen Thurmes erhub, ist zwar zum größten Theil, wie man sagt durch Erdbeben eingestürzt, und es stehet nur noch gegen Osten hin, ein kleiner Rest von ihr, man kann aber aus diesem noch den ehemaligen Umriß des ganzen Gebäudes erkennen.

Das Ganze bildete (als Ausnahme von der gewöhnlichen Regel, denn die meisten Gebäude dieser Art waren rund) ein Oval, dessen Umfang ohne die Vorhöfe, über 1300 Fuß betrug, und dessen kleinster Durchmesser zum größten sich ohngefähr wie 5 zu 8 verhielt, so daß die größte Länge des Gebäudes, von dem einen äußersten Ende des Ovals zum andren, fast 500 Fuß war.

Von außen her zeigte sich dem Auge, wie der noch übrige Rest der Ala lehrt, eine dreifache Ordnung von ungeheuern Schwibbögen über einander gewölbt, davon jede Ordnung 72 Bögen in sich faßte. In jedem der obersten Schwibbögen stund eine Statüe. Ueber diesen Schwibbögen fand sich eine Reihe von 72 großen Fenstern, die nach den Vorhöfen hinaus giengen. Das eigentliche, innre Amphitheater, mit seinen 45 terrassenartig über einander ansteigenden Ringsitzen, wovon jeder 18 Zoll hoch, und 26 Zoll breit ist, wurde von einer doppelten Reihe von Schwibbögen, wovon abermals jede 72 in sich enthielt, gestützt und getragen, so daß das ganze Gebäu 360 dergleichen Bögen in sich faßte.

Achtzehn Eingänge führten von außen nach dem Innren des Schauplatzes hinein; zu den Reihen der Sitze giengen von innen und unten, aus den Gewöl-

ben und Hallengängen her, mehrere Ordnungen von Treppen hinauf. Der innre, freie und ebene Platz, auf welchem die meist blutigen Schauspiele gegeben wurden, ist 225 Fuß lang und 133 Fuß breit. Die oberste Marmorterrasse, oder der äußerste ringförmige Sitz für die Zuschauer, der über die Arena bis zur Höhe eines Kirchendaches emporsteigt (über 80 Fuß), hat 1098 Fuß im Umfang. Die mittelste 852, die innerste und kleinste noch immer über 500. Es hatten mithin alle 45 Terassen zusammen genommen, auch wenn man das abzieht, was die Eingänge zu den Sitzen hinwegnahmen, für mehr als 23000 Zuschauer zum ganz bequemen Dasitzen Raum. Außer diesem aber konnten auch noch die obersten und äußersten Umgänge Mengen von Zuschauern fassen, und es sind noch aus neuerer Zeit Fälle bekannt, wo, z. B. bei der Anwesenheit eines Papstes, welcher hier dem aus der ganzen Umgegend herzugeströmten Volke den Segen ertheilte, in dem ganzen Amphitheater (die Arena mit hinzugerechnet) gegen 80000 Menschen zusammengedrängt waren, eine Anzahl, welche übrigens das bedeutend viel größere, römische Amphitheater, schon auf den Ringsitzen allein in sich fassen konnte.

Lange Zeit hindurch (bis in die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts) kannte man nur 42 Ringsitze,

die 3 untersten, welche ganz verschüttet waren, wurden erst damals wieder aufgegraben, und vom Schutte gereinigt. Seitdem hat man auch in der Arena, einen, unter dem ganzen Amphitheater hingehenden, herrlichen, gemauerten Canal entdeckt, dessen eigentliche Bestimmung noch unbekannt ist.

Unten, in den innersten Räumen unter den Ringsitzen, sieht man auch noch die vermuthlichen Behältnisse, in denen die wilden Thiere, und die zum Kampfe, oder vielmehr zum Zerreißen von ihnen verurtheilten Menschen aufbewahrt wurden, denn jener Schauplatz war nicht bloß für die Gladiatorengefechte, sondern hauptsächlich auch zu Thierkämpfen bestimmt.

Da, auf diesem innern freien Platze, auf welchem jetzt Gras und Disteln wachsen, mußte vielleicht Mancher mit wilden Thieren kämpfen, Mancher als ein Schauspiel der Welt (aber auch zugleich der Engel) sein Leben darbringen, dessen die Welt nicht werth war.

Hier stunden wir denn auf einer der obersten Marmorstaffeln, und sahen auf diese gewaltigen Fußtapfen des damals bald vollends vorüberschreitenden Römerreiches herunter, des Reiches, so groß und mächtig, und unüberwindlich fest auf die Trümmer einer ganzen Vorwelt gegründet, und ist doch auch in

Staub und Trümmer gefallen! Die stille Lilie aber im Thale, die verachtete und zertretene, über welche damals alle Wetter giengen, ist erblühet aus den Trümmern, und zum starken Baume Gottes geworden. Ja unter und neben aller dieser alten Pracht und Herrlichkeit, dachte meine Seele an dich, du stille verborgene Lilie des Christenthums im Thale der Vorwelt, und du bist mir lieber in deiner armen, zertretnen Gestalt, als alle Pracht und Herrlichkeit der Weltenreiche, und wollte auch lieber mit dir zerschlagen seyn und sterben (aus der Wurzel herauf, kommen immer neue und schönere Lilien), als mit den Traumgestalten der Welt hoch einherfahren.

Da stunden wir am obersten Ringsitze, und sahen bald auf die alte Stadt, bald wieder nach dem Amphitheater hinunter. Bleibt sich zwar die Welt in einem gewissen, närrischen Theile ihrer Gestalt und Weise immer gleich; es kommen einem aber doch die neuen und neuesten Palläste, Opernhäuser und Kaffeebotteghen ein wenig anders vor, als ein solches marmornes Riesendenkmal der Vorwelt, und diese Vorwelt steht denn doch in mancher Hinsicht neben einer prächtigen und schmächtigen Nachwelt, wie der Traumkoloß aus Eisen, neben einer Bildnerei aus Lehmen da.

Indeß die Lilie wächst und gedeiht, so lange die

Wurzel gut, und die Sonne von oben scheint, aus dem lehmenen Boden eben so gut und noch besser, als über dem eisernen, und man steigt am Ende doch nicht ungerne von den marmornen Trümmern der verstorbenen Vorwelt, wieder zu den hölzernen und lehmenen Behausungen der noch frisch und fröhlich lebenden Mitwelt herunter.

Hier unten gehts heute freilich lustig her. Meßfremde, Käufer und Verkäufer drängen sich durch einander. Die Läden sind nun alle geöffnet, und die Handwerksleute sind an der Arbeit. Da arbeitet jeder in frischer Luft, bei den geöffneten Glasthüren des Ladens, und der Schusterjunge sieht, während er mit der Nadel ins Leder sticht, zugleich hinaus auf die Straße, was da passirt, und kaum kann es sogar der Barbierer lassen, von seiner Arbeit hinweg, und heraus auf die Straße zu blicken, und mit zu lachen mit den Lachenden.

Der Herrenmarkt, so wie der Gemüsemarkt und die neuerbaute Straße mit den vielen Kaufläden, da nach dem Platze Bra hinauf, sind heute gar besonders belebt. Da kauft man denn eben auch mit ein, und wären es nur Südfrüchte von aller Art, die man ja hier auf ihre eigene Weise kennen lernen und erproben muß. Gibt dazwischen gar viel zu sehen in dem

alten und neuen Verona, in dieser ehemals so prächtigen Vaterstadt des alten Baumeisters Vitruv, des allen Schulkindern bekannten Cornelius Nepos, des Dichters Catull, und vor allen eines unsrer Ahnherren: des C. Plinius Secundus. Denn alle diese berühmten Herren waren, wie man behauptet, wenn auch nicht aus der Stadt Verona selber, doch so ganz aus der nächsten Umgegend der Stadt zu Hause, daß sie ganz bequem dahin in die Schule gehen konnten, und ich wollte wohl, der alte Schulmeister, bei dem Plinius in die Lehre gegangen, lebte noch, ich machte auch einen Versuch, ob ich so gar Viel und Vielerlei bei ihm lernen könnte.

Uebrigens hat die Geschichte von Verona nicht bloß in alter, sondern auch in neuerer Zeit manchen berühmten Gelehrten und Künstler aufzuweisen, der da, oder in der Nähe herum, geboren, und in Verona erzogen war: unter andern den gar weit berühmten, gelehrten Julius Cäsar Scaliger. Spricht ja jeder Kunstfreund und Kü stler, wenn er den großen Maler Paul Cagliari unter seinem gewöhnlichen Namen Paul Veronese nennt, auch den Namen Verona mit einer Art von Dankbarkeit aus, und Hieronymus Campagna, der Bildhauer, so wie St. Michele, der Baumeister, sind auch Leute, die ihrer Vaterstadt Verona Ehre machen.

Ja zu sehen giebt es in dem Verona gar ungemein viel, wenn man nur sich noch etwas mehr Zeit dazu nehmen könnte, als wir diesmal*).

Da, weil wir uns eben auf dem sogenannten Herrenplatz befinden, betrachten wir uns den Stadtpallast, oder das große Rathhaus. Der Engel und die Madonna von Bronze, sind von Hieronymus Campagna, die Satüen oben drauf, sollen eben jene vorhin erwähnten, berühmten Männer aus der Zeit der römischen Welt-Monarchie: Plinius, Vitruv, Katull und Cornelius Nepos vorstellen. Die Statüen, dort auf den benachbarten Bögen, sind die des Hieronymus Fracastor und des trefflichen Alterthumsforschers, Scipio Maffei, auch steht sonst noch manche Bildsäule solcher einheimischer Schriftsteller auf dem Herrenmarkte, welche sich um die Geschichte von Verona verdient gemacht.

Da, nicht weit vom Herrenmarkt, in eine Seitengasse hinein, sieht man auch die Grabmähler einiger

*) Wer gern Alles beschrieben lesen möchte, was in Verona vorzüglich sehenswerth ist, der nehme „Verona und dessen Umgegenden, von Jäck, Weimar 1822“ zur Hand, ein Buch, das dem Reisenden an Ort und Stelle als ein trefflicher, belehrender Wegweiser dienen kann.

ger der ältesten Fürsten, aus dem Hause Scala, unter andern des Can grande, und Can signorio *). Sie zeugen durch den altgothischen Geschmack, in welchem sie erbaut sind, von dem Zeitalter, aus welchem sie herkommen (dem 13ten und 14ten Jahrhundert). Die Bilder der alten Helden ruhen auf einer Art von Ruhebette, welches nach unten von Säulen getragen wird.

Der Gemüsemarkt, ist auch außer der Messe für jeden Fremden, der gerne das eigentliche Volksleben und Treiben in Verona recht vollständig möchte kennen lernen, besonders in den Vormittagsstunden, gar interessant. Denn dann drängen sich auf ihm Käufer und Verkäufer zusammen, die ihren kleinen Handel meist mit sehr lauter Stimme führen. Hier steht das große Kaufhaus, (zu Anfang des 14ten Jahrhunderts erbaut) abermals mit einer Madonna aus Bronze gearbeitet, vom berühmten Campagna. Die marmorne

*) Obgleich der Beinahme Cane, ursprünglich, nach des jüngeren Scaligers (Justus) Bemerkung, wie noch jetzt in einigen orientalischen Sprachen, so auch bei den Wenden, aus deren Volk die Scaliger entsprossen, einen Fürsten andeutete, führte dennoch die Familie, der Bedeutung des Namens in italienischer Sprache gemäß, einen Hund im Wappen.

Bildsäule da über dem Springbrunnen, deren lateinische, gereimte Inschrift, die Gerechtigkeits- und Ehrliebe der Stadt Verona rühmt, welche durch die Gestalt mit der Krone vorgestellt werden soll, wird von einigen Alterthumsforschern, z. B. Maffei, für älter als tausend Jahre gehalten (sie soll 806 v. Chr. gefertigt worden seyn).

Die nicht weit davon stehende Säule, auf welcher oben ein Löwe ist, muß wohl noch älter als tausend Jahr seyn und etwa noch gar aus dem goldnen Zeitalter herstammen. Denn in unser jetziges Zeitalter will das alte Vorrecht, das diese Säule hatte, daß nämlich jeder Schuldner der sie berührte, vor den Verfolgungen seiner Gläubiger sicher war, nicht mehr recht passen, weil anjetzt vor der gar großen Menschenmenge, die sich zur Säule hindrängen würde, gar keiner mehr zur Berührung kommen könnte. Nöthiger wäre es fast, es gäbe eine Säule bei uns, an der sich der Gläubiger vor seinen vielen Schuldnern und Abborgern retten könnte.

Der Pallast da oben an der schmalen Seite, ist der des Maffei.

Eine schöne Einrichtung ist es in Verona, daß man hie und da, mitten in der Stadt, so schöne grüne Punkte zum Ausruhen, — Gärten mit frischem Schatten

hat. So liegt der recht sehenswerthe botanische Garten, welcher sehr viele wichtigere Pflanzenformen des Baldusberges, ja des ganzen südlichen Tirols und des nördlichen Italiens, in engem Raume zusammengedrängt enthält, nicht weit von den beiden eben beschriebenen öffentlichen Plätzen, unmittelbar an der neuen Straße.

Wer aus Deutschland oder andern nördlichen Gegenden hierher kam, um auch die Pflanzenwelt, die hier auf Bergen und im Thale zu Hause ist, näher kennen zu lernen, dem wird ein aufmerksames Betrachten dieses Gartens von großem Vortheil sein. Eigentlich ist oder war er zunächst eine Filialanstalt des schönen Alpengartens von Monte Baldo, und enthielt vorzüglich die schönsten und wichtigsten Alpenpflanzen von dorther. Der fleißige Ciro Pollini, unter dessen Pflege der Garten gar schön gedeiht, hat indeß Sorge getragen diesen auch aus andern (Thal) Gegenden, besonders Oberitaliens und Südtirols zu bereichern. Ein besonderes Glück für den Garten ist es, daß alle die Alpenpflanzen, die freilich leicht immer wieder ausgehen, eben so leicht auch von dem ganz nahen Baldusberge wieder herbeigeschafft werden können.

Vom botanischen Garten aus, bei St. Sebastian vorbei, hat man nicht weit zu einem alten, sogenannten

Triumphbogen, (angeblich des Titus Flavius). Die schöne Façade an der St. Sebastianskirche zieht einen aber freilich mehr an, als jener sogenannte Triumphbogen.

Zu einer eigentlichen Betrachtung der großen, fast 1000 jährigen Dombibliothek, welche neuerdings den Herrn Juristen durch die Auffindung des alten Gajus so ganz besonders wichtig geworden ist, hat freilich einer, der nur anderthalb Tage in der Stadt bleibt, keine Zeit; dagegen muß man denn doch die Naturaliensammlung der Casa Gazola wegen der vielen Versteinerungen vom Monte Bolca und die Sammlung von einheimischen Insekten des Benedikt da Campo, so wie Morellis Sammlung von ausgestopften Vögeln nicht übersehen, damit man recht mit der Gegend und ihren wichtigsten natürlichen Schätzen bekannt werde.

Wer über die Brücke „della Pietra" hinüber nach der andern Seite der Etsch geht, (es ist übrigens dieselbe, über die man, von Roveredo her nach der eigentlichen, innern Stadt kömmt) der kann, wenn er auch gar nichts von der Baukunst versteht, doch wohl merken, welche zwei Bögen derselben es sind, die noch aus altrömischer Zeit herstammen. Denn sie stechen ziemlich gegen die andern ab. Diese uralte Brücke ist daher wohl noch, wie von Hagen bemerkt, dieselbe, über welche nach dem Innhalt der alten Heldenlieder,

Dietrich von Bern mit seinen Leuten herüber ritt, wenn er, vom Burgberg herunter, da hinüber nach Süden und Westen zog.

Auf dem Kastell St. Felice, da oben auf der Höhe, hat man freilich, wenn man den rechten Punkt trifft, eine entzückend schöne Aussicht, über die Stadt und die ganze fruchtbare, städte- und dörferreiche Ebene, in der Verona liegt; wir sehen indeß dieselbe Aussicht, heute Nachmittags, in Giusti's Garten, und ergehen uns deshalb fürs erste nur noch in der Stadt.

Da, die große, gerade, ziemlich breite Straße, von der Anastasia-Kirche nach dem Thore de' Borsari und dem de' Gavii-Bogen zu, ist doch eine der sehenswerthesten, für einen der gern große, alte Häuser und Palläste beschauen mag. Hier steht gleich neben der St. Anastasiakirche das Gebäude des Kaiserlich-Königlichen Lyceums, und man kann auch gleich, wenn man einmal bei der St. Anastasiakirche steht, hinter dieser, in der nahen Etsch, die Trümmer der sogenannten Brücke des Aemilius, und die Trümmer des alten Theaters betrachten. Weiter in der Straße hinabwärts, zur Rechten, gegen das Ende des Gemüsemarktes zu, stehen die Palläste Pellegrini und Maffei, vor allem aber, wenn man durch den Triumphbogen

des Gallienus (Porta de' Borsari) hinunter kommt, der Pallast Canossa, und das alte Kastell.

Jenen Triumphbogen des Gallienus, der schon im Jahr 250, nach Andern noch früher erbaut seyn soll, kann der Leser in Sarayna's Beschreibung und Geschichte von Verona *), die wohl in jeder Bibliothek zu finden, recht gut und fast deutlicher und schöner, als er draußen aussieht, abgebildet sehen. Er steht in einem Stücke der alten Stadtmauer, und enthält zwei Arcaden mit Giebeln, die auf korinthischen Säulen ruhen, und darüber zwei kleine Säulenordnungen, jede mit 6 Fenstern. Das Ganze nimmt sich aus, wie eine noch stehen gebliebene Mauer von einem hohen, alten Schlosse.

Nicht weit davon hinaus, auf der linken Seite, fällt wohl dem Reisenden schon von selber ein schöner Pallast, mit einer Façade von Korinthischen Säulen in die Augen, das ist der Pallast Bevilaqua, in welchem sonst sehr bedeutende Schätze der Kunst und Natur bewahrt wurden, von denen freilich das Schönste, für uns Baiern näher und leichter (in München) zu sehen ist, in der in ihrer Art vielleicht einzigen Glypto-

---

*) Torelli Saraynae de civitatis Veronae origine, monumentis antiquis urbis etc. Lugdun. Batav.

thek, welche schon allein eine weite Reise nach München werth ist.

Daß der Grundriß zum Pallaste Canossa aus der Phantasie eines großen Baukünstlers hervorgegangen, sieht man ihm wohl bald an. Auch nach hinten hat er eine herrliche Lage und Aussicht nach der Etsch.

Dagegen würde sich freilich der große römische Baukünstler Vitruvius etwas schämen, wenn ers hören sollte, daß man die nicht weit vom Pallaste Canossa, beim alten Schloß gelegenen Ueberreste eines Bogens (des Arco de' Gavii), nach seinem Nahmen benannte. Denn in Verona giebts schönere Sachen zu sehen, als diesen Bogen.

Das alte Kastell wurde erst im 14ten Jahrhundert erbaut. Es ist mithin nicht (wie der Name hoffen ließ) dasselbe, welches unser alter Freund und Landsmann, Dietrich von Bern bewohnte, von dessen Pallaste übrigens auch noch Trümmer in der Stadt (altes Mauerwerk) zu sehen.

Auch die steinerne, 359 Fuß lange Brücke beim alten Schlosse, ist schon im 14ten Jahrhundert erbaut. Sie zieht wohl die Aufmerksamkeit eines Jeden an sich. Denn in ihrer Art ist sie allerdings ein Meisterstück, und solche Brückenbögen, wie da der dritte,

der 145 Fuß weit gespannt ist, sieht man auch nicht überall *).

Jetzt gehen wir nun, da wir einmal da in der Richtung sind, bei der Scalzikirche vorbei, nach den beiden, an diesem Ende der Stadt nahe beisammen liegenden, prächtigen Thoren, welche beide von dem großen Baukünstler des 16ten Jahrhunderts, San Michele aufgeführt sind. Das Thor del Pallio wird für eines der vorzüglichsten Meisterstücke jenes großen Künstlers gehalten, und ist ohngefähr 1557 vollendet. Ein ungeheures, kühnes Säulen- und Bogenwerk!

Auch das neue Thor erhebt sich gar majestätisch auf seinen gewaltig dicken Marmorsäulen aus dem Graben heraus. Von hier oben hat man eine schöne Aussicht über einen großen Theil der Stadt, besonders da über die neue Straße, nach dem Platze Bra hin. Da gerade gegenüber, am andern Ende der weit ausgedehnten Stadt, sieht man das Kastell Felice, und die an der Anhöhe hinauf gelehnten Gärten. Durch die zwischen jenem einen, und dem hier bei uns liegenden andern äußersten Punkt der Stadt gelegene, gewaltige Häusermasse, windet sich die Etsch in einer

*) Der auch sehr berühmte Brückenbogen, am Ponte Rialto in Venedig, hat nur 89 Fuß Weite.

so gebogenen Schlangenwindung, daß sie den größten Theil der Stadt, zwischen ihre Hauptkrümmung hineinnimmt.

Denselben Totaleindruck von der Stadt, welchen man hier vom Wall und neuen Thore aus erhält, hat man übrigens schon vom alten Amphitheater, und noch schöner von Giusti's Garten, wohin wir heute gegen Abend gehen wollen. Es ist indeß im Grunde einerlei, bei welcher Gelegenheit man noch einige Worte von diesem Totaleindrucke sagt:

Den Thurm am Kräutermarkte ausgenommen, den eine reiche Familie der Stadt auf ihre eignen Kosten aufführen ließ, hat Verona keine gar ausgezeichnete und viele Thürme. Vielleicht ist dieses dem Erdbeben zuzuschreiben, welches im zweiten Jahrzehend des 12 Jahrhunderts (um 1117), viele Thürme und hohe Gebäude der Stadt umstürzte. Und auch jener hohe Thurm kommt einem deutschen, besonders durch den Anblick unsrer alten (z. B. Straßburger, oder auch kleineren), altgothischen Thürme verwöhntem Auge, weder so gar hoch, noch auch sonst sehr anziehend vor, und diese Verwöhnung macht wohl auch, im Anfang wenigstens, selbst gegen die eigenthümlichen Schönheiten der Kirchengebäude etwas unempfänglicher. Denn diese großentheils aus Backsteinen aufgeführten, nicht be-

sonders großen, alten Werke, scheinen einem gar nicht so majestätisch, und wollen gar nicht den tiefen und gewaltigen Eindruck machen, welchen man oft beim Anblick unsrer berühmtesten deutschen Domkirchen und Münster empfunden, ja selbst schon beim Anblick der gerade nicht am meisten ausgezeichneten Nürnberger Hauptkirchen. Indeß verständigt man sich auch bald mit dieser Bauart und ihrem Ton, und lernt sie lieb gewinnen, und in ihrer Weise ehren, um so mehr, da sie zum Theil einer sehr ehrwürdigen und viel früheren Periode angehört, als viele unsrer ausgezeichneteren deutschen Kirchen.

Wir haben nun unseren ersten, kleinen Umlauf durch die Stadt vollendet, und nähern uns vom neuen Thor aus abermals dem Platze Bra, und dem alten Amphitheater.

Da gerade links, ganz nahe am Eingang zu dem großen Platze, zu dem wir nun wieder kommen, findet sich, beim Theatergebäude, das sogenannte philharmonische Museum. Da ist denn das Antikenkabinet, mit seinen vielen alten Denkmälern und Inschriften, die in einem großen freien Hofraum unter 40 Hallen, nach Dorischer Ordnung stehen, allerdings gar sehr des Besehens werth, und wir besuchten auch diese, besonders durch den berühmten Maffei sehr be-

reicherte und wohl angeordnete Sammlung noch am Vormittag.

Unter vielen andern Alterthümern, giebt es da auch Grabmähler, die in allerlei Zeichen und Zungen von dem Schmerz der Trennung reden — alte heidnische und alte christliche, darunter vielleicht manches an die Zeiten des Dietrichs von Bern, auch wohl an noch frühere erinnern mag. Mir wurde da, besonders nach den letzten Hallen der rechten Seite hinüber, ganz wohl zu Muthe und ernst. Sind doch eben, so lange der Mensch Mensch ist, in alter Zeit wie in neuer, gar manche Thränen der Trauer um liebe Hingeschiedene geflossen, die nur Gott abwischen kann von unsern Augen. Es haben sich nun alle wieder gefunden, die sich da nachweinten, und andre werden sich auch wieder finden, und der Engel des Lebens schwebt und steht über den Gräbern.

Ja, die alten Grabesdenkmähler aus der christlichen Zeit nehmen sich da neben den schönen Denkmählern, z. B. aus den altrömischen, kunstreichen Jahrhunderten, eben nicht sehr kunstreich und augenfällig aus, sie ziehen aber doch ein mit ihrer Art zu reden vertrautes Auge an sich. Spricht sich doch gleich, seyen die Zeichen, wodurch sichs andeutet, auch noch so klein und roh, in ihnen eine andere Zuversich

und frohe Hoffnung mitten aus dem Schmerz aus, als in jenen alten, und die Thräne aus einem, nach oben gerichteten Auge, in dem sich das Licht aus der Höhe spiegelt, thut nicht so weh, als jene, die ein nach unten, in die Verzweiflung hineinstarrendes Auge weint, obgleich jene meistens auf längere Zeit hinaus wirkt, als diese.

10.

Der blaue Montag in Verona.

Von den stillen Grabmählern der alten Jahrhunderte, zogen wir von neuem in das laute Meßleben hinein. Ueberhaupt sollte es sich jetzt entscheiden, wie es nun mit der Weiterreise werden könne? Denn schon gestern auf dem Floße war der Plan gemacht worden, von Verona aus nach Venedig zu gehen, und einige Tage darinnen zu verweilen.

Das wäre denn freilich ein gar schöner Anfang zu einer Reise nach Aegypten, Arabien und Palästina gewesen; denn wer einmal in Venedig ist, der steht an einem Hauptthore, von wo der Weg in alle Gassen der großen Welt führt. Und wie es in Nürnberg alle Tage ordinäre Boten nach Bach, nach Fürth, nach Lauf giebt, und Fuhrgelegenheit nach Nürtingen, Bremen und Hamburg, so mag es wohl dort ordinäre Boten und Gelegenheit alle Tage genug hinüber nach Aegypten und Asien gehen, und der Weg von Vene-

dig bis etwa nach der Türkei hinaus, kommt einem reisenden Gelehrten aus jener Stadt auch nicht viel weiter vor, als meinem Gevattersmann der Weg vom Laufer Schlagthurme hinaus nach Steinbühl oder nach Schweinau. Wer weiß auch, wozu wir uns, wären wir dann einmal in Venedig gewesen, weiter entschlossen hätten, wenn sich gerade eine gute ordinäre Gelegenheit ein Stück Weges nach Aegypten hinaus gefunden?

Denn was damals die Sicherheit zu Wasser und zu Lande betraf, so konnte die einer, um jene Zeit, gar nicht besser verlangen. Nach den Berichten, die wir, seitdem wir die Gränze der Alpen passirt hatten, damals in öffentlichen Blättern, deutschen sowohl als welschen, gelesen, war es eben mit den Griechen ganz vorbei: Die hatten sich untereinander selber so ganz und gar verrathen, verkauft, erschlagen und in ihrer eigenen Galle erstickt, waren dabei durch siegreiche Heere ihres edlen Feindes so gänzlich darniedergelegt und aufgerieben worden, daß sehr zu bezweifeln stund, ob noch ein einziger auf den Beinen war; dazu war ihnen ein Theil ihrer Heerführer und Fürsten mit der ganzen Kasse (ich weiß selber nicht, mit welcher?) durchgegangen, wahrscheinlich um sich für das Geld irgendwo anders, wo es noch or-

dentliche Galgen gäbe, hängen zu lassen. Was aber die Türken betraf, so hatten einem jene menschenfreundlichen Berichte, dieses Volk von einer so zarten, liebenswürdigen Seite kennen gelehrt, daß man ja hätte ein Narr seyn müssen, wenn man sich noch vor der väterlichen, türkischen Gefangenschaft hätte fürchten wollen, in welcher es den Griechen 300 Jahre lang so wohl ergangen; ja es hätte beinahe noth gethan, man wäre ordentlich verlangend geworden, aus diesen Landen, in denen man da leben muß, und in denen es, wie mir der beste Mensch nach Seite 92. sagte, so ungleich hergeht, einmal ein wenig zu jenem humanen, liberalen, frommen Türkenvolke zu kommen, um doch auch ein wenig human zu werden.

Aber so schön und gut das auch alles stund, konnte doch für diesmal nichts aus unserer Weiterreise werden, und wir hatten hiermit lauter Unglück. Ein böses Vorzeichen war es schon, daß uns (wenigstens mich) die Balletleute von gestern, heute schon wieder in Aerger jagen mußten. Denn wir wurden nach der Sammlung von Alterthümern durch den Vorhof des Theatergebäudes hingeführt, und da war das erste, was einem ins Auge fiel, wieder eine ganze Rotte solcher Ballettänzerinnen, die sich im Beine-Ausstrecken übten. Das 2te Unglück war denn, daß

die Päße unserer jungen Reisegefährten nach Mailand visirt waren, und ob ich gleich dem Polizeibeamten einwendete, ob man denn nicht auch über Venedig nach Mailand reisen könne, so meinte der doch, das sey vor der Hand zu weit um. Das dritte Unglück war, daß einer unserer jungen Reisegefährten auf der glatten, steinernen Treppe unsers Gasthofes ausgeglitten, und zwar nicht sehr beschädigt, aber doch von der Erschütterung und dem Schrecken so angegriffen war, daß ihm der herzugerufene Arzt, gar viel frisches Baumöl hatte zu trinken gegeben, wovon derselbe nun ganz malade war. Wir mußten uns also nur ganz ruhig hinter unsere Schüssel mit Reissuppe setzen, und es für diesmal bei dem kleinen Anfang der Reise nach Aegypten bewenden lassen.

Der Nachmittag war gar heiß, und es war gut, daß es keinen Tybald und Mercutio und Romeo auf der Straße gab; denn der vielbelesene Leser wird sich erinnern, daß Verona der Schauplatz von Shakespears Romeo und Julie ist, und noch jetzt wird, jenseits der Etsch, das alte Haus der Kapulets, und in einem Klostergarten Juliens Grab gezeigt, dessen Grabstein in neuerer Zeit in das Museum des Erzherzogs Johann gekommen. Wir sahen uns heute, so wie auch noch am andern Morgen, in den Kirchen

um, wo es kühl war, und gemüthlich still, auf all den Meßlärmen da draußen.

Von uralter Bauart ist die Kirche des heiligen Lorenz, (großentheils wohl noch aus dem 8ten Jahrhundert), deren Innres nur sparsam durch die kleinen Fenster erleuchtet wird. Sie enthält Gemälde von Brusasorzi und Orbetto.

Die Domkirche, an deren Portal Roland und sein Gefährter Olivier, der erstere mit seinem guten Schwerte Durindarda, überdies die Mutter und erste Gemahlin Kaiser Karls des Großen, so wie die Gemahlin des Desiderius, in Stein ausgehauen dargestellt sind, soll schon im Anfange des 9ten Jahrhunderts erbaut seyn. Sie zeigt eine würdevolle Einfalt im Bau und Anordnung ihres, in drei Schiffe getheilten Innern. Vorzüglich fühlt man sich an einem der ersten Altäre, linker Hand (am Altar der Cartolari) durch ein Gemälde des großen Tizian, die Himmelfarth der Maria, angezogen, und wenn sich das Auge einige Zeit, bei den ins leere Grab hineinblickenden Jüngerköpfen, auf denen sich stille, sanfte Trauer und Verwunderung ausspricht, hinuntergesenkt hat, erhebt es sich freudig staunend, mit den andern, emporblickenden Augen, nach oben.

Die Kirche und Altäre des heiligen Zeno, welche

letztere bereits von Pipin, dem Sohne Karls des Großen gestiftet ist, sind in ihrem Hauptumrisse bereits im 10ten Jahrhundert vollendet worden, der Thurm kam erst hundert Jahre später hinzu. Aussen uralte Basreliefs, meist Gegenstände aus der biblischen Geschichte vorstellend, mit Arabesken umschlungen. Am Eingang 2 Säulen von Löwen getragen, oben am Bogen eine symbolische Vorstellung der 12 Monate. Innen der kühle, große, durch zwei Reihen Marmorsäulen in 3 Schiffe getheilte Tempel, erhält durch die kleinen Fenster nur sparsames Licht. Der Taufstein, so wie die Statüen des Heilands und der Apostel, sind von dem alten Bildhauer Briolotto; die 3 ausgezeichneten Bilder im Chore (davon die zu beiden Seiten Apostel, das in der Mitte die Jungfrau mit dem Kinde darstellen) von Mantegna.

Die Kirche San Giorgio, verräth durch ihren Gesammtumriß gar leicht ihren großen Baumeister San Michele. Sie enthält vorzüglich am Hauptaltare, so wie in der 5ten Kapelle linker Hand, Gemälde von Paul Veronese, und an den Seiten des Hauptaltars, von Paul Farinate und Brusasorzi. Der heilige Georg am Hochaltar, von Paul Veronese, mag wohl mit Recht als eines der vorzüglichsten Meisterwerke gelten, welche Verona aufzuweisen hat.

In der sehr alten Kirche der Maria in Organo, ist vorzüglich die Sakristey sehenswerth, die sich durch schöne Bauart und mehrere gute Gemälde auszeichnet.

Die St. Anastasiakirche, zum Theil schon im 13ten Jahrhundert erbaut, enthält Kunstwerke von Danese, Cataneo (einen sehr schön gebauten Altar) P. Rotari, Caroto, Torelli, Michael Veronese, Rossi il Gobbino, P. Farinati u. A.

In der Bernardinokirche, sind, ausser manchen andern schönen Gemälden, vorzüglich die Kapelle der Familie Pellegrini, von San Michele und die Kreuzkapelle, deren Gemälde von mehreren guten veronesischen Meistern herkommen, sehenswerth.

Die Kirche San Fermo enthält vorzüglich Gemälde von Orbetto, Caroto und Brusasorzi.

In der degli Scalzi (der Barfüßigen) Kirche, findet man ein schönes Gemälde von Balestra. Und so giebt es auch in andern Kirchen, deren noch, wie man aus Jäcks oben erwähnter Beschreibung von Verona sehen kann, viele vorhanden sind, gar manches Sehenswerthe, worüber ich, aus mehreren Gründen, fast lieber des kunst- und kenntniß-reichen Lesers Urtheil anhören, als ihm gerade das meinige sagen möchte.

Was nämlich mich betrifft, so habe ich zwar mei-

nes Theils auch solche Kenntnisse und gelehrte Urtheile von der Kunst, daß ich mich oft selber im Stillen darüber habe wundern müssen. Doch hab ich mir vorgenommen, solche Kenntnisse, so viel als möglich, für mich zu behalten, und immer erst zu warten, was ein Andrer über die Sache sagt, weil sich der Mensch gar leicht in solchen Dingen irren kann. Denn es ist mir immer eine Geschichte erinnerlich, die sich mit einem unter uns zugetragen, von welchem der Leser jetzt eben eine Reisebeschreibung vor sich hat; eine Geschichte, die, wenn sie auch nicht wörtlich wahr ist, doch so im Ganzen wahr seyn könnte.

Vor ohngefähr 6 oder 7 Jahren, als der, von dem hier die Rede ist, noch in Nürnberg war, befand er sich einmal mit einem reisenden Gelehrten, gegen den er sich gern auch etwas in der Kunstkenntniß gezeigt hätte, im Hans Sachsens Gasthaus, zur güldenen Mäusefallen. Es saß aber noch ein andrer Bürgersmann hinter dem Tische, der zeigte an die Wand beim Ofen und fragte den Herrn Wirth: Herr Höger, was haben sie dort für ein Bild? Der Wirth mußte eben noch mit der Botenfrau aus Bach zusammenrechnen und konnte beim Geldzählen nicht gleich auf die Frage antworten. Ich aber war gar bald bei der Hand, stellte mich vors Bild hin, besah es zur Rechten und zur

Linken, von oben und von unten, um erst, wie man sagt, das rechte Licht zu treffen, konnte aber nicht recht daraus klug werden, ob es in alt- oder neuholländischer Manier, ob es griechisch oder lateinisch gemalt sey? Zuletzt fiel mir ein, daß die güldene Mäusefallen ein sehr altes Wirthshaus sey, auch hatte das Bild so etwas Antikes und Artliches im Faltenwurf, so eine absonderliche Haltung und rußiges Colorit von der Seite her, daß ich nicht sehr weit darneben zu schießen vermeinte, wenn ich dem Bürgersmann und dem reisenden Gelehrten, der bei mir war, vorläufig antwortete: das Bild sey ein sehr altes Bild und müsse wenigstens von dem Großvater des Lehrmeisters des Albrecht Dürer oder gar von dem Großvater des Lehrmeisters vom Raphael gemalt seyn. Der Wirth aber, der indessen mit dem Zusammenrechnen fertig geworden war, machte dazumal meine Kenntniß sehr zu Schanden, denn er kam lächend hinter mir her und sprach „Herr Krauß, ich will Ihnen sagen: das Bild hat mein Gevattersmann, der Dosenmacher in Gostenhof gemalt, der sonst auf dem Spitaler Kirchhof gewohnt hat.“ —

Eingekauft wurde denn, mitten zwischen unsern Wanderungen unter den Kunstwerken herum, an jenem Nachmittag auf der Messe zu Verona genug, und allein wohl an Seidenstoffen und Waaren (schönen Bändern)

für 2 Gulden. Darauf giengen wir noch, die liebe Hausfrau und ich, hinauf nach dem herrlichen Garten von Giusti, den wohl jeder Fremde, wenn Zeit und Witterung es erlauben, besuchen sollte. Der Garten selbst ist schon sehenswerth und schön genug, noch mehr aber die überaus herrliche, weite Aussicht über die Stadt, über das angränzende Gebiet der Etsch und über die ganze Ebene, da nach Mantua hinüber. Neben sich hat man die alte, stattliche Burgveste, nach Norden hinauf den gewaltigen Monte Baldo und seine Nachbarberge; nach Westen und Süden aber schaut das Auge ungehindert in die weite, reichgesegnete, städtereiche Ebene der Lombardei hinaus. Unser Auge gieng bald mit dem armen, von seiner Julie (ich hatte die meinige bei mir) verbannten Romeo, nach Mantua hinüber, bald auf den hehren Baldusberg hinauf, bald streifte es sehnsüchtig nach der Richtung von Venedig hinüber und mochte von dorther kaum wieder umkehren. Die alte Haus-Hof- und Gartendame, die uns herumführte und uns die Aussicht zeigte, schwatzte freilich auf Welsch so viel in die schöne Aussicht hinein, daß man nur immer auf Welsch mit dem Kopfe zu nicken hatte, um ihre vielen Reden doch in etwas zu erwiedern. Es war uns fast, als wenn die Amme aus Romeo und Julie bei uns gestanden hätte, und war nur gut,

daß die Alte unser Welsch, das wir, z. B. fragweise, zwischen ihre Reden einstreuten, nicht sonderlich verstund und wir das ihrige auch nicht sehr, sonst hätte die Unterhaltung wohl vor Mitternacht kein Ende genommen.

Im Hinuntergehen freute ich mich überaus an den herrlichen Gewächsen des südlichern Himmels, namentlich an den mächtig großen Granatäpfel-Bäumen, so hochwüchsig wie bei uns ein gemeiner Apfelbaum, und voller großer, reifer, purpurrother Früchte. Den armen Granatäpfelbäumchen, die sich in unsern Gärten und Kübeln, gleichsam in türkischer Gefangenschaft befinden, sieht man es nicht an, wie edel und hehr dieses Gewächs in seiner eigentlichen Heimath seyn und werden kann. Feigenbäume und Cypressenbäume gab es allda, die zwar nicht 9000 Fuß (nach Seite 98.) aber doch immer sehr, und für ein Nürnberger Auge verwunderswürdig hoch waren.

Einige unserer jungen Freunde, die noch in den Garten nachgekommen waren, giengen nun mit uns durch die schon nächtlich dunklen, stillen, durch das Licht der Läden nothdürftig erleuchteten Nebengassen, wieder hinüber nach dem Hauptplatze, und den belebteren Theilen der Stadt. Da war alles munter und fröhlich, aus allen Ecken schallte Musik heraus, auf dem

Markte und in den Hauptstraßen drängten sich Fremde und Einheimische fröhlich durch einander. Nach Venedig war nun für jetzt einmal nicht zu kommen, da sollte denn Welschland in Verona noch recht genossen werden. Kauften deßhalb überall, bald einige Orangen, bald Sardellen, und wenn die aufgegessen waren, auch wohl etwas Brod dazu, eingemachten türkischen Pfeffer und Weintrauben, tranken viele Limonade und aßen Salamiwürste darein, und muß einer immer einen guten deutschen Magen bei sich haben, der in Zeit von 2 Stunden, aus reinem statistisch-geographisch-cameralistischen Interesse alle die Sachen, die Italien heute hier öffentlich aufgetischt hat, so durchkosten will. Mochten auch per Mann wenigstens 20 Kreuzer aufgewendet haben, obgleich einer unsrer jungen Frunde sich ganz vortrefflich in den Handel mit den Welschen eingerichtet hatte. Denn dieser fragte jedesmal erst gar vorsichtig, ehe er etwas kaufte, mit sehr lauter Stimme sein: quanto koschta (was solls kosten?), wenn nun die Welschen darauf was sagten, so antwortete er ihnen gleich vorläufig, ehe er noch verstanden, was jene sagten, mit noch lauterer Stimme sein: troppo, troppo (zu viel, zu viel), dann erst ließ er sichs an den ausgereckten Fingern zeigen, wie viel Münze jene be-

gehr-

gehrten, und gab dann den Welschen so viel Geld in die Hand, als ihm nach einer guten polizeilichen Taxe das Billige schien, womit denn jene auch, (lächlend über den ehrlichen Deutschen) zufrieden waren.

Zuletzt führte uns auch Professor G. noch in eine Osteria von volksthümlicher Art. Gieng der Weg nach oben hinauf, durch die Küche, und beim dampfenden Heerd vorbei. Aus einer tiefer gelegenen Stube führten wieder Treppen nach einer höheren hinauf, worin wir hübsch allein beisammen saßen, denn in dem übrigen Hause geigte und pfiff und sang es aus allen Winkeln. Wir hatten indeß noch nicht sehr lange so still gesessen, da kam auch ein Geigersmann mit einem kleinen Jungen zu uns herauf und hinein. Es wurde uns ziemlich übel bei dem Spiel zu Muthe, denn der Mann verstund auch was Wirthshausgeigen heißt, jedoch nicht in dem Maaße, wie der lahme Geiger in Jena, der sich allemal Sonntag Nachmittags auf die Oelmühle hinaustragen ließ, und bei dem ich auch einmal, in meinen jungen Jahren, die Wirkung eines solchen Violinenspiels auf zartfühlende Herzen, in solchem Grade erfahren, daß ich nicht länger dabei stehen bleiben können, sondern schleunigst hinausgehen mußte. Denn der Mann strich, griff und riß dermassen in seine Geige hinein,

kam bald aus dem wohl 30mal gestrichenen Cis dur, auf das 17mal gestrichene F. Moll herunter, dann gerieth er wieder zwischen Dur und Moll hinein, daß es einem vor Rührung war, als wenn sich die Eingeweide im Leibe umwenden wollten, und konnte das auch der beste Magen nicht aushalten.

Nun wird der blaue Montag in Verona gleich vorbei seyn. Denn aus der Osteria heraus, zogen wir nur noch einige Male über die Hauptstraßen, und dann in unser angenehmes, stilles Wirthshaus hinein.

Dienstags den 24sten, sollte denn der kurze Vormittag noch recht vollständig genützt und genossen werden. Da besahen wir noch einmal die Kirchen und ihre Gemälde, in der für uns lehrreichen Gesellschaft des Professor G., sahen noch einmal die Triumphbögen, bei deren einem sich die Hausfrau verschiedne neue, seidene Schuhe kaufte, beschauten die Palläste in der Hauptstraße, und kauften auf dem Wege noch etwas für unsern lieben Gevattersmann in E. ein. Endlich besahen wir auch noch die Zurüstungen zur Einweihung der Messe, die noch diesen Vormittag unter den größten Feierlichkeiten vor sich gieng, und deren Hauptscene heute auf dem freien Platze bei dem alten Amphitheater seyn sollte. Wir sahen da eine Menge vornehmer Geistlichen, auch schien uns ein Theil der

studirenden Jugend aus Padua zu dem Feste herbeigekommen zu seyn, die sich freilich zum Theil mit ihren seidenen Mänteln, schwarzen Röcklein, Schuhen und Strümpfen und mit den dreikantigen Fliegenklatschhütlein unter dem Arme, ganz sonderbar, im Vergleich mit unsern deutschen Studenten ausnahmen. Wir sahen kein einziges so frisches, blühendes, jugendlich kräftiges Gesicht darunter, wie sich deren unter unsern deutschen Studirenden so viele finden, sondern viele bleiche und sehr schüchterne, was wohl zum Theil seinen Grund in der noch bis jetzt bestehenden Verschiedenheit der innren Einrichtung unsrer und jener italienischen Universitäten, haben mag. Uebrigens hatten wir auch auf dieser Reise Gelegenheit genug, die Bemerkung zu machen: daß sclavische Furcht und strenge Schulmeister-Zucht, allzuleicht zur Nichtzucht und Nichtehre führen.

Ehe wir nun aus Verona wegreisen, habe ich blos noch einiges Wenige für den Leser zu erinnern.

Unsere Reise wird für diesmal blos an den Gardasee und über diesen nach Hause gehen; ich wünschte aber nicht, daß der Leser, da es ihm nun einmal sein Geld gekostet hat, bis hieher zu reisen, gleich mit uns gienge, (wenn er nämlich mehr Zeit und anderweitige Hülfsmittel hat, als unser einer) ohne sich

erst noch weiter in der Umgegend von Verona umgesehen zu haben.

Da sind zum Beispiel die seit ältester Zeit bekannten Bäder von Caldiero, sammt ihrer Umgegend, allerdings für ihn sehr besehenswerth. Er kömmt nun schon mitunter auch an Flötztrappgebirge, und findet am Alponeflüßlein, im Thale Cunella hinauf, nicht blos schöne Nummuliten im Flötzkalkstein, sondern auch schon einzelne Spuren von Basalt. Noch mehr aber werden die Basalte der Thäler Spuntone und Savinello, vor allem die Säulengruppen vom Vestena und der Monte del Diabolo seine Aufmerksamkeit an sich ziehen, so wie der Purga di Bolca; um so mehr, da auch das hier herumwohnende Volk wegen seiner noch jetzt erhaltenen Eigenthümlichkeit und altdeutschen (cimbrischen) Abkunft, für uns Deutsche so merkwürdig ist.

Die natürliche Brücke von Veja (zwischen den Dörfern Prun und Fano) ist nur etwa 6 Stunden von der Stadt abgelegen. Sie ist durch eine gewaltige Felsenmasse gebildet, welche sich, als ein kühner Bogen von 50 Fuß Breite und 20 Fuß Dicke, 72 Fuß weit über das tief unter ihr gelegene Thal hinüberwölbt, und mit ihren beiden Enden auf mächtigen Felsentrümmern aufruht. Zu beiden Seiten sind noch überdieß bedeutende Hölen und stellenweise eine sehr interessante Pflanzenwelt.

Der Berg Bolca (etwa 8 Stunden von Verona) ist wichtig, durch seine ausgezeichnet deutlichen, wohlerhaltnen Fischüberreste, von denen sich Sammler gern einige zu verschaffen suchen werden.

Eine vorzüglich schöne Aussicht, bietet die Anhöhe des Klosters St. Leonhard dar. Ueberall hier herum historisch merkwürdige Denkmähler, aus den Zeiten der ältesten Longobardischen Könige.

Der hehre Baldusberg, den jeder Naturfreund gern besehen wird, ist 15 Stunden lang und 5½ breit. Zu dem Tempel des bereits oben erwähnten Klosters Maria della Corona, führen 790 Stufen die Felsenwand hinan. Es ist, (schon seit lange vor Erbauung der Kirche) einer der berühmtesten Wallfahrtsorte dieser ganzen Gegend. Die östlichen Abhänge des schönen Baldusberges, (auf denen eben auch jenes Kloster steht) gehen nach dem Etschthale, die westlichen, von denen nun bald noch weiter die Rede seyn wird, an den Gardasee herunter, welcher sich, parallel mit dem Bergrücken, von Norden und von den Rhätischen Alpen her, 17½ Stunden lang und stellenweise 7 Stunden breit, nach Süden bis Peschiera herunter zieht, wo der Mincio aus ihm, nach Mantua hinfließt.

11.

Reise an den Gardasee.

Jetzt lebe wohl du schönes, großes Verona, und laß dir deine 90 Ochsen auf jeden Tag (nach S. 90.) recht gut schmecken und wohlbekommen, wir fremde Herrschaften fahren jetzt auf den Gardasee zu.

Der gefällige Prof. G. der uns in Verona gar manchen guten Dienst geleistet, trennte sich hier von uns, nachdem er uns noch bis ans alte Schloß begleitet. Wir andern saßen in dem zwar bequemen, aber nach allen Seiten, ausser eben an den Seiten, verschlossenen und zugebauten Wagen, ziemlich heiß beisammen und bedauerten nur, daß wir auf dem Wege die Aussicht nach dem Gebirge zur Rechten, und nach der fruchtbaren Ebene zur linken Seite, nicht ganz frei genießen konnten.

Eigentlich wollten wir, und so war es auch mit dem Lohnkutscher ausgemacht und ausgehandelt, nicht nach Peschiera, sondern nach Bardolino fahren, was

schon eine Strecke vom südlichsten Ende des Gardasees entfernt, am östlichen Ufer hinaufwärts liegt. Das wäre nun freilich sehr vortheilhaft gewesen, denn von Peschiera aus hatten wir, wegen der Krümmungen, die das Ufer macht, erst wieder rückwärts, und überhaupt noch 3 bis 4 gute Stunden in einer ziemlich flachen, uninteressanten, heißen Sandebene zu gehen, bis wir nach Bardolino kamen, wo der Gardasee erst anfängt schön zu werden. Unser welscher Kutscher hätte dann freilich ein wenig weiter für sein Geld zu fahren gehabt. Das mochte sich der ehrliche Welsche überlegt haben, und da noch unter dem Thor von Verona, fast die ganze Reisegesellschaft ausgestiegen war, um noch einige schöne Früchte, die uns an die Heimath erinnerten, einzukaufen (Birnen) und der Welsche im ganzen Wagen fast kein einziges Gesicht mehr sahe, als ein Nürnbergisches, trat er sehr vertraulich an den Kutschenschlag hinan, und sagte, daß die Herren eigentlich doch viel besser gethan hätten, wenn sie (ich weiß nicht mehr aus was für Gründen) statt nach Bardolino, nach Peschiera gefahren wären. Indeß wäre es, wenn wir seinem Rathe folgen wollten, noch jetzt Zeit, und könnten immer noch nach Peschiera kommen. Ein ehrlicher östreichischer Soldat, der unter dem Thore Wache stund und der es

übrigens gewiß gut mit uns meinte, bestättigte, auf Befragen, was der Kutscher sagte, fügte noch hinzu, daß Peschiera eben so gut am See läge, und ein leutsehligerer Ort (wo man mehr Leute sieht) sei, als Bardolino; stünde auch östreichisches Militär dort. Ich war sehr dankbar für den guten Rath, und sagte zu dem einen unserer jungen Reisegefährten, die Leute, die hier den See so auf der Nase hätten, müßten besser wissen als wir, was besser sey, und sagte vorläufig ja zu des Kutschers gutem Rath. Als die Andern wieder in die Kutsche herein kamen, wurde über dem Birnenessen die Sache nicht gleich besprochen, und da sie hernachmals zur Sprache kam, war es zu spät zum Umlenken, und mußten so nur vorwärts nach Peschiera.

Freundliche Umgebung am Wege. Zwischen den Saatfeldern und Aeckern, da wo bei uns Hecken von Schlehdornen oder ähnlichem Gesträuch sind, schlingen sich dort Weinguirlanden von einem Maulbeerbaum zum andern. Der schöne Bohnenbaum (Cytisus laburnum), der überall am Wege stund, hieng noch voll goldgelber Blüthentrauben, und Getreidearten und alle Feldfrüchte erinnerten uns daran, daß wir im warmen Welschland seien.

Nach Peschiera kamen wir bei guter Zeit, gleich

nach Mittag. Fanden da etliche deutsche Studenten, die von Mailand herkamen, und denen man daselbst auf der Polizey, unentgeldlich, das lange Haar bis auf etliche Zoll abgeschnitten und auch den Bart abgenommen hatte. Und war noch dazu ein und der andere ehrliche Würtemberger darunter. Sie waren übrigens wohl zufrieden damit, und meinten, der die Sache angegeben, habe es wirklich gut mit ihnen gemeint, denn sie hätten erfahren, daß sichs hier zu Lande mit einem niedlichen, glatten Kopfe überall leichter durchkommen ließe, als mit einem großen, unpolirten.

Schiffergelegenheit trafen wir in Peschiera nicht, und mit einigen Fahrzeugbesitzern, die uns über den Gardasee hinauf nach Torbole bringen wollten, wurden wir nicht Handels einig, weil wir uns Bardolino viel näher dachten und die Hofnung hegten dort Fahrzeuge aus Torbole oder Riva zu finden. Zogen also bald von Peschiera weg, Anfangs in der Nähe des Wassers, und rückwärts, so daß wir dachten, es gienge wieder auf Verona zu, dann aber wendete sich der Weg links unter die Felder und in den Sand hinein, und hätten das alles zwischen Nürnberg und Poppenreuth eben so gut haben können, als da in Welschland, denn Feld ist Feld und Sand ist Sand und vom See kriegte man dabei nur sehr selten was

zu sehen. An warmer Witterung fehlte es gerade auch nicht und wären für diesmal alle lieber aus der gar heißen, schattenlosen, sandigen Mittagsstunde der Lombardei heraus, vor Poppenreuth oder in Eltersdorf gewesen, beim Herrn Pfarrer.

Dazwischen gabs aber doch auch wieder viel und mancherlei Freude. Ich sah hier schon den schönen, edlen Oelbaum, in seiner ganzen vaterländischen Größe, Frische und Fülle, mit Früchten behangen. Konnte mich kaum satt sehen daran, und dabei war auch noch unter den Pflänzchen und Gräsern am Wege gar manches, das um Poppenreuth und Eltersdorf nicht zu wachsen pflegt. Ein und das andere schöne Dörflein passirten wir auch und es gefiel mir, schon wegen der großen Feigenbäume und Oelbäume, eins immer schöner, als das andere, schien mir sogar, als wenn die Sperlinge anders schrieen als bei uns, und die Bauern anders lachten.

Nach Lanzisi kommen wir noch gerade zur rechten Zeit zum gewärmten Ziegenfleisch mit brauner Zwiebelbrühe. Sonst hätten am Ende die Schiffer und andere reisende Gelehrte, die nach uns hereinkamen ins Wirthshaus, alles aufgegessen. Es hatte übrigens jenes Wirthshaus eine gar schöne, täuschende Aehnlichkeit mit einem deutschen Kuh- oder Schafstalle,

worin auf der einen Seite ein Heerd angebracht ist, und hätte wohl etwas reinlicher darinnen sein können.

Allmälig wurde nun von hier aus die Gegend lieblicher und herrlicher. Der See kam uns näher zur Hand, die Berge zur Rechten auch; ein Mann der mit uns gieng, beschrieb mir sehr ausführlich die Cultur des Oelbaums, dessen Früchte sich zum Theil schon dunkel färbten, und die Gewinnung und Bereitung des Oels. So kamen wir recht vergnügt gegen Abend in Bardolino, einem kleinen Schifferörtchen an, das unmittelbar am See gelegen, und mit einem alten, schönen Schloße noch besonders geziert ist.

Nachdem wir, durch fremde und eigene Erfahrung belehrt, mit dem Wirthe, der etwas verschmitzter aussahe, als unser einer, über Alles unterhandelt hatten und mit Schiffern gesprochen, die für die Fahrt von hier nach Torbole, wohin es doch nun um eine ziemliche Strecke näher war, lieber noch etwas mehr haben wollten denn weniger als die in Peschiera, setzten wir uns hinaus ans Ufer des Sees, in dessen klaren Wellen sich die Abendröthe von der gegenüber gelegenen Seite des Ufers her abspiegelte. Unter den Welschen nnd Welschinnen die da um uns stunden, war uns etwas wildfremd zu Muthe, und war nur gut, daß wir selber ein jeder unser deutsches Gesicht mitgebracht

und auch die deutsche Sprache bei den vielen täglichen Ausländischreden noch nicht ganz verlernt hatten, denn so ein heimathlich Gesicht und Wort thut einem da besonders wohl. Freuten uns auch gar sehr an einigen zerlumpten Jungen. Denn die sahen gerade so aus, wie die Betteljungen hier in der äussersten Vorstadt Polen, in der ich bei meiner Universitätsstadt wohne, und ich hätte sie gerne gefragt wies zu Hause stünde. Ein jeder von ihnen erhielt auch ein ansehnliches Geschenk an Kupfergeld, womit die Bursche sehr vergnügt zu Hause zogen.

Die Abendröthe zog auch über die Berge nach Hause und wir in unser Wirthshaus. Im hintern Saale oder Zimmer, waren einige jüngere und ältere Herrn, darunter auch, wie es schien, Studirte und Studirende, auf ihre Weise sehr vergnügt. Wir aber waren es in unserm Vorderzimmer, beim Abendessen, auf unsere Weise, und die gefällt mir besser.

Wir bemerkten übrigens an diesem Abend einen großen Mangel in den welschen Landen, und da wir mit der obersten Behörde in Verona, wegen der Päße so gut bekannt geworden, entwarf einer von uns noch im Wirthshaus folgendes Bittschreiben, was aber wegen Mangel an Papier nicht abgegeben worden.

„Hochwohlgeborner, gnädigster, Kaiserlich Königlicher Delegato.“

„Wir unterzeichnete reisende Gelehrte bemerken einen großen Mangel in Dero lombardisch-welschen Landen. Es fehlt nämlich in selbigen an einem gewissen Apparat, welchen man bei uns in Deutschland einen Stiefelknecht zu nennen pfleget, und sind doch Stiefel genug vorhanden. Möchten doch Euer Kaiserlich Königliche Gnaden geruhen, an jedes stillstehende Wirthshaus in Dero Landen, einen dergleichen hölzernen Stiefelknecht abgeben zu lassen, welcher Apparat der Sicherheit halber, wie auch bei uns in guten Fuhrmanns Wirthshäusern geschieht, mit einer eisernen Ketten an der Bank befestigt sein könnte. Denn warum? ein reisender Gelehrter kann sich doch nicht mit sammt den Stiefeln ins Bette legen, das würde sich gar nicht wohl schicken. Wir ersterben mit tiefster Ehrfurcht, Dero reisende Gelehrte, welche sich gestern unter Dero Pallaste Sardellen und Schnittlauch gekauft hatten, und welche gern über Venedig nach Mailand reisen wollten, sämmtlich Deutsche: Porussians, Bavareses, Tedescos und andere Sorten.“

So war denn wieder ein Tag in Welschland vorbei und unsere reisende Gelehrten schliefen am Ende, mitten unter dem Lärmen, den die dort in ihrem hintern Zimmer machten, wohl vergnügt und ruhig ein.

12.

Wasserfahrt und Sturm auf dem Gardasee.

Mittwochs am 25. September ganz frühe, da die Vögel des Sees eben ihre ersten Töne hören ließen, und noch ehe die rosenfingrige Morgenröthe sich vom Baldusberge erhoben, erhuben wir uns, von unsren, statt der Roßhaare oder Federn, mit den Spelzen des türkischen Korns ausgestopften Betten. Schlief noch alles im Hause, was gestern so tief in die Nacht hinein gelärmt hatte, Frauen und Männer. Wir aber, und auch im andern Zimmer unsere jungen Reisegefährten sammt dem Pudel, machten bald einigen Lärmen, und es mußte wenigstens der Wirth herbei. Ehe aber im Hause und in der Kaffeeschenke, auf welche wir rücksichtlich des Frühstücks angewiesen waren, einiges weitere Leben wird, kann man wohl noch ein wenig an den See hinaustreten.

Wie feiert da noch alles so still! In den Wellen spiegelt sich das erste Morgengrauen, die Vögel des

Waldes reden noch wie im Traume, in abgebrochenen Tönen, bis zuerst der Rabe, geweckt durch den Morgenwind, seinen Gesang der Wüste hören läßt, und nun auch die Lerche aufsteht von ihrem Lager, und Gott ein Loblied singt, in welches die frühe Schwalbe leise ihren Morgengesang hinein zwitschert. Aus den dichten Wolken, die gegen Osten stehen, blickt das Auge des Morgens auf, und schließt sich dann, als sey es noch zu frühe zum Aufwachen, von neuem. Der Wind erhebt sich kräftiger von Südwesten her, und jagt noch dichtere Wolken über den schon ohnehin fast ganz getrübten Himmel; die Fische des Sees, die jetzt vom Ufer nach der Tiefe zurückkehren, schnelzen auf und verbergen sich dann dem Auge, Seevögel schweben schreiend über der Tiefe. — Ja: „Führe mich o Herr und leite, meinen Gang nach Deinem Wort: Sey und bleibe Du auch heute, mein Beschützer und mein Hort. Nirgends als von Dir allein, kann ich recht bewahret seyn."

Es wird heller, die Schiffer, mit denen wir gestern über ihre, freilich ziemlich hohe Forderung (die jedoch, wenn man die Entfernung von hier nach Torbole berechnete, gegen die gewöhnliche Schiffertaxe auf den Schweizerseen noch immer sehr bescheiden war) noch einig geworden, kommen ans Wasser, und schicken be-

reits das Fahrzeug zu; der Mann in der Kaffeeschenke ist auch geweckt worden, und hat schon Feuer angeschürt zu seinem Getränke, das zwar eben so schwarz und trübe aussieht, wie umgerührter Bodensatz von Kaffee, aber nicht so schmeckt, sondern anders, und zwar nicht sehr gut. Altbackenes Weißbrod ist auch dazu da, wenn jemand welches will, hat aber noch niemand großen Hunger.

Indeß hat man noch mit dem Wirthe einen kleinen Handel und es sind doch feine Köpfe diese Welschen. Gestern war doch alles ausgedungen, z. B. das Bett für die Person 1 Franken und versteht sich dann gewöhnlich von selber, daß das Bette in einer Kammer oder unterm Dache, und nicht draußen in der freien Luft steht. Hatte der Wirth aber zum Ueberfluß noch etliche Franken oder gar Gulden für die Kammer (por la camera) angerechnet, und wir hätten ihm, wenn uns die Erzählung auf Welsch nicht zu weitläuftig gewesen wäre, gar gerne das Exempel von dem berühmten Gasthaus zum Filsenbrei zu Gemüthe geführt. Daselbst bezahlt nämlich jeder reisende Gelehrte 12 Kreutzer Schlafgeld. Freilich muß er die des Abends gleich baar, ehe er sich niederlegt, vorausbezahlen, denn sonst könnte sich am Ende einer am andern Morgen entschuldigen und sagen, er hätte nur die halbe oder

Dreiviertelsnacht geschlafen, die übrige Zeit aber gewacht, und so nur halb oder dreiviertels bezahlen wollen. Für die Kammer wird aber im Filsenbrei dem reisenden Gelehrten gar nichts angerechnet, und ist doch so groß, daß oftmals 6 bis 8 Personen aus allerlei Volk und Ständen darinnen schlafen. Indeß konnten wir im Ganzen mit dem, was zu bezahlen war, zufrieden seyn, denn das Essen (Reiß, Hühner in zweierlei Gestalten) war gut, und in großem Ueberfluß da, wie das selbst der Pudel bezeugen konnte, und mit allem gaben wir, nach Abzug der Kammer, die der Wirth in Frieden gegen ein Trinkgeld drein gab, die Person 1 ½ Gulden. Hätten also in St. Petersburg im goldnen Reichsbären, oder zu Amsterdam im orangenfarbenen Staaten-Frosche, vielleicht eben so viel bezahlen müssen und am Ende noch mehr.

Freundlicher Abschied vom grünen Ufer, das Schiff ist gerüstet, glückliche Fahrt!

Da brach die Sonne durch die Wolken, und beleuchtete das fruchtbare Ufer der andern Seite, mit allen seinen Landhäusern und Städtlein und Dörfern, wovon immer eins aufs andere kommt, so nett und weiß und sauber, als wenn sie der Zuckerbäcker gebacken hätte. Aber hier zur rechten Seite, das Ufer in dessen Nähe wir fahren, das sich mit seinen dunkel-

grünen Olivengärten und Weinpflanzungen an den meist mit Kastanienwäldern bedeckten Abhang des Monte Baldo anlehnt, ist auch gar herrlich. Da fahren wir bei dem Städtlein Garda vorbei, das sich gleich bei der grünen Bucht an den Hügel hinanlegt. Sehen wir uns das recht an, denn es ist das alte Garden, dessen in den alten deutschen Heldenliedern vom Dietrich von Bern und andern großen Kämpen der Vorzeit so oft erwähnt wird. Da sind wir also in der Gegend, an deren Reizen und warmen Sonnenstrahlen, so manches Heldenlied in deutscher Brust erwacht ist, das dann, wenn es auf deutscher Zunge hinüber flog über die Alpen, auch dort in Schwaben und Baierland, und am Rheine, die andern Stimmen des freikühnen Volkes weckte, daß gar bald der ganze Wald von den Gesängen dieser frohen Vögel erhallete.

Am gegenüber liegenden Ufer, das überhaupt fruchtbarer und viel mehr bebaut ist, nehmen nun die Orangen- und Citronen-Pflauzungen immer mehr überhand, und wenn ein einzelner Sonnenblick auf diese Reihenweise gestellten, und in Terrassen über einander geordneten, edlen Baumgärten fällt, welche auf dem grünen Hintergrund der Oelbaumwälder noch frischer abstechen, so ist es einem wohl, als wenn man in eine Art von Paradieses-Garten hineinschaute.

Am rechten Ufer, von Zeit zu Zeit Dörfer, Landhäuser, Schlösser. Ich sehe mir jeden am Ufer liegenden, oder aus dem Sand des See's hervorragenden, alten, zugehauenen Stein darauf an, ob er nicht von einem alten Ritterschloß der deutschen Vorzeit herunter gefallen. Denn die alten Adlernester sind meist zusammengestürzt, und die Adler längst ausgeflogen, und nisten oftmals Sperlinge zwischen den Trümmern, die sich zwar für Nachkommen der Adler halten, sollten aber, wenn nur ein einziger, alter Aar, etwa von Maximilians I. Art und Weise, hierdurch, nach dem Aufgange hinüberflöge, ein häßliches Geschrei erheben.

Der Orte, die wir im Verlaufe dieses Tages, am Ufer des Sees gesehen, waren so viele, daß man schwerlich alle merken konnte. Doch lag uns da, gleich als wir etwas in den See hineingekommen waren, weit gegen Süd-Südwest, von der Morgensonne beleuchtet, das altberühmte Sermione, der Lieblingsaufenthalt Katulls, auf seiner Felsenhöhe ziemlich klar und deutlich da; ein Ort, welcher besonders merkwürdig geworden, durch die vielen Alterthümer, welche man daselbst ausgegraben. Nicht blos die alten römischen, sondern auch unsre ehrwürdigen deutschen Kaiser, der große Karl, und Friedrich der Hohenstaufe,

verweilten einst in diesem Paradiese gern. Schon am Eingang zur Hauptkirche, die auf dem Berge liegt, soll man es bemerken können, welche mannichfache Schätze aus der Nähe und Ferne, aus der Gegenwart und Vergangenheit, der Kunst hier zu Gebote stunden. Denn von den 5 Säulen, die da stehen, sind zwei aus schönem africanischen Marmor gefertigt, eine aus weißem, parischen, noch mit einer Inschrift vom Kaiser Julian, zwei aber aus Marmor vom nahen Baldusberge. Auch an der äußern Wand sollen viele Ueberreste aus dem Alterthume sichtbar seyn.

Die größten Städtlein des entgegengesetzten Ufers, die wir vom See aus sahen, waren wohl Salo und Gargnano, übrigens giebt es aber an diesem Ufer von Padenghe bis St. Marco hinauf, eine solche Menge von Ortschaften und Landhäusern, daß die Reihen der schönen Gebäude fast gar nicht abbrechen.

An unsrem Ufer, das wir zuweilen ganz nahe hatten, war uns, ausser dem alten Garda, hauptsächlich Torri wichtig, in dessen Nähe der schöne gelbgefleckte Marmor des Baldusberges gefunden wird, und welches auch in seiner Hauptkirche sehr gute Fresco und Oelgemälde enthalten soll, so wie mehrere schätzbare Statüen von Speranza.

Malsesine, das freilich erst fast am Ende des Sees liegt, war sonst der Sitz des Seecapitäns, welchen Verona in seinem Dienste hatte. Es hat noch einen guten Hafen und Schloß, und (wie hier herum fast jedes Städtlein) in einer seiner Kirchen (der Pfarrkirche) schätzbare Gemälde. Hier giebt es eine ungeheure Menge von Oelbäumen, welche auch überdieß ergiebiger seyn sollen, als sonst irgendwo am ganzen See. Aus der Nähe von Malsesine kommt auch hauptsächlich der weiße und rothe Marmor des Baldusbergs.

An einem großen Landhaus, am Eingang zu einem schönen Dörfchen, unter hohen Feigenbäumen, hielt das Fahrzeug still, und ich und die Hausfrau beschlossen hier ein wenig auszusteigen, und am Ufer unter den Oelbaumwäldern und Rebengehängen hin, voraus zu gehen. Der Weg zog sich an dem ziemlich steilen Kalkgebirge bald bergauf, bald bergab, zwischen den dunklen Oelbäumen hin. Wir pflückten uns Zweige mit Früchten ab, welche wir denn auch zum Andenken mit nach Hause gebracht.

Mir war wunderwohl unter diesen Bäumen zu Muthe, und es ist mir der Oelbaum lieber, als die allerschönsten Orangen- und Citronenbäume, und überhaupt, so wie die Lilie und Ceder, eins der liebsten Gewächse in der Welt. Und ich weiß wohl warum das

so ist. Ist doch der Oelbaum oft in dem Buche genannt, von welchem auch die leisesten An- und Nachklänge, eine ganze Welt von Liebe und Freude in der Brust, wohin sie schon in der Kindheit gepflanzt worden, aufwecken. Wenn dann die Sonne der Liebe und Freude auf einen Gegenstand scheint, sieht er immer viel schöner aus, als ein anderer, den die Sonne nicht bescheint. Und es bekömmt gar wohl, wenn dem Menschen gleich am Morgen des Lebens, wo die Sonnenstrahlen am wohlthätigsten und fruchtbarsten wirken, ein solcher Lichtquell ins Herz gelegt wird, welcher hernach durchs ganze Leben, rings um den Weg her, Wärme verbreitet und Licht.

Zuletzt hatte sich unser Weg, als wir wieder nach dem Ufer herunter wandern wollten, zwischen Einzäunungen, eines, wie es schien unbewohnten Landhauses, verloren. Hatten Mühe, da hinaus zu kommen. Es giebt eben auch in Welschland böse Jungens, die den Rothkehlchen Sprenkel von gar zu starken Ruthen stellen. Wir ließen das arme, blutende Thierchen, ins Freie. Kamen, obgleich die Sonne gar nicht schien, sondern der ganze Himmel trübe geworden war, gar sehr erhitzt vom vielen Steigen, bei dem See an, dessen Wasser den Händen und dem Gesicht keine Kühlung gab, denn es war wie ange-

wärmt, und ich möchte kein Karpfen, geschweige eine Forelle im Gardasee seyn *).

Das Fahrzeug kam bald und nahm uns auf, und wir fuhren weiter, auf dem noch immer spiegelhellen und ziemlich glatten See hinauf. Da begegnete uns nach einiger Zeit ein Fahrzeug, das von oben herkam. Saß einer darin, der mochte wohl, seinen Mienen nach, ein venetianischer Nobile, oder sonst ein sehr fürnehmer Mann seyn. Er hatte gelblederne Beinkleider an, eine Flinte auf dem Rücken, und einen blauzwilchenen Quersack hinter sich liegen. Die Fährleute unterhandelten mit einander, und da die, welche den Nobile gebracht, aus Torbole waren, und also wieder dahin wollten, der Nobile aber nach Bardolino und unsre Schiffer auch, wurden die Leute bald Handels eins, brachten die unbekannte Standesperson, bei welcher es mich bedünken wollte, als sey dero rechter Stiefel in etwas zerrissen gewesen, in unser Fahrzeug herüber, und wir stiegen in jenes,

---

*) Der höchste Grad der Wärme, den das Wasser dieses Sees erreicht, beträgt zuweilen noch über 24° während es auch im Winter nicht leicht unter 3° über dem Gefrierpunkt erkaltet.

und fuhren, damit der Weg nicht ohne Leute sey, weiter hinauf nach Torbole zu.

Wir unsres Theils hatten in jedem Falle bei dem Handel gewonnen. Unser jetziges Fahrzeug war um ein gutes Theil größer, als das vorige, hatte einen Rudersmann mehr und auch Segel. So ging es denn frisch vorwärts, und war noch Alles wohlauf, ausser dem Pudel, welcher seekrank geworden, ohne daß der lahme Geiger aus Jena ihm ein Stück gespielt hatte. Kam indeß die Reihe, zwar nicht der Seekrankheit, aber der Unlust überhaupt, auch bald an uns.

Unter der Hand war der Himmel nach der Nordwestseite hin immer schwärzer und dichter bewölkt geworden. Der ganze Rücken des Monte Baldo hatte sich mit Gewitterwolken umhangen, der Regen, der anfangs noch leise kam, stürzte immer reichlicher auf den See herunter, und wir, weil unser Fahrzeug mit ausgespannten Segeln fuhr, waren weit vom Ufer weg, fast mitten im See darin. Der Wind, der sich plötzlich vor dem Gewitter her aufmachte, wurde heftiger, die Wellen kamen immer gewaltiger und größer auf unser kleines Fahrzeug herein, und bespritzten das Gesicht und die Kleider. Das war wohl kein Spaß für uns, und es hatte der Eine vor Angst den Mund

weit

weit auf, der Andre fest zugethan, einige sahen schief zur Seite, ins Wasser hinein, andre queer vor sich hin. Besonders wollte die arme Hausfrau gar nicht mehr sitzen bleiben und hinaus konnte sie doch auch nicht, ins balkenlose Element; selbst der Pudel drückte sich ängstlich in einen Winkel. Da riefen Mehrere und gar oft wiederholt den Schiffsleuten zu: Abbate fele. Wollten damit sagen: abbatete le vele, thut die Segel nieder. Da aber Abbate auf Welsch ein Abt, Fele die Galle heißt, mochten unsre Welschen glauben, wir deutsches Schiffsvolk schrieen in der Noth zu einem gewissen Herrn Galle, welcher ein Abt gewesen, schienen aber auf unsern Abt Mr. Galle nicht viel zu geben.

Jetzt wurde es doch wirklich schlimm. Der Sturm, der stoßweise übers Gebirge kam, drohte, bei jedem solchen Stoße, das Fahrzeug beim Segel zu nehmen und umzuwerfen. Auf einmal, denn die Gefahr kommt auf solchen Gebirge-umschlossenen Seen plötzlich, schien den Schiffern selbst angst zu werden, und da sie jetzt die Segel schnell einziehen wollten, und die naßen Knoten nicht aufziehen, auch in der Eile das Messer nicht finden konnten, um sie aufzuschneiden, fingen sie, nachdem sie vorher immer noch mit unter gelacht hatten, an zu beten.

Nun der liebe Gott half auch aus der Angst heraus, und nachdem wir etwa noch eine Viertelstunde lang mit den und gegen die Wellen ans Land hingestrebt hatten, erreichten wir es endlich; freilich wohl durchnäßt und durchkältet. Hatte mirs während der ganzen Sache gleich und immer gedacht, daß uns der liebe Gott da nicht umkommen läßt, und fürchte mich meines Theils leider immer mehr vor den Menschen, als vor der Natur und ihren Schrecknissen, mit der ich von Jugend an ziemlich auf Du und Du umgegangen. Nimmt doch der Gärtner auch keine Frucht, die fest an ihrem Stamm und Stengel klebt ab, ehe sie ihm auf irgend eine Weise brauchbar geworden. Und wozu sollte der liebe Gott unser einen, der jedoch fest, so gut er kann, am Stengel hält, brauchen können, ehe er die unreife Frucht noch durch manche Sonnenhitze und Frost, Regen und Wind gehen lassen?

Fiel mir freilich auf der andern Seite, die Geschichte jenes Pfarrers ein, der in der Nähe seiner Pfarrei, auf die er erst seit kurzem gekommen, eine wahrscheinlich etwas gefährliche Gebirgswand besteigen wollte. Mitten im Steigen fällt ihm ein: (vielleicht hatte er auch zu Hause was Andres noch zu arbeiten gehabt) „Gehst du auch hier, auf den Wegen deines Amts, deiner Pflicht und mithin Gottes? oder ists

bloßer Vorwitz der dich daher führt? Halt ein, laß ein wenig überlegen!" und indem er sich so überlegend unter einen Felsenvorsprung hinstellt, kommt auf denselben schmalen Wege, den er vorher hinangeklettert, ein Felsenstück sprungweise heruntergestürzt, das ihn, wäre er nicht seitwärts gestanden, zerschmettert, oder mit sich in den Abgrund hinab gerissen hätte. Da mag er denn wohl sachteweg gemacht haben, daß er wieder hinunter kam.

Dachte mir aber dann dagegen, du bist freilich gewissermassen hier nicht auf einem Wege des Amts und Berufs, sondern des Vergnügens, aber eines dir nützlichen und erlaubten, und halt dich nur eben ruhig an der Hand die dich hält, — sie wird dich ihrerseits nicht fahren lassen!

Auch die jungen Leute, besonders der Lange der unmittelbar neben uns saß, hatten sich wacker gehalten bei der Sache, obgleich ihnen so etwas noch nicht viel mochte vorgekommen sein. War doch keiner heraus gesprungen und davon gelaufen, sondern alle hübsch bei uns geblieben, sogar der Pudel.

Das Oertchen, wo wir als halbweg Schiffbrüchige hingekommen, war recht schön und das Wirthshaus auch und kam uns heute Alles noch zehn Mal schöner vor, als andere Male. Denn wir wären vom Wasser

heraus zufrieden gewesen, wenn wir auch nur in einen Schaf- ja in einen Gänsestall gekommen. Unten her Marmorstiegen, marmornes Kamin, der Fußboden mit Marmor getäfelt und noch dazu mit italienischem, vom Monte Baldo, wovon bei uns so eine ganz kleine Tafel viel werth gewesen wäre. Alles fürstlich, denn die Fenster waren zwar etwas zerbrochen, aber mit Papier wieder zugeklebt, die Stühle, die samt dem Tisch gerade nicht mehr jung waren, trugen zur Noth noch Jeden, der nicht zu schwer war, und auf den Tisch wurde eben nicht viel mehr gesetzt als gekochte Kastanien und etwas Wein. — Hiengen auch prächtig angemahlte Kupferstiche an der Wand, wovon einer gewiß im Ankauf 9 Kreutzer gekostet, obgleich sie nun vor Alter etwas rußig und zerrissen waren.

Ei wie war uns da so wohl mitten im beißenden Rauche, den das Kamin machte! Wir sahen nun so ruhig auf den See, auf welchen jetzt der Regen in ganzen Strömen niederstürzte, und die Wellen noch immer hoch anstiegen; hörten ruhig die lauten, nahen Donnerschläge! Und wie that dabei die Wärme vom Kamin her so gut, und die Kastanien mit Salz und Brod (weiter gabs hier nichts) sind uns trefflich wohl bekommen, und schmeckten sehr gut zum Weine. War auch die Bedienung sehr fürstlich, und so oft man pfiff oder

mit einem Stuhlbein pochte, kam ein Hausknecht (freilich nur immer derselbe) herauf.

Der Regenguß ließ nach etwa 1 ½ Stunden nach, der Donner verhallte ferner und ferner in den Bergen, und der See war schon wieder während des Regens stiller und ruhiger geworden. Endlich klärte sich gegen 4 Uhr Nachmittags der Himmel auf, und die Sonne beleuchtete hell und klar den wieder ganz spiegelglatt gewordenen See und die grünen Gelände des Gebirges.

Anfangs, noch auf dem Fahrzeug, und auch gleich nach der Ankunft im Dorfe, war der Hausfrau versprochen worden, man wollte mit ihr, wo es nur im Mindesten thunlich, zu Fuße vollends bis Torbole gehen, das Fahrzeug gar nicht wieder besteigen. Auf meiner Diewaldschen Charte von Tirol, gieng auch wirklich neben dem See hin, bis hinauf nach Torbole, ein so schöner, deutlicher, schwarzbetretener Fußsteig, und noch dazu so ganz in der Ebene weg, daß ich geglaubt hätte man könnte zur Noth auch, wenigstens auf einem Schubkarren, hinauf fahren. In der Natur draußen sahe es aber freilich etwas anders aus. Da traten die Felsenvorsprünge und Wände des Baldusgebirges so unmittelbar an den See hinan, daß sie überall ihre Füße in die Fluth tauchten, und nur in einzelnen grünen Buchten etwas Raum für die Flecken oder Dörfer

und ihre Oelbaum- und Weinpflanzungen übrig ließen. Ueberdies gab es, wie wir nachher vom See aus sahen, in den Felsenwänden solche gähe Klüfte und Spalten, in welche der See weit hinein trat, daß für uns ans Fußgehen da hinauf nicht zu denken war, und hätte selbst der gestiefelte Kater, wenn er zu Fuß nach Torbole gewollt, seine Stiefeln ausziehn und auf allen Vieren klettern müssen; ja ich weiß kaum ob der über die Klüfte gekommen wäre. Es blieb uns daher eben, um wieder auf die Landstraße zu kommen, nur ein Jäger-Weg über den Baldusberg offen, der aber sollte eine sehr beschwerliche Tagreise gegeben haben.

Weiß ich doch nicht einmal was in solchem Falle mein alter Herr Cantor in Schopfloch gethan hätte. Denn der steigt zwar über seine rauhe Alp hinauf und herunter, herüber und hinüber, geht auch bei der Hilp (dem kleinen Teich zum Pferdeschwemmen,) zwar in einer vorsichtigen Entfernung, jedoch muthig vorbei; über die Neckarbrücke bei Nürtingen, brächte ihn aber niemand, und es muß der Schwager, der über dem Wasser drüben wohnt, jedesmal über die Brücke herüberkommen, wenn er den Alten, der lieber beim Vetter, diesseits des Wassers bleibt, sehen und sprechen will. Denn, sagt er, wer steht mir davor, daß nicht gerade, wenn ich hinübergehen und den Schwager besuchen will, die Brücke

zusammenfällt, wie man ja dergleichen Exempel mehr hat, und würde dann mit allen dem Volke, was eben darauf wäre, elendiglich im Wasser umkommen.

Wir unsers Theils beschlossen eben doch wieder zur See zu gehen mit dem welschen Schiffsvolke, das unsrer schon an der Marmortreppe wartete.

Zu bezahlen hat man gerade nicht viel, und es kostet die Mittagstafel sammt dem Weine und dem Einheitzen, ohne die Geschenke die man noch an die Dienerschaft gemacht, auf die Person 7 Kreutzer. War, glaube ich, in dieser Summe auch noch das Glas dicker Kaffee mit einbegriffen, das etliche von uns in der nachbarlichen Kaffeeschenke tranken, wobei wir sahen, daß ein Mann sich einen Krautkopf (Weißkohlhaupt) die bei uns zu Tausenden auf den Feldern wachsen, kaufte, der ihm in einer Wage zugewogen wurde, und verhältnißmäßig sehr theuer war. So hat doch unser Deutschland auch etwas in größter Menge, was die dort am Gardasee mitten unter ihren Wäldern von Orangen- und Oelbäumen nur selten haben, und giebt bei uns statt ihrer Zitronen, doch Pferdebohnen, statt ihrer Orangen, doch Kartoffeltanschen, und baierische Knötle statt Pfauen-Pastetle und es gefällt mir eben, wenn ich wählen sollte wo ich lieber wohnen und ganz bleiben möchte, hier in der Nähe vom Oehsendorfer Weiher

doch besser, als in der Nähe vom Gardasee, weil meine Gevattersleute alle hier herum wohnen und die Ulrichsleute und Professor Fleischmann auch, und kennt mich in ganz Oehsendorf und Kosbach und Tennelohe jeder Bauer, am Gardasee aber kein einziger.

Die Leute sitzen alle wieder im Schiffe, und es schienen die Welschen gegen unsern Abt Mr. Galle, den wir mitten im Sturme angeschrieen, ordentlich einige Hochachtung bekommen zu haben, denn sie waren gar freundlich, und das Wetter auch. Wir fuhren alles am rechten Ufer, in der Nähe der prächtigen Felsenwände hinauf, und sahen bald am gegenüber liegenden Strand, bald an unsrer Seite (in den grünen Bergschluchten) wieder ein freundliches, schön gebautes Oertchen, zwischen den Oelbäumen herausschimmern. Aus den Felsenritzen unten am See, drängt sich bald da bald dort ein dickstämmiger, wilder Feigenbaum heraus, von oben herein nicken, vom Winde bewegt, noch spät (zum 2ten Male) blühende Gesträuche des Mespilus cotoneaster, und andre Gewächse die man bei uns nicht hat. Von Norden her schaute aber, aus weiter Ferne, über alle die dazwischen liegenden Gebirgshöhen, eine Kette von Schneegebirgen, vom hellsten Sonnenlicht beleuchtet herunter, und daß sie uns so deutlich und nahe erschienen, bedeutete eigentlich für den

andern Tag (wo wir es denn auch auszubaden hatten) Regenwetter. Indeß wir hatten doch für die Seefahrt gutes Wetter, zu Lande mag es dann sein wie es will.

Unsre welschen Schiffer hatten hier in der Nähe auch ihre Gevatters und Ulrichsleute; es wurde eine Person nach der andern herein genommen, manchmal auch lang gewartet, bis die Leute herbeikamen, und es war nur gut, daß es hier am steilen Felsenufer nicht viel Orte gab, sonst hätten wir alle die lebendige Ladung am Ende auch mit einem Heuwagenbaum ans Fahrzeug schnallen müssen.

Endlich steuert man denn, da die Sonne schon längst hinter die westlichen Gebirge gesunken und das an dem äußersten Ende des andern Ufers gelegene schöne Riva uns schon lange freundlich zugewinkt hatte; um die letzte Felsenspitze herum, und Torbole liegt vor uns. Ein recht nettes, reinliches Gasthaus giebt es da, unmittelbar am See, und freundliche, gute, billige Bewirthung. Unsere Zimmer, um welche eine Gallerie hinlief, giengen unmittelbar auf den See hinaus, der jetzt im Mondenlichte leuchtete. Nach einem solchen Tage, besonders da auch etliche von unsern Leuten abwechselnd mit gerudert hatten, wäre uns auch Ochsenfuß und Preßsack, samt Schwarzbrod, ein köstliches Essen

gewesen, geschweige der große, edle Seefisch, den es da gab, und den vielleicht auch ein venetianischer Nobile für uns übrig gelassen. Die reisenden Gelehrten, von denen nur einer noch einen Brief an die liebe Mutter schreibt, sind alle müde, und beim muntern Wellenschlag des Sees, beim lieblichen Mondschein, der zu den Glasthüren der Zimmer hereinfällt, schläft sichs gar angenehm ein.

Donnerstags den 26ten September. Draußen sieht es freilich etwas trübe aus, in uns aber nicht, sondern ist da helles, heiteres Wetter. Die Kaffeebottega wird eben schon aufgethan, ist auch einer drinnen (ich glaube der Besitzer selber) der mir manche interessante, statistisch wichtige Notiz für meine Reisebeschreibung mittheilte, habe aber alles rein wieder vergessen.

12.

Rückreise von Torbole nach Trient.

Freundlicher Abschied von dem guten Torbole. Der Anblick, da oben vom Berge herunter, in das wahrhaftig paradiesische Thal, das sich von Torbole aus, an dem kleinen Flüßchen oder Bach hinaufzieht, und auf den See zurück, so wie nach dem andern Ufer hinüber, schreibt sich wohl so stark in eines Jeden Einbildungskraft hinein, daß es einer nicht so leicht wieder vergessen kann. Diese Gegend hier ist freilich nicht mehr so südlich warm, und zu Orangenpflanzungen geschickt, als die untere, mehr nach dem andern Ende des Sees hingelegene, und auch am linken, wärmeren Ufer, von Riva heraufwärts, kommen zuletzt Felsenwände bis an den Wasserspiegel heruntergetreten und verdrängen die Gärten. Aber dagegen wächst aus dem üppig fruchtbaren Thalgrunde, eine solche Fülle von andern edlen Bäumen, zwischen denen sich die Rebe ausbreitet

und Melonenfelder hinlaufen, das ich meines Theils noch nie etwas Aehnliches gesehen.

Endlich wird die Landstraße, die aus dem schönen Etschthal gebürtig ist, ungedultig und neidisch über das gar viele Lob das wir der Gegend da gaben, und geht mit uns durch, rechtsum zwischen die Felsengipfel hinein, wo fürs erste eben nicht viel zu sehen ist. Hatten kaum noch Zeit, von den uns so lieb gewordenen Oelbäumen Abschied zu nehmen, von denen man nun von hier auf dem ganzen Weg nach Nürnberg, keinen mehr zu sehen kriegt.

Hier, ehe wir bald darauf wieder eine andre, sehr unterhaltende und liebliche Gesellschaft aus der Blumenwelt bekamen, schien mirs gelegene Zeit den Leser, so wie in dem Eisackthale aus der Geognosie, für diesmal aus der Botanik in etwas zu examiniren, und nachzusehen, was er dann da am Baldusberge gesammlet und kennen gelernt habe. Es war aber nicht viel mit ihm zu machen. Der arme Teufel von Leser, schien bei dem ausgestandnen Schrecken auf dem Gardasee fast alles, was er etwa noch sonst aus der Botanik gewußt, wieder vergessen und verschwitzt zu haben, zeigte zwar noch einige Kenntnisse, indem er sagte: der Oelbaum sähe aus wie ein Weidenbaum, nur ganz anders, und hiengen, längliche, runzliche Kirschlein

dran, brachte aber alles so confus und der Queere durch einander vor, daß es ein Elend war. Zuletzt, da ich ihn fragte, was er denn gesammlet, langte er hinter sich in die Taschen, und brachte etliche Kastanien heraus, fragte mich dabei ganz trotzig, was ich denn meine, daß man auf so einer Wasserfahrt unten am Berge hin groß sammlen und kennen lernen solle, könne er doch kaum die gebratenen von den gekochten Kastanien unterscheiden, und auch die bloß dem Geschmacke nach.

Ich sahe mich daher genöthigt, ihn etwas darüber zurecht zu weisen, daß er sich nicht wenigstens Seguiers Plantae Veronenses (in 3 Octavbänden), worinnen auch die Pflanzen des Baldusberges verzeichnet stehen, mit auf die Reise genommen *), und überhaupt diesmal so faul gewesen, und zeigte ihm, wenigstens getrocknet, was man auf dem Baldusberge oder auch schon in Verona, beim botanischen Gärtner und einem jungen Apotheker, zum Theil leicht erhalten und mitnehmen könne, nämlich unter andern:

---

*) Oder auch Ciro Pollinis: Viaggio al lago di Garda e al Monte-Baldo, in cui si ragiona delle cose naturali, si di quei luoghi, come degli altri monti Veronesi 1816.

Aus der 2ten Linneischen Klasse die Veronica saxatilis und die Wulffenia Buonarotta.

Aus der 3ten Klasse, die auf andern europäischen Hochgebirgen wachsenden Alpenbaldriane oder Narden: die schön roth blühende Valeriana montana, und die schon den Alten, z. B. dem Virgil, Columella und Dioscorides bekannte, an der Spitze der Blümchen purpurfarb, an der Röhre gelb aussehende Valeriana celtica, mit eirund länglichen, ungezähnten Blättern.

Mit 4 Staubfäden, den Plantago Wulfenii, der sich nicht gut beschreiben läßt, wenn man ihn nicht gesehen hat, und das, meist an steinigen Aeckern, auch schon tiefer am Berge abwärts wachsende Hypecoum procumbens, mit seinen kleinen gelben Blüthlein, gefiederten, spitzigen, graulichgrünen Blättern, und sichelförmig gekrümmten, gegliederten Schoten.

Ferner aus der 5ten Klasse, die hohe Felsenglockenblume (Campanula petraea) mit fast weißen Blumen, die in rundlichen Bällchen in den Winkeln der auf der untern Fläche mit einem zarten, ganz weißen Sammet überzognen Blätter sitzen, und die Campanula saxatilis, die mit ihren großen, blauen Blumen und eirunden, am Rande gekerbten, etwas rauhen Blättern, aus den nacktesten Felsenritzen und

Klippen hervorwächset; die geschopfte Rapunkel (meist nur etwa Spannenhoch) unten mit breiten, herzförmigen, lang gestielten, oben mit schmälern, ungestielten Blättern, einem Blumenköpfchen mit 2 Blättern, und vielen kleinen, zarten Schopfblättlein zwischen den Blümchen; auch wohl die gar merkwürdige Alraunwurzel Atropa Mandragora, mit wohl Fußes langen, ziemlich breiten Blättern, einzeln an aufrechten, unmittelbar aus der Wurzel kommenden Stengeln stehenden, bleich purpurfarbnen Blüthen, gelblichen Kirschen und mächtig großer, fleischiger Wurzel. (Auch wohl die Varietät mit schmälern Blättern und blaulich purpurfarbnen Blüthen).

Aus der Familie der Doldengewächse das grasblättrige Hasenöhrlein, (Bupleurum graminifolium), die Athamanta cretensis, das Laserpitium Libanotis, Ligusticum pelopponense, Tordylium officinale, Selinum rablensi, die Thapsia garganica.

Ferner, aus der 6ten Klasse, und zwar aus der Familie der lilienartigen Gewächse, den schönen, purpurnblüthigen Hermesfinger, mit zahnförmiger Wurzel (Erythronium dens canis) den man freilich nur im Frühling blühend finden kann.

Mit 10 Staubfäden, die Saxifraga adscendens, mit vielen, schönen, weißen, rosenroth gestreiften

Blüthen und auf dem Boden liegenden, zottigten, breiten, in 3 Lappen getheilten Wurzelblättern, so wie die Saxifraga Ponae, ferner die Cherleria sedoides und Arenaria bavarica.

Mit 12 Staubfäden, die nach Veilchen duftende Reseda Phyteuma, mit auf dem Boden liegenden Stengel, in einer Aehre beisammen stehenden, weißen Blüthen, in denen schön scharlachrothe Staubfäden stehen.

Aus der 12ten Linneischen Klasse, die auch öfters in Gärten als Ziergewächs anzutreffende Strauchkirsche: Prunus chamaecerasus, mit niederen Stämmlein, (das Geum montanum hat der Leser bereits auf den Tauern erhalten).

Weiter, aus der 13ten Klasse, das übrigens auch anderwärts, in Thalgegenden stehende, rothgefleckte Cistusröslein (Cistus guttatus), mit bleichgelben Blumen, deren Blumenblätter nach innen hinein einen blutrothen Flecken zeigen; die, freilich schon im Frühling blühende, Atragene alpina, mit dünnen, an Bäumen, Sträuchern oder Klippen hinankletternden Stengeln, und weit entfernten, sich gerade gegenüberstehenden, doppelt 3 mal getheilten Blättern, dann den Ranunkel mit rautenartigen Blättern (Ranunculus rutaefolius).

Mit 2 langen, 2 kurzen Staubfäden, die auch

in nördlichen Gegenden wachsende Bartsia alpina, mit purpurnen, auf bläulichrothen Stielen wachsenden Blüthen.

Mit 4 langen, 2 kurzen Staubfäden, das Alyssum rupestre.

Mit unten in einem Bündel verwachsenen Staubfäden, das Geranium argenteum.

Ferner aus der Familie der zusammengesetzten Blumen, (aus der 19ten Linneischen Klasse) die Serratula rhapontica, Artemisia mutellina, der Senecio incanus und die Arnica cordata und scorpioides (mit einer einzigen, großen, gelben Blume).

Aus der 21sten Klasse, das sonderbar, an seiner Blüthe fast wie eine Mönchskappe gestaltete Arum Arisarum, und aus der 24sten den Alpenfarren: Aspidium alpinum. —

Der Leser schüttelt dabei den Kopf, und sagt: er wisse am besten, daß ich diese Pflanzen, die übrigens wirklich, wie er aus Sprengels Geschichte der Botanik I, S. 300. wisse, alle da auf und am Baldusberge wüchsen, eben so wenig auf dem Baldusberge selber gesehen und gesammlet, als er, sondern daß ich sie anderswo gefunden, und zwar die Namen dazu eben bei Sprengel am angeführten Orte. Den Seguier habe ich selber nicht bei mir, und sey derselbe

wohl schwerlich in ganz Erlangen aufzutreiben, auch könne sich einer unmöglich mit einem solchen Buche von 3 Bänden auf einer Fußreise schleppen. Den Titel von Ciro Pollinis Reise, die er freilich gerne haben möchte, hätte ich erst hintennach, bei Jäck gefunden, und das Buch vorher, was eine große Schande sey, gar nicht einmal gekannt und was dergleichen Beschuldigungen mehr sind. Ich aber sehe, daß mit dem Manne heute nicht viel anzufangen ist, und lasse ihn daher lieber gehen. —

Wir gehen weiter, und bekommen, wie bereits erwähnt, gar bald wieder eine andere, sehr unterhaltende und liebliche Gesellschaft aus der Blumenwelt. Die nämliche Hand, die am Großglockner das Edelweiß gefunden, fand hier am Wege die erste, lieblich duftende Blüthe vom Cyclamen europaeum, und wir bemerkten, je weiter wir vorwärts giengen, immer mehr und mehrere von diesen köstlichen Blumen am Wege, zwischen ihnen auch noch manches andere, schöne, für uns neue Gewächs, so daß am Ende mein ganzer Hut voll Blumen und voll Knollenwurzeln des Cyclamens wurde.

Auf dem ganzen Wege, von hier nach Roveredo, mußte heute Weinlese seyn; es begegneten uns überall Wägen und Körbe voller frischgepflückter Trauben, und

jeder kann, für wenig Geld, haben so viel er will. Schöne, neue Dorfkirchen und Landhäuser am Wege, sehen uns zu, wie gut wir uns unsre Trauben schmecken lassen, und ehe der Regen ordentlich ausbricht, und uns durchnäßt hat, sind wir schon bei der Ueberfahrt an der Etsch.

Die berühmte Seidenspinnerei, aussen vor der Stadt, besahen wir, um doch dem Publikum auch zu zeigen, daß wir wißbegierige Leute wären, denen Handel und Wandel recht im Sinne liegt, im stärksten Regen, erst von aussen, dann von innen. Auswendig ist sie gelb angemahlt, inwendig ist sie aber wirklich recht sehenswerth, und in dem großen, unter Obdach stehenden Vorplatz am Garten, spinnen mehrere hundert Menschen zugleich die Seide von den Kokons ab. Das sahen wir aber freilich nicht, sondern nur die Vorrichtungen und Geräthschaften zum Spinnen, denn die übrigen Vorräthe von Kokons wurden aufbewahrt, für die Tage, wo bald darauf mehrere hohe, fürstliche Personen hier durch nach Verona reisen sollten. Die Landleute weit und breit in der Gegend umher, liefern die Tausende von Seidenwürmer-Gespinsten, welche in jenen Fabriken verbraucht werden, für ein sehr geringes Geld an diese ab, und eben dazu gehören die unzähligen Maulbeer-

bäume, die auf allen Feldern und Auen zu lebendigen Weinpfählen und Weingeländen dienen. Wir kauften auch nachher in der Stadt, um doch die vielen Seidenhandlungen, die jetzt wie man sagt auch ziemlich darniederliegen, in etwas in Nahrung zu setzen, noch zu dem vielen Band das wir schon aus Verona mitgebracht, an die drei Ellen dazu.

Indeß gieng einer unsrer jungen Freunde, mitten im Regen, die halbe Stadt nach ein Paar Schuhen aus. Er hatte mich, dessen Fertigkeit im Welschen nun, seit manchem glänzenden Beweis davon, anerkannt war, gefragt, was der Schuh auf Welsch heiße und ich hatte ihm gesagt, wenn er calce oder calcio sagte und dabei auf den Fuß zeigte, würden ihn die Leute wohl verstehen. Nun heißt aber, wie ich nachmals erfahren, bei allen Welschen die in Welschland wohnen, calce gar nichts, calcio aber heißt wohl etwas, nämlich ein Stoß oder Tritt den man jemanden mit dem Fuße giebt, und die seltsamen Leute wollen sich nicht davon abbringen lassen, den Schuh scarpa zu heißen. So wie also jener durch die Stadt lief und die Leute etwa mit eh oder ah Padrone! calce oder calcio! anredete, mochten die denken es sei einer der einen Stoß oder Tritt mit dem Fuß bekommen, oder der einen austheilen wollte, und wußten nicht recht was sie dazu sagen sollten. Er wäre

vielleicht, wenns hier so gewesen, wie nachmals in Trient, auch noch zur Polizei geführt worden, wenn er sich nicht am Ende noch durch den unmittelbaren Anblick eines offenen Schusterladens, und durch Zeigen mit den Fingern aus der Noth geholfen.

Ich meines Theils kam indeß auch, während ich nach einem Lohnkutscher fragte, und den Bericht den mir einer darüber gegeben, etwas anders verstanden als er selber, in ein ganz anderes Haus, und zwar zu einer sehr vornehmen Dame hinein, welche gar nicht recht verstehen wollte, was ich auf Italienisch zu ihr gesagt und schien mir fast als wenn ich sie auch nicht verstände. Kam mir überhaupt so vor, als sey ich rücksichtlich meiner vielen Kenntnisse der welschen Sprache, in Italien zwar nicht viel gescheiter, wohl aber etwas dümmer geworden, und mußte das der vielen Uebung zuschreiben, die ich seither Tag und Nacht getrieben (denn sogar im Traume hielten die Leute lange und recht ausstudierte Reden auf italienische Mundart an mich) wie ich denn auch einstmals, als ich bei Hofe gelebt, mein vieles Französisch das ich mit hingebracht, durch die tägliche, unausgesetzte Uebung endlich ganz verlernt. Denn warum? je mehr einer Sauerkraut und Linsen ißt, desto mehr wird er satt und kann zuletzt keinen einzigen Löffel mehr essen, und es kommt

also der Mensch durch die viele Uebung zuletzt ganz außer Uebung.

Der Besitzer der Bottega, bei dem wir diesmal unsere Chocalade und Kaffee auf den heutigen und auch gleich auf den morgenden Tag voraus tranken, war ein sehr ausserordentlich edler Mann. Gab uns das Geld, das er durch einen Rechnungsfehler, und ohne daß wirs bemerkt hatten, zu viel genommen, auf eignen Antrieb wieder heraus, welche edle Handlung uns dermassen rührte, daß wir beschlossen, einer von uns sollte S. Majestät dem Kaiser, wenn wir selbigem in Inspruck begegneten, einen Fußfall thun, und Ihnen jene edle Handlung eines Ihrer Unterthanen berichten. Auch wollten wir dieselbige in ein öffentliches Blatt rücken lassen, das immer so erschrecklich viele edle Handlungen aufnimmt, von Leuten, von denen man sich so etwas gar nicht versehen hätte. Wurde aber nachher beides, unter den vielen politischen und diplomatischen Arbeiten, die wir unterwegs vorgefunden, wieder vergessen.

Gefahren wurde aber nicht, sondern bis Trient vollends zu Fuße gegangen, weil solches einem reisenden Gelehrten viel besser bekommt, als das Fahren. Freilich wäre es uns lieber gewesen, wenn die Sonne, die gerade in den Mittagsstunden sehr hell

durch die Wolken schien, nicht so gar heiß, sondern lieber kühl gestochen hätte, und wenn der Regen, der dazwischen, besonders aber am Nachmittag, in ganzen Strömen auf uns niedergoß, nicht so naß gewesen wäre, indeß lacht sichs bei Regenwetter eben so gut, als bei trocknem Wetter, und gewöhnlich kann einer ja doch nur bis auf die Haut naß werden.

Einer von unsern Reisegefährten, bei dem die viele Uebung im Welschreden, auf vorhin erwähnte Weise, am meisten angeschlagen, und der dabei sehr schnellfüßig war (es war derselbe, der in der Bottega, am ersten Abend, neben der Hausfrau gesessen, und sich in das Handeln mit den Welschen so gut zu finden gewußt), war indeß vorausgegangen. Dieser hatte ein gar artiges Abentheuer an jenem Tage. Er war nämlich auf dem Wege, in einer Gegend die er uns beschrieben, in ein großes Schloß gerathen, und hatte da auch das Wort, das er am meisten geübt geschrien, nämlich uae, uae, das heißt zu deutsch Trauben, Trauben, welche er von den Leuten kaufen wollen. Da war eine schöne, junge Gräfin, oder gar Fürstin herbeigekommen, und hatte einer ihrer Hofdamen befohlen, (auf Welsch) dieser unbekannten Standesperson eine Schüssel Trauben darzureichen, hatte auch schlechterdings für alle die schönen

Trauben kein Geld genommen. Nun meinten die andern freilich, daß in jener Gegend kein Schloß aufzutreiben gewesen, und möchte die Gräfin wohl die Müllers Frau oder die Frau Pächterin, die gleich bei der Mühle wohnte, gewesen seyn, indeß mußte das der Reisende ja besser wissen.

Wir andern trafen auf dem Wege nach Trient nur noch zwei reisende Gelehrte an. Der eine, der ein Beil auf der Schulter trug und etliche Stricke, dabei auch vorgab, er spräche etwas deutsch, wollte uns unter andern belehren, daß es hier unterwegs zu weitläuftig sey und zu lange aufhielte, wenn man die Trauben kaufte, und es sey viel besser, wenn man sich dieselben selber nähme. Uns wollte das freilich nicht recht einleuchten, er aber trat vor unsern Augen oder stieg in die Weingärten hinein, und wenn die Leute, die drinnen waren, ihn anschrieen, schrie er sie wieder an, und zwar oft noch stärker, bis er sich genommen was er wollte, woran ihn übrigens niemand hinderte. Hätte sollen Steuereinnehmer beim Großsultan werden!

Der andere, der wie ein Gerber oder anderer Lederarbeiter aussahe, war, wie mans ihm auch gleich anmerkte, ein ehrlicher Deutscher, gebürtig zwischen der Elbe und Oder. Da es an unsrer Sprache noch

immer

immer etwas merklich geblieben, daß wir Deutsche wären, redete uns das junge Blut an und war gar erfreut, daß er nach so langer Zeit (er war schon seit gestern Nachmittags um 4 bei Salurn aus Deutschtirol herein nach Welschtirol gekommen) auch einmal wieder Deutsche sähe, und wir unsererseits freuten uns auch.

Der Regen stürzte eben in ziemlich fruchtbaren Strömen vom Himmel herunter, als wir bei Trient ans Thor kamen. Wir frugen, beim Abgeben der Pässe, den österreichischen Unteroffizier, der beim Thor war, nach dem Gasthaus, worin der Wirth und die Wirthin Deutsche wären, (der letzte reisende Gelehrte der uns begegnet war, hatte uns davon gesagt) der aber sagte, wir möchten nur ein wenig warten, wir müßten erst zur Polizei geführt werden. Das kam uns etwas sonderbar vor und wir frugen nach dem Wie und Warum? Und ob an uns oder an unsern (vom österreichischen Gesandten selber unterschriebenen Päßen) etwas Verdächtiges oder etwas auszusetzen sey? der aber erwiederte: es sey weder an uns noch an unsern Päßsen etwas auszusetzen oder zu tadeln, es sei aber seit einigen Tagen Befehl da, daß Jeder Reisende der zu Fuße ankäme, fürerst zur Polizei geführt werden solle. Wir fragten nochmals, ob man uns also, wenn

wir wären gefahren kommen, ohne Weiteres würde haben passiren lassen, und es war die Antwort, Ja.

Da regte sich in mir die Professoren-Seele, eine Art Seele, von welcher es zwar auch noch keine gute Abbildung giebt, die aber gar nicht sehr weiß aussieht, sondern deren Farbe sich eher etwas ins Brunette, ja ins Schwarze hinzieht. Denn sie ist ungeduldig, auffahrerisch, streitsüchtig, nicht sonderlich verträglich, ja man sagt sie sey auch hoffährtig und neidisch, und was der geneigte Leser noch sonst Absicht hat beizufügen. Diese Seele sagte zum ehrlichen Oesterreicher (der wirklich eine gute Haut war) ob er denn glaube wir seyen so hergelaufne Leute? Ich selber sey Bergrath und Professor an einer nahmhaften Universität und Doctor auch, und wisse selber in der Eile nicht Alles was ich noch sonst sey; dessen Vater da ist geheimer Finanzrath in Berlin und noch Baron dazu, dessen da ein Regierungsrath u. s. w., und könnten eben so gut Extrapost fahren, als andre Potentaten und Standespersonen. Es half aber Alles das nichts und mußten uns eben, um andere Weitläuftigkeiten zu vermeiden, bequemen, hinter dem Unteroffizier drein, mitten im ärgsten Regenguß, durch Dick und Dünn, rechts hinum, durch die Nebengassen, bis wohl ans Ende der Stadt, mit zur Polizei zu gehen. Der Aufzug mochte freilich etwas

sonderbar aussehen. Die Frau mit dem rothen Shawl und ganz durchnäßt, that, als wenn sie nicht recht zu uns gehörte, blieb immer hundert Schritte hinter dem Zug zurück, wurde aber von dem Volke, das neugierig an die Fenster und Hausthüren lief, so wie von den Gassenbuben, welche auf welsch drein schrieen, eben so gut betrachtet und belacht wie der Vorderzug. Der Pudel aber hatte kein großes Gefühl für Ehre und Schande, lief ganz voraus, und mochte meinen es sey ein Ehrengeleit, das uns da die Leute gäben. Ich meines Theils hatte den Hut, den ich erst vor etlichen Tagen in Botzen gekauft, bis oben an voller Pflanzen mit Wurzeln, Blüthen aller Art und Zweiglein vom Oelbaum, auch einige Steine, und waren besonders die Erdballen die ich an den Wurzeln gelassen, durch den Regen um ein Ansehnliches schwerer geworden. Ich hatte daher zuletzt mit beiden Armen daran zu tragen, und mußte, weil ich nicht wußte wohin mit den Schätzen, auch durch Trient, wie heute den ganzen Tag, mit entblößtem Haupte dem Zuge mich anschließen. Auf der Polizei fanden wir einen artigen Mann, der uns wahrscheinlich, wenn er am Thore gestanden, nicht hätte so fort führen lassen. Er schüttelte abwehrend mit dem Kopfe, als der Soldat sagte es sey noch eine Person unten, ob er Die auch kriegen und herauf brin-

gen sollte? (er meinte damit die Frau) und entließ uns bald höflich. Der Unterofffizier aber zeigte uns noch ganz freundlich den Weg zum deutschen Wirthshaus, gegen ein kleines Trinkgeld, und schien sich selber zu freuen, daß wir so gut da durchgekommen.

Im deutschen Gasthaus war uns bald ganz wohl und trocken zu Muthe. Ich meines Theils hatte diesen Abend noch das Vergnügen, durch einen Zufall, einen berühmten Reisenden und Naturforscher aus Deutschland zu treffen, dessen Unterhaltung mir sehr erfreulich und lehrreich war, um so mehr da derselbe seit mehreren Jahren die Tiroler Gebirge durchforscht hatte.

Die Ruhe that wohl und wurde selbst durch die häufigen Mückenstiche, von denen man nach mehreren Tagen noch die Spuren auf unsern Gesichtern und Händen gesehn, nicht gänzlich unterbrochen.

Weitere Rückreise von Trient nach Insbruck.

Freitags den 27ten September, ganz frühe des Morgens, sieht man unsere Reisenden schon in einem schönen, zugemachten Reisewagen sitzen, den sie nun auch bis Insbruck behalten werden. Der Himmel war nach dem furchtbaren Gewitter, das noch gestern Abends im Gebirge gehaußt hatte, wieder ganz klar geworden, und schon an der kühlen Luft hätte mans bemerken können, wenn man es auch nicht uumittelbar gesehn, daß heute Nacht auf den benachbarten Gebirgen Schnee gefallen sey.

Der alten, großen, hoch an der steilen Felsenwand hinaüf gelegenen Ritterburg bei Salurn, die ich mit einem meiner jungen Freunde bestieg, ist zwar sehr schwer beizukommen, wegen der vielen rollenden, abgestürzten Gesteine, über die man hinauf klettern muß, sie lohnt aber wohl die Mühe des Steigens. Sie ist gar klug von ihren alten Erbauern auf eine hervor-

springende, einzeln stehende Felsenklippe hingestellt, welche nach hinten eine mächtige Kluft von dem höheren Gebirge trennt, der man von unten her ihre Breite nicht anmerkt, nnd daher anfangs glaubt, es sey der Burg von oben her durch Felsenstücke, die man etwa hätte schleudern können, beizukommen gewesen. Da hinüber hätte wohl kein damaliges Wurfgeschoß gereicht. Uebrigens ist die Burg auch nicht von Feinden erobert und zerstört, sondern, wie ein alter deutscher Reisebeschreiber erzählt, Neumaier von Ramßla, „wegen der Gespenster so sich darin aufhalten sollen," von ihren alten Bewohnern verlassen worden. In der That, schaurig genug liegt sie im stillen wilden Felsenwalde da, aus welchem sie selber ganz gespenstig, mit ihren alten Fenstern, die wie augenlose Augenhölen aussehen, herausschaut. Auch scheint es fast, als würde sie jetzt noch nur äußerst selten von Menschenfüßen betreten, denn es führt kein eigentlicher Fußsteig zu ihr. Ich meines Theils hörte und sahe da hinten auch was herausrauschen aus dem bewachsnen Gemäuer eines alten Saales, es war aber ein freundliches Rothschwänzlein, das mich kopfnickend begrüßte.

Guten Hunger vom Bergsteigen und strenge Fasten. Im Gasthaus wollte einer von uns, der nicht recht wohl war, etwas Fleischbrühe, es hieß es sey keine da.

Darauf begehrte er etwas Salamiwurst, wurde aber gefragt ob er nicht wisse, daß heute Fasttag sey? und man hätte ihm vielleicht im gegenüberstehenden Kaufmannsladen auch keine abgelassen, wenn nicht ein recht artiger Mann, der vor der Thüre stund und der noch dazu ein junger Geistlicher schien, ihm behülflich gewesen, und zur Kaufmannsfrau gesagt hätte: der Herr ist fremd, und es ist recht, daß er sich auch zum Andenken an unser Land mit Salamiwürsten, zum Mitnehmen in die Heimath versorgt.

In Botzen waren wir noch sehr zeitig am Nachmittag. Da muß man denn noch einmal recht ordentlich von dem schönen Süden und seinen Herrlichkeiten Abschied nehmen. Darum wird der schöne Garten an der Stadt, voll blühender Rosengelände und hoher, fruchtbeladner Orangenbäume, noch einmal besucht, und für die Kinder eine ganze Kiste voll herrlicher Orangen und auch Pumpelmusen, so groß als ein Kinderkopf gekauft, und dahinein auch noch sonst manche Südfrucht gepackt. Auch einen Zeltenkuchen muß der Fremde, der hieher kommt, und Kinder zu Hause hat, mitnehmen, wenn er durch Botzen reist. War gar große Freude unter der ganzen einheimischen und benachbarten Kinderwelt, als der schöne, große Kuchen ausgepackt wurde, der seiner Hauptmasse nach, blos aus

großen Rosinen, frischen Mandeln und Kastanien gefertigt und oben mit lauter Musaik von Zuckerwerk, welches Tempel mit Säulen, Männlein (auch ein Hercules darunter) Bäume und Thiere vorstellte, belegt war. Es wurde auch die Kaffeeschenke unter den Hallen noch einmahl besucht; von dem H. Banquier, an den wir von Nürnberg aus empfohlen gewesen, und der uns gar freundliche Dienste gethan, dankbar Abschied genommen, und dann noch sonst in der Stadt herum gegangen, bis uns die einbrechende Dämmerung ans Nachhausegehen erinnerte. Vergnügter Abend in der großen Oberstube im Mondschein, erquickender Schlaf in den reinlichen Betten und in dem schon wohlbekannten Zimmer mit der schönen Aussicht.

Am andern Morgen, den 28ten, wird der Weg durch das prächtige, unvergeßliche Eisakthal, noch einmal von mir und einem meiner jungen Freunde zu Fuße gemacht, während der Wagen bald hinter uns, bald auch auf kurze Zeit ein wenig voraus war. Ein Gespräch in den stillen Morgenstunden, das uns beiden lieb war und ernst, und auch beiden lieb und ernst bleiben wird! Gott erhalte Dir nur immer, Du junge Seele, das Auge klar nach oben gerichtet, und eine warme Sonne, die auf Deine Welt voll reicher Anlagen und Keime scheine, damit sie alle hoch nach oben wachsen.

Zu Klausen, in dem Wirthshaus wohin uns der Kutscher geführt, kann ein Jeder, der gerade den rechten Tag trifft, zweimal in der Woche frisches Ziegenfleisch bekommen und dreimal aufgewärmtes. Wir trafen heute, wie es uns schien, den aufgewärmten Tag, doch nur den von gestern her, und war alles recht gut und prächtig. Soll übrigens nicht von ganz Klausen gelten, in dem es auch Kalbs- und Rinds-Braten Gasthöfe geben mag.

Hinter Brixen geht nun der Weg bald, an herrlichen, unter der Last ihrer Früchte sich fast beugenden Kastanienbäumen vorbei, den Berg hinauf. Die Gegend, die uns von hier an ganz neu war, denn unser Herweg hatte eine viel südlichere Richtung gehabt, war gut und kühn und kräftig, lief hoch oben an tiefen, jäh hinab fallenden Thälern und Abgründen vorbei, und der Regen war uns, während wir so bequem im Wagen saßen, auch nicht sonderlich lästig.

Der Name des Dorfes worin wir übernachteten: Mauls, versprach freilich mehr als er hielt, denn es war hier nicht viel fürs Maul zu haben, und wir hätten es in Schnabelweid oder in Gefräß, beim H. Bürgermeister Lochmüller, (beides auf der Straße nach Baireuth und Hof) freilich besser getroffen, und die Bewirthung nach dem Klange des Namens errathen. In-

deß es war auch genug da, und der Schlaf nur desto stiller und erquicklicher.

Am andern Morgen, den 29ten September, geht es gar bald über Sterzing auf den hohen Brenner zu. Wir giengen Alle, von Sterzing an zu Fuße den Berg hinauf, den wir uns doch viel höher und steiler vorgestellt hatten, als er wenigstens da ist, wo die schöne, bequeme Straße, freilich weit unterwärts vom Gipfel, darüber geht. Indeß muß da am Gießbach hinauf, der durch das enge, gähe Thal läuft, der Weg manchmal ziemlich gefährlich seyn, denn es gab allenthalben Tafeln, welche von Unglücksfällen zeugten.

Alles geht nun schon wieder auf deutsche Weise, und es giebt sogar schon Bier statt des Weines. Es ist dabei doch etwas Sonderbares und Heimliches um die liebe Gewohnheit und vaterländische Sitte, und man begreift am Ende wohl, wie sich der Lappländer, mitten aus dem Vollgenuß des cultivirten Europa's heraus, nach seinem gedörrten Fisch und Seehundsthran sehnen, und wenn ers zum ersten Male wieder genießt, ganz selig dabei seyn könne. Mir wenigstens, haben alle solche Sachen, die zur Herrschaft des Mundes und Magens gehören, an sich zwar, wenn sie nur sättigen und Kräfte geben, ziemlich einerlei Werth,

manche aber erhalten noch einen ganz besondern, symbolischen Reiz; und das Gericht, das einem die liebe, selige Mutter zu Hause gekocht, das man mit Vater und Geschwistern genossen, der Trank, der einen in Gesellschaft der lieben Gevattersleute, draussen im blühenden Garten erfreut hat, schmeckt dann, wenn man ihn anderswo, am fremden Orte wieder findet, doch jedesmal ungleich köstlicher als ein anderer, an sich vielleicht viel leckerhafterer, der keine so liebe Erinnerung mit sich zum Auge und Munde bringt.

Oben auf dem höchsten Punkte, den die Straße da erreicht, nahe am und im einsamen Kirchlein, unter blühenden Wiesen, giebt es denn auch noch eine schöne, stille Sonntagsvormittagsstunde, bis der Wagen, der sich in Sterzing lange aufgehalten, nachkommt.

Gleich über die Brennerhöhe hinüber, kamen wir aus dem noch immer feuchten, unfreundlichen Herbstwetter, das wir noch am Morgen, im Hinaufsteigen von der andern Seite her empfunden, in das lieblichste, freundlichste hinab, das man sich nur am Michaelistage wünschen kann. Hier mußte es entweder gestern und vorehegestern, wo uns so tüchtige Regengüße getroffen, gar nicht, oder nicht viel geregnet haben, denn es war der ganze Weg schön sommertrocken.

Der einsame Spaziergang bei dem schön gelegenen Steinach, während des Mittagsfutters unsers Kutschers, mit der lieben Hausfrau Hand in Hand, gehörte eben auch mit zum Sonntag Nachmittag. Waren heute vor 10 Jahren, als Bräutigam und Braut auch in einer ähnlichen, stillen, kühnen Gebirgsnatur, bei lieben Verwandten, mitten unter Granitfelsen gewesen. Es kamen auch, über das Thal von Steinach her, Schaaren von Zugvögeln, aus der Gegend her, wo wir vor 10 Jahren gewesen. War vielleicht mancher darunter, der gestern noch in der Nähe von Nürnberg herumgeflogen, und den hätten wir gern gefragt, was die lieben Kinder und Gevattersleute zu Hause machen?

Auch am Nachmittag kamen wir über Mattray hin, durch ganz herrliche Gegenden, und es ließ sich wohl das Stücklein Landes, das wir von hier an, bis am andern und dritten Tag über Zierl hinaus kennen lernten, mit dem Schönsten vergleichen, was wir noch sonst auf dieser ganzen Reise durch Salzburg und Tirol gesehen. Die Straße lief bald hoch neben grünen Wiesenthälern hin, durch welche ein Waldstrom mitten durch die abgestürzten Felsenstücke rauschte, bald zog sie sich selber in ein solches Felsen- und Waldthal hinein. Schöne Steine verschiedener

Art, gab es da genug, und ich, der ich den ganzen Weg von Steinach nach Insbruck vollends, in Begleitung eines unsrer lieben Reisegefährten, zu Fuße gemacht, hatte zuletzt den Hut und die Hände so voll gepackt, daß ich von selber wieder einen Theil davon fahren lassen mußte.

Da links (westwärts) hinauf, zeigten sich die Bergketten, welche sich von Süden her, diesseits und jenseits der Mellach nach dem Innthal hinziehen, und ihre Schneegipfel und Gletscher leuchteten im Widerschein der Abendsonne, nach dem Thal herein. Gegen Norden hin sieht man schon von Ferne her das Innthal, mit seinen hohen, gähen Bergwänden. Endlich, wenn auch der letzte Bergvorsprung erreicht ist, liegt das schöne Insbruck, mit dem durchs grüne Thal schlängelnden Inn, ganz und gar vor Augen da, und so viel auch schon das Auge gesehen hat, so daß man glaubt, man habe nun fast satt vom Sehen, und könne nichts mehr so gar sehr bewundern, spielt einem doch Insbruck, besonders wenn mans von da oben sieht, den Streich, daß man das Herz, das schon ganz voll war von allen den Herrlichkeiten die man gesehen, und bereits zugepackt und zugeschlossen, noch einmal aufmachen, und jene schöne Stadt mit ihrer Umgebung noch hinein lassen muß, und zwar an eins

der besten, schönsten Plätzchen, die man darinnen hat. Mir war es schon recht, und ich that den Mund, Augen und Herz, bewundernd und mich erfreuend, gern noch einmal auf, denn solche köstliche Perlen hat man nicht viele im Schatz der Erinnerung.

Haben ja auch da drinnen in der Stadt zwei der theuersten und geliebtesten Menschen, die der Reisebeschreiber auf der Welt kennt, Monate und Jahre lang gewohnt, gelebt und gewirckt: ein alter und ein junger Maximilian. Und wie sich der alte, theure Held dort an der Martinswand auf der Jagd verstiegen; so war der junge Max, mit seiner heldenmüthigen Frau, hier zwischen andere, einsame Bergwände gerathen, welche damals plötzlich ins Rollen und Stürzen und Bewegen gekommen, und war geraden Wegs hindurchgeschritten als ein Held. Der alte Max hatte freilich schon auf Erden eine Krone, die sein theures Haupt so schön zierte, wie wenig Häupter auf der Welt, der junge Max trägt auf Erden keine, ist ihm aber anderswo eine aufgehoben.

Wir gehen nun den Berg hinunter nach der schönen Stadt hinein, und der Wagen, der heute gar viele Krümmungen machen wußte, wird gleich auch da seyn.

Der fürnehme Gasthof, in welchem die Reisen-

den einkehren wollen, ist, wie uns unser aussen vor dem Thor stehender, bereits in Roveredo vorangelaufner Reisegefährte schon im Voraus ankündigt und der Wirth bekräftigt, seit heute Nachmittags von fürnehmen Reisenden (Engländern u. s. w.) besetzt. Kamen daher in einen etwas bürgerlicheren, aber dabei sehr sauberen Gasthof. Und das war uns auch eben recht, denn unter seines Gleichen schmeckt einem das Essen immer besser, als unter so fremden, fürnehmen Leuten.

Wir zogen noch in der Abenddämmerung, und dann auch noch in der mondhellen Nacht, nach dem Abendessen, fröhlich mit einander in der schönen Stadt herum und über die Innbrücke, und war der Abend herum, ehe wir so dachten.

Am andern Morgen, Montags den 3osten September, sind wir gar zeitig auf der Innbrücke, dann an der Hofburg und im Hofgarten, und bei andern schönen Sachen. Wir verweilten doch am längsten und liebsten in der Hofkirche, bei dem herrlichen Grabesmonument des edlen Kaisers Maximilian des I. mit den 24 Basreliefs von Alexander Collins, aus weißem Marmor, welche die Hauptzüge aus der Geschichte des trefflichen Kaisers, und seine Thaten darstellen.

Wurde doch hier, in der schönen Kirche, unter

den alten Waffenrüstungen der Heldenfürsten, und beim Anblick des Grabmahls Maximilians, so wie der edlen Philippine Welser, selbst der Leser wieder etwas freundlicher gegen mich, der seit Mauls mit mir gemault und geschmollt hatte. Der arme Mensch hat sich nämlich vorgestern, in Klausen, mit dem vielen aufgewärmten Ziegenfleisch den Magen, und, wegen des nahen Connexes, der zwischen beiden ist, auch das Herz etwas verdorben. Seitdem ist er immer brummig, und sieht gar sauer aus. Dabei schnauft und ächzt der Mann hinter uns drein, daß es zum erbarmen, hat gestern Abends mit einem Ausdruck von rechtem Ingrimm seinen Kalbsbraten zerschnitten und gegessen.

Zwar die 74 fl. 13 kr., welche er als dritten Theil des Ganzen auf seine Person, für die ganze vierwöchentliche Reise, von Nürnberg bis Verona, und von da wieder zurück bis Insbruck zu bezahlen hatte, scheinen ihm nicht zu viel, denn er weiß selber, wie viel er (sogar Extrapost) gefahren ist, was er alles gesehen, gegessen und getrunken hat für das Geld; aber, sagt er, es sey eine Schande für einen Professor, wenn einer, so wie er, der Leser, 4 Wochen lang mit ihm reise, und so gar nichts in all der Zeit von ihm lerne. Sey doch keine einzige ordentliche,

neue Bemerkung mit untergelaufen, und das Bischen geognostischen und botanischen Unterricht, das ich ihm da gegeben, kaufe er auch nicht theuer, es schiene ihm sogar, als verstünde ich selber nicht sonderlich viel. Allenfalls im Welschreden habe er noch etwas bei mir profitiren können, aber ich hätte ja auch nur äusserst selten Welsch mit ihm gesprochen. Solche Späße, wie da unterwegens, könne einer zu Hause auch machen und hören, und brauche deswegen so weit nicht zu reisen. Ja er greift mich sogar bei meiner schwachen Seite an, und sagt, es sey ihm schon längst an mir verdächtig vorgekommen, daß ich das Wort Deutsch mit dem D, und nicht mit dem T schreibe, und stäcke gewiß etwas Andres dahinter. Uebrigens möge er mich schon deswegen nicht, weil ich so viel stärker sey, als er, denn er könne alle etwas dicke Leute nicht leiden. Endlich so fällt er noch überhaupt, und in Bausch uud Bogen, über die ganze Reise das Urtheil, mit welchem die Italiener einen Centauren beschreiben: mezzo Christiano mezzo cavallo, und ist ihm meine Neigung zum Fröhlichseyn und Lachen, das sich, sagt er, nicht sonderlich für mich schicke, gar nicht mehr recht.

Zwar auf die ersten Klagpunkte, welche der Leser vorgebracht, mochte ich mich nicht zu tief einlassen,

denn es könnte seyn, daß er in dem einen oder andrem etwas recht hätte, was aber den letzten — gegen das Fröhlichseyn betrifft, so habe ich ihm, weil der nicht mich allein, sondern auch andre Leute angeht, als Antwort darauf schon heute Morgen eine Art von orientalischem Mährlein erzählt, das mir freilich etwas ins Occidentalische und sogar ins Niederländische gerathen:

Ormuzd, der Ewige thront nicht allein auf den ernsten Gipfeln der gewaltigen Schneegebirge, sondern auch in der milden, lachenden Ebene; seine Kraft gehet nicht allein auf dem zürnenden Donner oder auf dem zerstörenden Waldstrom einher, sondern lächelt auch aus dem sanften Morgenlichte des Frühlings; waltet gleich gütig über der Ruhe der Nacht und über dem fröhlichen, mäßigen Genuß der Speise, wie über dem mühevollen Geschäft des Tages. Darum, wenn deine Seele mit dem Adler hoch aufs Gebirge fleugt, so verachte nicht zu sehr die Ebene, welche den Berg trägt.

Vor vielen Jahren, als der jüngere Zerduschd den Magiern die fromme Weisheit der Väter wieder gebracht, lebte dort auf dem Gebirge gegen Aufgang, der alte Sophar, ein Freund der Weisheit welche von oben ist, ein Helfer der Armen und Arzt der Kranken.

Es litten um jene Zeit die Kinder des Landes an einer Seuche, welche die Glieder lähmte, und viele auch tödete. Und Sophar erbarmte sich der Kleinen, und brachte ihnen von einem heilenden Kraute, welches Strengesrecht heißet, und auf der sonnigen Höhe des Gebirges wächset, brachte ihnen aber auch zugleich von den lieblichen Früchten des Baumes Liebegut und Duldegern, um sie zu locken und zu stärken.

Denn nicht ohne weise Absicht hat es der Ewige so angeordnet, daß überall auf dem Gebirge, wo das Heilkraut Strengesrecht gedeihet, unmittelbar neben ihm die Bäume Liebegut und Duldegern, mit Früchten beladen wachsen, und den Wanderer schon von ferne zu dem heilsamen Kraute hinlocken. Es muß nämlich zwar dieses Kraut, soll es nicht seine ganze Kraft verlieren, in seiner vollen, reinen Bitterkeit genommen werden, aber abwechslend mit ihm auch die Früchte jener Bäume. Denn Strengesrecht für sich allein, schlägt die Kräfte nieder, und machet die Kleinen schüchtern

und muthlos, Liebegut hebt die Kräfte wieder, und mit ihnen zugleich den Muth.

Es wohneten aber bei Sophar auf dem Gebirge, edle, junge Männer, welche aus dem Munde des Greises Lehren der Weisheit vernahmen und von ihm die Kunst erlernten, die Kranken zu heilen. Und es fand sich unter ihnen einer, Names Fartasch, der Geringste unter Allen und von dürftigem Herkommen, welchem Gott keinen so großen Verstand ins Herz gegeben als den Andern, sondern welcher von etwas blödem und kindischem Sinne war. Aber siehe, das Waislein und die Wittwe, giengen von seiner Hütte nicht ungetröstet und ungesättiget hinweg, und in seiner Einfalt stärkete er die Elenden und Verzagten, theilete sein Brod mit den Hungernden, weinte mit den Weinenden und freuete sich mit den Freuenden.

Und der weise Sophar hatte den Fartasch lieb und dultete gern seine Einfalt, und die Unerzogenheit der niederen Hütte. Fartasch aber, seitdem ihn der weise Greis aus der niederen Hütte zu sich aufs Gebirge gerufen, dienete den Brüdern, und besorgte freiwillig das niedre Geschäft im Hause, und die Pflege des Gartens. In den Ruhestunden aber erlaubte es Sophar gerne, daß er mit den kranken Kindern spielte; sich mit ihnen auf seine und ihre Weise erfreute.

Und siehe es geschahe, daß Sophar fern über Land zog. Da rief er vorher die Jünglinge und Männer des Berges alle und unter ihnen auch den Fartäsch zu sich und sprach zu ihnen:

„Es ist Ormuzds Wille, daß ich auf einige Zeit von euch scheide. So laßet euch nun, meine Freunde, die Heilung und Pflege der Kranken anbefohlen seyn wie bisher. Gebet ihnen fleißig das heilsame Kräutlein Strengesrecht, aber gedenket dabei, daß der Ewige überall neben seinen Donnern auch die lockende Stimme der Erbarmung und Liebe wehen, und beim bittern Kraute die süße Frucht des Baumes Duldegern gedeihen läßet, und daß die Sonne im Frühlinge zuerst mit sanftem, milden Strahle, den schlummernden Keim aus dem Boden locket, ehe sie nachmals mit glühenden, sengendem Strahle, auf den stärkeren Sprößling scheinet und ehe der rauhe Sturm ihn feste stählt. Gedenket daran, daß der Himmel jeden Tag zu der heißen Sonne, den kühlen, balsamischen Thau gesellet."

Hierauf segnete der Greis seine Freunde, und zog von hinnen.

Und die Männer waren treu und ernst, und bereiteten sorgfältig die heilsame Arznei aus dem Kraute Strengesrecht und brachten sie den kranken Kindern ins Thal.

Etliche aber unter ihnen versäumten es, die Früchte des Baumes Liebegut und Duldegern mit sich zu bringen, denn, sagten sie, diese Kinder hier im Thale sind sehr schwer erkrankt. Nun sind es aber nicht jene Früchte, welche heilen, sondern nur das bittre Kraut des Berges, und es ist nicht gut, daß der Genuß der lieblichen Früchte solchen Kranken beßer gefällt, als der der heilbringenden Arznei.

Und siehe die kranken Kinder wurden scheu vor den ernsten Männern, und flohen vor ihrem Anblick und zuletzt auch aus der Nähe des Berges, und etliche unter ihnen sturben ohne Hülfe. Ja auch die wenigen, welche nicht geflohen waren, sondern das Kraut Strengesrecht anhaltend genommen, bekamen meistentheils, (ohne Liebegut und Duldegern) ein Leiden an den Augen, welche nun Alles um sich her nicht mehr im rechten Lichte, sondern dunkel und häßlich schwarz sahen.

Da nun die Männer sahen, daß die kranken Kinder vor ihnen flohen, und etliche sturben hülflos, wurden sie zornig und sprachen: laßet uns von hinnen gehen, und uns scheiden von diesem Lande des Ungehorsams und der Lotterbuben, daß das Feuer der Rache uns nicht samt jenen ergreife!

Fartasch aber, der wenig verständige Mann, da er sahe, daß die Früchte der lieblichen Bäume, mit

denen vorhin der Alte so Viele gelabt und gelockt, fast unberührt stehen blieben, und daß die kranken Kinder, mit denen er vorhin in den Ruhestunden gespielt, vom Berge gewichen, einige aber gestorben waren, trauerte sehr. Da nahm er von den labenden Früchten, und Einiges von dem bittern Heilkraut, eilte den Fliehenden nach, und brachte ihnen die süße Labung vom Berge, und das heilsame Bittere.

Und siehe, einige von den Kranken wurden gestärkt und in ihrer Krankheit erleichtert, Andre aber, denen der wenig verständige Mann zu viel von den Früchten gegeben, wurden fast kränker.

Und Fartasch kehrte wieder auf den Berg, zu seinen Freunden. Und er trat zu ihnen und redete mit ihnen nach seiner Einfalt:

„Hat nicht unser Meister die liebelockende Mutterpflege und Labung immer zum bittern Heilmittel gesellt, und tönet nicht aus jedem Blatte dieser großen Offenbarung Gottes, die hier um uns her ist, zugleich mit dem Donner des Ernstes auch die süße Liebe der Mutterstimme? Ist es nicht also, meine Brüder! daß ihr die eine von den beiden Segnungen, welche Gott den Kranken dieses Landes verliehen, ihnen vorenthaltet und entziehet?“

Jene aber antworteten: Wir haben wohl ver-

nommen was du gethan, und daß du dich zu den Verkehrten im Lande gesellest, zu den Verächtern des heilenden Krautes, und daß du die Kranken durch den unverständigen Gebrauch der süßen Früchte unsers Berges, nur noch kränker machest. Was haben wir mit dir zu schaffen, du Geselle des Kinderspieles, du Freund der Lacher, unnützer Geschwätze voll. Wende dich von uns, daß du nicht noch andre Kranke mit den Früchten verderbest, und gebe Gott dir ein verständiges Herz.

Da wich Fartasch tiefbetrübt von den lieben Brüdern, und vom Berge, und es war ihm, als wäre ihm sein Herz genommen, denn dieses hieng sehr an den weiseren Brüdern. Und einige von diesen trauerten auch um ihn.

Und Fartasch zog hinab in seine Hütte, da er vormals gewohnt, fuhr aber fort von den Früchten der Bäume Liebegut und Duldegern, und von dem edlen Kraute Strengesrecht, die er schon vorzeiten in das Gärtchen seiner Hütte gepflanzt, den Kranken mitzutheilen.

Und siehe, bei einigen von diesen segnete Gott sein Bemühen, daß es sich mit ihnen besserte, andre aber hatte der wenig verständige Mann, wie vorhin, vielleicht auch nur noch kränker gemacht.

Es kamen aber bald wieder viele kranke Kinder, welche

welche geflohen waren zu seiner Hütte, und mit ihnen spielte der Mann mit kindischem Sinne und tröstete sie, lachete auch mit den Lachenden, weinte mit den Weinenden und war gleich wie ein andrer Bewohner des Krankenreichen Thales.

Und etliche Jahre und Monate vergiengen. Da kehrte endlich der weise Sophar wieder zu dem Berge und zu seinen Schülern.

Und Sophar sahe die Bäume Liebegut und Duldegern voller Früchte hängen, und es war Keiner da, der seine Hand nach ihnen ausstreckte und an ihnen sich labte. Und die Hütte des Fartasch war leer, und dieser wohnte nicht mehr auf dem Berge unter den Andern.

Da nun der Greis erfahren, was Fartasch gethan, der wenig verständige Mann, und was die weiseren Brüder gethan und daß sie sich von jenem gesondert hatten, gefiel es ihm übel. Und Sophar eilte hinab in das Thal und führte den Fartasch wieder zu den andern hinauf und redete mit ihnen:

„Der wenig verständige Mann, der Freund der fröhlichen Männer, wohne ferner hier bei uns auf dem Berge und werde forthin wieder geduldet von euch, als der andern Brüder einer. Was Gott da jenseits über ihn und uns bestimmt, wissen wir nicht.

15.

Abschied von der Alpenheimath, Einfälle aus dem platten Lande.

Der Vormittag und auch ein Theil des Nachmittags vergehen unter allen den Sehenswürdigkeiten, die man da findet in Insbruck nur gar zu schnell, besonders da auch noch mit dem Mineralienkauf einige Zeit hingebracht wird. Denn schöne Steine aus Tirol kann man bei H. Agostino und Gebhard genug haben, und wer von Klaußen oder Botzen aus nicht selber hinein ins Fassathal und an die Seisseralpe gehen konnte, versorgt sich hier, mit wenig Kosten, mit Steinen, besonders aus der Sippschaft des Zeoliths und Cubizits, auch findet er bei Herrn Gebhard hübsch große, edle Granaten, (eben so schön als von der Stubinger Alp in Kärnthen oder vom Lobinger Berge in Steyermark) als Rhomben-Zwölfflach und auch als 4 seitige Hya-

zinthsäule gestaltet. Auch erhält er wohl hier Schmaragde aus dem Heubachthal, wo ohnehin das Selberaufsuchen nicht so gar leicht ist, und das Heraussprengenlassen durch Pulver, immer wenigstens viel Zeit kostet, und andres mehr.

Wir sind jetzt fertig mit dem Mineralienkauf, und der Wanderstab wird nun in den schönen, kühlen Spätstunden des Nachmittags wieder erhoben und an der Martinswand vorüber, nach dem Oertlein Zierl in Bewegung gesetzt. Dort, in der Gegend, wo das Kreuz an einer Höhle der gähen, glatten Felsenwand, fast 700 Fuß über die Innfläche hinauf angebracht ist, hatte sich der edle Kaiser Maximilian auf der Gemsenjagd verstiegen, die ganze Wand aber bis hinan zu dem ersten, mit Gras bedeckten Absatz, ist fast 1800 Fuß hoch. Das waren freilich Stunden der Angst für den Helden; dieser hatte aber seinen guten Engel nicht blos in sich sondern auch um sich, und wird wohl, so lange er lebte und nach der Martinswand hinsah, zugleich auch weiter hinauf über alle Berge, mit einem dankbaren Auge geblickt haben, denn die Hülfe war wunderbar genug.

Immer geht der Weg noch nahe an den riesenhaften Felsenwänden zur rechten Seite vorbei, und links sind grüne, lieblich fruchtbare Terrassen und Wiesendächer auf den untern, vielleicht mehr als 1000

Fuß hohen Vorsprüngen der Berge, auf denen sich gar manche Sennhütte und manches Dorf angebaut hat.

Zierl ist ein schön gelegenes Oertchen, und in dem reinlichen, freundlichen Gasthause übernachtet sichs, mitten in und unter dem Lärmen, den die Leute noch tief in die Nacht hinein, beim Ausspelzen des türkischen Weizens machen, recht gut und erquicklich.

Das war aber auch nöthig, denn der Berg, den die Reisenden gleich am andern Morgen, Dienstags den ersten October, da hinaus nach Seefeld und Mittewalde hin übersteigen müssen, gehört nicht zu den kleinen und leichten, und giebt auch für die rüstigsten Fußgänger eine tüchtige, etliche Stunden dauernde Arbeit. Wir alle hätten aber doch um Vieles den Anblick und die Freude nicht hingeben mögen, die wir da oben, beim Hinansteigen hatten, als wir jetzt in und über das Innthal hinüber, auf die gewaltigen Bergmassen, und grünen, bewohnten Bergterrassen schauten, und ich stiege heute noch zweimal so hoch nach einer solchen Aussicht. Dazu war ein herrlicher, heiterer Herbsttag, und selbst die fernsten und höchsten Berggipfel hatten ihre Wolkenmützen vor dem hehren Himmelsblau abgenommen. Ja freilich, ein solches Thal lasse ich mir gefallen, und möchte wohl um meinen Wohnort her auch so eins haben. Doch wenn man

eine Zeit lang wieder daheim ist, kommen einem die Bergwände da hinter Baiersdorf und Vorchheim, ja sogar die um Möhrendorf und Uttenreuth, wieder eben so hoch und schön vor, als jene dort am Inn, und der Mensch muß doch großentheils das Beste was er darinen sieht, erst selber in die Natur hinein legen, ehe ers wieder aus dieser heraussehen kann: Freude und Aufschwung nach oben.

Sind wir einmal, nachdem wir oft bei der herrlichen Aussicht geruht, den grünbewachsnen Berg hinan, so geht es mit raschem Schritte vorwärts, denn wir möchten nun alle wieder recht bald in dem lieben, theuren Baierlande seyn. Man hat aber, nachdem man sich in Seefeld ein wenig gestärkt, noch die österreichische Mauthgrenze zu überstehen, welche heute gerade bei gar keiner guten Laune ist.

Wir fanden da drinnen, im Zimmer des kleinen Mauthhäusleins, unsern schon längst vorausgeeilten, schnellfüßigen Reisegefährten, noch von allerhand Fragen und Untersuchungen umgarnt, wie ein schnelles Rehe, das sich im Jägergarne verstrickte. Wurde unter andern, nachdem schon manche andere verfängliche Frage an ihn ergangen, gefragt: ob er einen versiegelten Brief bei sich habe und dieselbe Frage auch an unsre übrigen Reisegefährten gerichtet. Da fiel mir ein, daß ich

selber einen Brief bei mir habe, den ich in Insbruck noch vor meiner Abreise an meine Kinder geschrieben, an mich selber addressirt und versiegelt hatte, um ihn noch auf die Post zu geben, woran ich aber durch mein langes Verweilen bei dem Mineralienhändler war verhindert worden. Ich zog daher den Brief aus der Tasche und sagte zu dem Fragenden: Ich selber habe hier einen verschloßnen Brief, den ich gestern an meine Kinder geschrieben und noch nicht zur Post gegeben habe, ich will ihn da, um sie zu überzeugen vor Ihren Augen öffnen. Der aber fuhr schnell herum, riß mir mit einem Schrei der Freude und des Zornes zugleich den Brief aus der Hand, sprang damit zur Seite und sagte: den Brief dürfen Sie nicht öffnen, ich will ihn aufmachen und lesen.

Es wurde dann der Brief aufgeschnitten, indem der Mann freudig zwischen den Zähnen murmelte: das kostet einige Gulden Strafe. Auf seinem Gesicht und in den raschen Händen zuckte ein ganzes Ungewitter schadenfreudiger und straffroher Erwartung. Welche jedoch durch einen andren, viel freundlicheren Mauthherrn, der auch mit in dem Zimmer saß, bald zu Schanden gemacht worden. Denn der meinte, wenn ich es durch meine Handschrift beweisen könne, daß der Brief von mir selber geschrieben und an mich selber

addressirt sey, könne ich nicht gestraft werden. Der Beweis war denn leicht zu führen, obgleich mich der Mauthner durch den Zuschrei beim Schreiben: ich solle ja nicht etwa meine Hand verstellen, in etwas zu geniren suchte.

Da gieng das Blitzen auf dem Angesicht des Mannes gar bald in Regenwetter über, es umzog sich das ganze Gesicht mit Wolken, anfangs die Augenbraunen, dann die Backen, dann der breite Mund und donnerte nur noch von ferne her mit Scheltworten auf die deutschen Studenten, welche freilich an meinem Briefe nicht viel Ursach hatten. Es wurde unter anderen von diesen gesagt: „die Mäuse wollen nach dem Mond fliegen und den Mond avanzire." Der Donner wurde darauf immer unvernehmlicher und unverständlicher, und es brach sogar wieder ein kleiner Sonnenstrahl der Straf- und Schadenfreude durch die Wolken, nachdem der Mann meinen Brief noch einmal gelesen.

Darinnen stund nämlich unter andern: „Meine lieben Kinder! .... In Welschland ist ein gar sonderbares Leben, am Gardasee haben wir gar viel erfahren, davon mündlich." Ausdrücke, welche dem Manne doch in etwas bedenklich vorkommen mochten, denn er sagte zum Freundlichen, vorne bei der Thür: nehmen Sie zu Protocoll, daß ich einen versiegelten

Brief geöfnet, und fügte mit bedeutender Miene hinzu: den Inhalt werde ich Ihnen nachher sagen. Kann also wohl seyn, daß der Reisebeschreiber noch nach Jahren und Tagen zur Rede gestellt und darüber befragt wird, was er denn eigentlich am Gardasee erfahren und was ihm denn in Welschland so gar sonderbar vorgekommen? Der Leser weiß aber beides.

Nun die Sache war vorbei, und unsre Reisenden, nachdem man alle Kleider und Wäsche und Zubehör wohl durchsucht hatte, zogen gar froh wieder in die schöne, freie Luft hinaus, die niemand visitirt und visitiren kann, wenn sie so frisch und blau über die Berge herein und heraus zieht.

Meine Reisegefährten werden mir bezeugen müssen, daß ich bei dieser Gelegenheit einen gar großen Muth gezeigt, und dem Mauthbeamten Dinge gesagt, die ihm wohl noch Keiner gesagt hat. Freilich mit einiger Vorsicht, und nicht gleich in der Nähe des Hauses, sondern erst eine halbe Viertelstunde davon, nachdem ich mich umgesehen, ob keiner da sey, der es etwa hören könne. Dachte dabei freilich selber an jenen Würtemberger Bauer, der ganz zornig nach Hause kam, und nachdem er im Zorn eine ganze Schüssel mit Milchsuppen ausgegessen, und etwas Kalbfleisch, seiner Hausfrau im Vertrauen erzählte, daß er heute dem

Herrn Amtmann die Meinung dermaßen gesagt, und ihn so und so genannt, daß er sich selber darüber wundern müsse. Die Frau schlägt darüber vor Schrekken die Hände über den Kopf zusammen, und ruft aus: Mann, du hast uns Alle unglücklich gemacht. Jener aber erwiedert brummend: Narr, ich habs ihm ja nicht drinn in der Stadt gesagt, sondern erst da ich draußen auf dem Weinsteg gewesen, und hab mich auch erst umgesehen, daß es keiner hört.

Ei wie froh sind unsre Reisenden, da sie jetzt wieder ins liebe, trauliche Baierland kommen. Denkt in Mittewalde keiner daran, sie so auszuvisitiren und auszuexaminiren, werden die Päße schnell und mit Freundlichkeit abgefertigt. Die Leute da im ganzen Ort, und besonders auch im Wirthshaus, kommen einem so ganz besonders freundlich und treuherzig vor, daß selbst die jungen Ausländer meinten, es sey einem doch gleich ganz besonders wohl und heimathlich zu Muthe, im Baierlande.

Wem sollte es aber auch da nicht wohl werden, wenn er mit frischen Kräften hier in der herrlichen Gegend, am Isarufer hinunter geht, und findet zu dem noch spät blühenden Rhododendron, (Rh. hirsutum) das er schon zwischen Scharnitz und Mittewalde getroffen, noch ein und die andre schöne, neue Blume,

die er noch niemals selber blühen gesehen. Aus dem frischen Laubwald, jenseits Weigan, weht eine kühle, erquickende Gebirgsluft heraus, und nimmt alle Ermüdung hinweg, wenn etwa eine da wäre. So kommt man neugestärkt aus dem schattigen Walde hervor an den Walchensee.

Gieng uns da auch wie vor Insbruck, nach Seite 229. und mußten das schon ganz zugepackte Herz noch einmal aufthun, und den in seiner Art unvergleichlich schönen, unvergeßlichen Walchensee auch mit hineinnehmen. Es herrscht da eine ganz eigne, hehre Stille, von der ich (bei einer übrigens ganz unähnlichen Umgebung) nur, am freilich ungleich kleineren Herthasee auf Rügen, eine ähnliche Empfindung gehabt.

Da über den hohen Laubwald heraus, der den spiegelglatten, tiefstillen See rings umher umgiebt, schauen Gebirge, deren höchste Gipfel (wenigstens in der Zeit, in der wir sie sahen) mit Schnee bedeckt sind. Ich möchte wohl ein Mahler seyn, und diese sinnvolle Hieroglyphe der Natur nachbilden können. Denn diese Gebirge da, sind auf so charakteristische Weise gruppirt, daß sie mit dem dunklen Laubwald und schwarzblauen See zusammen, wohl in jeder gesunden Menschenbrust ein Gefühl des still Feierlichen wecken müssen. Es ist, als wenn da die hehre Na-

tur, zurückgezogen in diesen stillen Thalkessel, über einen ernsten, großen Gedanken nachsänne, den sie dem Menschen noch nicht vertrauen dürfte, uud wird einem selber ernst und nachdenklich, und in sich verschlossen zu Muthe, in dieser ernst schweigenden, in sich selber vertieften Natur. In der That eine solche Reisebeschreibung, wie diese da, könnte und möchte ich am Walchensee nicht schreiben. War einem fast, als dürfte man auch nicht zu viel plaudern in diesem hehren Felsen- und Waldtempel!

Hier in diesen Felsen am See, haben in früher Vorzeit fromme Väter gewohnt, welche von hier aus dem Lande gen Osten und Westen und Norden, den grossen, lebendigen Gedanken einer ganzen neuen Welt des Geistigen, das Christenthum brachten.

Wir schieden erst gegen Abend aus dem herrlichen Thalkessel, und eilten, nachdem wir den Saum des Felsen-Beckenrandes gegen Norden zu erstiegen hatten, schnellen Schrittes den ziemlich hohen, steilen Berg hinunter, an den tief unten gelegnen Kochelsee. Da ist einem gleich wieder ganz anders, offenherziger und minder schweigsam zu Muthe, und darf da einer reden und schreiben was, und lachen wie er will. Denn obgleich die hehren Gebirge, die man am Walchensee gesehen, auch noch hier herunter

mit ernsten Blicken schauen, so ist einem doch in dieser fruchtbaren, vielbewohnten und bebauten Ebene so zu Muthe, als wenn einem jene hier nicht mehr viel zu sagen hätten.

Die Reisenden kommen, auf einem Bauernwagen, den sie schon am Walchensee im Posthaus genommen, aber bisher noch wenig benutzt hatten, Abends, da schon die Lichter brennen, in das freundliche Benedictbeuern. Ist da alles froh und heiter im Gasthof, alle Tische voller Leute, die sichs noch gut schmecken lassen. Auch ein Paar Studentlein (zwei Brüder) die von der Schule eine Ferienreise nach Hause machen.

Ist es doch als wenn auf so einer Reise die Leute immer lustiger würden, und möchte man, wenn der Leser so zusieht, wohl sagen: nichts vor ungut. Bei uns kam freilich dazu, daß wir uns in dem freundlichen Benedictbeuern heut zum ersten Male wieder so recht zu Hause fühlten, im lieben Heimathlande! Dabei machten einige junge Bauern recht artige Musik, sich selber und den andern Gästen zum Vergnügen, mit einem Instrumente, das einer Zitter glich.

Das Bier hätte wohl auch die alte Reichsstädtische Probe gehalten, die noch vor nicht gar langer Zeit auch zu Neukirch am Brande eingeführt gewesen, aber neuerlichst, seitdem wir eine so gute Tuchfabrik

in der Nähe haben, abgekommen ist. Denn der Burgermeister und die andern Rathsherren, tragen seit der Zeit auch keine schwarzledernen, sondern gelbtuchene Beinkleider, und der Leser begreift wohl, daß in solchem Falle ein ganzes Seidel, auch vom besten Biere von der Bank aufgetrocknet werden müsse, noch ehe jeder von den in Tuch gekleideten Probeherren das dritte Maas getrunken, und wird sonach oft das stärkste Klebebier mit Unrecht als nicht bankhaltig verurtheilt, weil die Bank, wenn die Herren aufstehen, nicht auch mit aufsteht. Uebrigens gehört diese Bierprobe ins Fach der höheren Staatswirthschaft, auf welche wir den wißbegierigen Leser ihrenthalben verweisen wollen.

War da in dem Wirthshause alles so reinlich, so nett, so wohlhabend! Silberne Löffel, Messer und Gabeln mit silbernen Handheben, für Jeden, der mit aß. Die Leute sind alle so cultivirt, legen sogar die Knochen beim Fleischessen auf, oder neben den Teller, während sie der Bauer bei uns im Oberlande mit lautem Schalle hinter sich in die Stube wirft, woraus freilich auch einmal ein sehr artiges Misverständniß entstanden. Denn ein Bauernmädchen aus dem Oberlande war Gevatter gebeten, hinein in die Stadt. Hatte in der europäischen Cultur, die (weil keine

Straße durchgeht,) dort immer hinten rum vorbeipaßirt, noch keine gar großen Fortschritte gemacht, und fragte daher die Mutter, wie sich denn der Mensch anstellen müßte, bei so einer Gelegenheit. Die Mutter, die sonst in Schwarzenbach an der Saale beim Herrn Burgermeister und auch beim Hrn. Diaconus gedient hatte, und feine Lebensart verstund, sagt der Tochter unter andern guten Lehren, wenn das Fleisch gegessen würde, solle sie fein die Beine (Knochen) neben den Teller auf den Tisch legen. Da nun die Suppe gegessen worden, und brachte der Hausvater das Fleisch auf den Tisch, wußten die beiden andern Gevattersleute, die neben der Jungfer saßen, gar nicht, was da nebenan so unter dem Tischtuche herauf arbeitet. Merkens aber bald. Denn die Jungfer hatte gemeint, sie müsse ihre eigenen Beine neben dem Teller auf den Tisch legen, nicht die vom Kalbfleisch.

Nun lieber Leser! nichts vor ungut. Die Schlafzimmer sind schön und freundlich. Die Betten gar reinlich, Gott befohlen, und gute sanfte Nachtruhe!

Nun wird es gleich aus seyn mit der Reise. Denn der Morgen ist schön, der Weg ebenfalls, und die Gegend im Anfang auch. Da geht es sich rasch weg in der Morgenkühle, bis man, immer nach Nor-

den zu, mehr und mehr in Gegenden kommt, die anfangs mittelmäßig, dann hinlänglich, dann nothdürftig schön sind, und da reist es sich dann auch schnell durchhin.

So kommen wir denn am Nachmittag gar zeitig in München an, wo es uns immer wohl gegangen, und diesmal ganz besonders. Keine Beschreibung brauch ich aber davon weiter nicht zu geben. Denn ich habe in Erfahrung gebracht, daß der Leser, für welchen diese Reisebeschreibung zu allernächst geschrieben worden, und der sie vielleicht unter allen Leuten ganz allein mit großer Treue Wort für Wort gelesen — der Herr Setzer nämlich, der sie absetzt, ein geborner Münchner ist, was brauche ich dem also zu beschreiben, was er besser weiß, als ich. Würde den Mann nur langweilen!

16.

Schluß.

Da sind wir denn endlich, Dienstags den 8ten October, gegen Abend, wieder auf demselben Wege von Nürnberg nach der Universitätsstadt Erlangen hin, auf welchem wir heute vor fünf Wochen auch waren. Die Pferde scheinen freilich beide etwas zu langsam zu gehen, und das Herz, das sich heute gar nicht in Nürnberg aufgehalten, ist schon lange vorausgegangen zu den lieben Kindern und Freunden, und zu der gewohnten Stille, Ordnung und lieben täglichen Arbeit der Heimath. Es sitzt aber keine Ungedult und Unruhe mit im Wagen, sondern es ist so, als wäre uns die ganze, innre und äußere Ruhe aus dem lieben Hause her schon entgegengekommen, und die Reise-Unruhe und nach Seite 252 vielleicht allzuhoch gestiegene Reisestimmung, mit dem Lohnkutscher, der uns zuletzt bis nach Nürnberg gefahren, wieder retour gegangen.

Ist es doch nur, gleich der Centrifugalkraft, welche die Planeten für sich allein ins unendlich Ferne hinaustreiben würde, ein Sehnen und Streben, von diesem Boden hinweg, in eine ewig ruhige Heimath hinaus, was einen von Zeit zu Zeit so forttreibt vom Hause, und es geht der Menschenseele so wie den Völkern der Vorwelt, bei den ersten Bewegungen zur Völkerwanderung: sie sucht ein verlornes Paradies auf, welches doch am Ende zunächst nicht außer ihr im Raume, sondern in ihr selber und in ihrem ewigen Mittelpunkte gefunden wird.

Das Sehnen, das mich einmal wieder hinausgetrieben, ist vorbei, und ich kann heute gar nicht mehr mit solcher Freude an alle die schönen Berge und Herrlichkeiten, von denen ich herkomme, denken, als damals, wo ich zu ihnen hinreiste, und ist mir fast zu Muthe, als hätte ich einen Theil der schönen Erinnerungen von der Reise wieder verloren, denn wenn ich die Augen schließe, treten nicht die hohen Gebirge und Seen und Alpenwiesen vor die Seele, sondern nur lauter Bilder aus der lieben, stillen Heimath. Ja ich würde heute wohl, wenn auch die schönsten Sachen am Wege stünden, diese kaum sehen; geht mir also am Ende dieser kleinen Reise so, wie es, nur nach viel größerem Maasstabe, den Menschen zuweilen gegen das Ende der

großen Pilgerreise durchs Leben ergehet, und in beiden Fällen ist sich wohl auch der Grund etwas ähnlich.

Eine meiner Freundinnen kannte einen alten russischen General, der zuletzt, einige Jahre vor seinem Tode, Alles, was ihn etwa eben in dem einen Augenblicke aufgeregt und bewegt hatte, im andren schon wieder vergaß, und welchem das Alter alle Bilder aus seinem vergangenen Leben ausgelöscht und hinweggerissen hatte. In seinen kräftigeren Jahren hatte er den siebenjährigen Krieg zum Theil selber mitgemacht, und auch im übrigen (anfänglichen und späteren) Verlaufe des Krieges, als ein herzlicher Verehrer des großen Friedrichs der Preußen, an allen Siegen desselben den innigsten, freudigsten Antheil genommen.

Damals las er gar gern und mit großer Begierde Zeitungen, und in seinem hohen Alter war ihm zwar noch die alte Gewohnheit des begierigen Lesens der Zeitung geblieben, er verstund aber nichts mehr davon, und schüttelte nur unmuthig mit dem Kopfe. Denn er hatte es längst vergeßen, daß die alten Helden und Mitgenoßen die er noch gekannt, gestorben waren, und daß sich das große Theater der Welt seitdem mit ganz andern Personen wieder gefüllt hatte, welche ein neues Stück aufführten. Wollte ihm dann, wenn er so mit

dem Kopfe geschüttelt hatte, nicht einmal der Thee recht schmecken und der Taback zum Frühstück.

Da legte ihm seine Schwiegertochter, die gar gut war, jeden Morgen auf den Kaminvorsprung, wo die Zeitung seit vielen Jahren ihren gewöhnlichen Ort hatte, ein Zeitungsblatt hin, das den ausführlichen Bericht über einen der glänzendsten Siege enthielt, welchen der große Friedrich über seine Feinde erfochten; ein Blatt von dem sie wohl viele Exemplare hatte abdrucken lassen, damit es immer neu und frisch aussähe. Wenn dann der Alte hereingewankt kam, und, ehe er sich zum Theetisch hinsetzte, die Zeitung nahm und zu lesen anfieng, war er wieder so außer sich vor Freuden über die Nachricht, als vor 43 Jahren, da er sie zum ersten Male gelesen, erzählte Jedem, der herein kam, daß der große Friedrich schon wieder einen Sieg erfochten, und lebte auf etliche Minutlein ganz auf. Und obwohl das, was er gelesen, gar bald wieder vergessen war, so schmeckte ihm doch hernach der Thee besser, und der Schwiegertochter auch, und beide sahen heitrer aus als sonst, wenn der Alte den Kopf geschüttelt hatte.

Nun, die große Liebe der guten Schwiegertochter gefällt einem gar wohl, und der liebe Gott wirds ihr reichlich gelohnt haben und noch lohnen, daß sie dem

alten Manne so gern Freude machte, sollte mirs aber einmal so gehen, so bäte ich die Tochter schon jetzt im voraus, daß sie mir kein solches Blatt, am allerwenigsten eines, das ich selber geschrieben, hinlegte, sondern lieber etwas Andres, das Zeitungen giebt aus einer Welt die nie abstirbt und niemals alt wird, und das mir die Morgenstrahlen des neuen, nahen Tages mit herein ließe in meine dunkle, tiefe Nacht.

Denn es hat wohl eine ganz eigne Bewandtniß mit dieser Unbemerksamkeit und scheinbar geistigen Blindheit mancher Alten, für alles das, was um sie her ist, und ehe wir davon weiter reden, wollen wir, da wir hier einmal im Erzählen sind, noch etliche solche Geschichten von alten Leuten dazu geben.

In etlichen Fällen sieht es freilich so aus, als wenn bei solchen Alten nach und nach das ganze Herz, Stück nach Stück, mit allen den weggestorbenen Lieben schon voran aus der Welt gegangen, und für die nachgeborne, unbekannte Mitwelt, gar keines mehr übrig geblieben wäre, und so kam es einem unter andren bei dem alten, hundertjährigen Schieferdecker zu Auerbach im Voigtlande vor, den mein Schwiegervater noch gekannt hat. Der Alte, dem alle, die ihm am nächsten gestanden, auch schon voraus gegangen waren, schien für alles, was jetzt um ihn war, fast ganz

stumm und blind. Wenn er aber, wie jeden Nachmittag, am Fenster stund und hinausschaute auf den Weg, wo gewöhnlich sein alter, mehr als 90 jähriger Kamerad und Gevattersmann, der Revierförster herkam, kannte er den, mit sammt seinen blöden Augen, schon aus weiter Ferne und riß dann das Fenster auf, und lachte da mit zitterndem Haupte hinaus, und konnte es gar nicht erwarten bis der Förster herein war. Dann giengen das alte Herz und die stummen Lippen, gegen den einzigen Menschen, den der Schieferdecker noch aus der kräftigen Jugendzeit kannte und liebte, sogleich auf, und schwatzten die beiden Alten gar frölich vom Türkenkrieg und vom Prinz Eugen, von theuren und wohlfeilen Jahren, grimmig kalten Wintern und heissen oder nassen Sommern, die sie mit einander erlebt hatten, bis gegen Abend der Knecht vom Förster hereinkam und seinen alten Herrn mit nach Hause nahm. Da aber nun der Revierförster auch gestorben war stund der Schieferdecker erst noch mehrere Nachmittage am Fenster, und sahe nach den Weg hinaus, wo sonst der alte Gevattersmann hergekommen war. Da er aber begriffen, daß der nun nicht mehr kommen könnte, mochte er nicht mehr ans Fenster gehen, und auch gar nicht mehr aufstehen, sondern legte seine Füsse zusammen, und starb dem alten Kameraden nach.

In andern Fällen nimmt sich aber eine solche Seelenblödigkeit der Alten noch ganz anders aus, und es scheint da dem Menschen noch auf der Erde so zu gehen, wie dem geflügelten Insekt, das, so lange es das schwere Leben der Larve führte, im Wasser oder unter der Erde wohnte, und das sich nun auch da, an seinem alten Aufenthaltsorte, bereits verwandelt, und zum Aus- und Aufflug bereit gemacht hat. So lange es noch bloß Larve war, hatten die Augen und andere Sinnen eine solche Einrichtung, daß sie da unten im dämmernden Graulicht jeden ganz nahen, kleinen Gegenstand, jedes kleine Pflanzen- und Gras-Würzelchen erkannten, und die kurzen, kleinen Füße, waren gar geschickt zum Fortgraben und Fortkriechen in der Tiefe. Nun hat sich allmälig der Larvenbalg verwandelt, und das vollendete Insekt hat schon Flügel, die dasselbe freilich zur Bewegung da unten viel ungeschickter und unbehülflicher machen, als es vorher mit den Larvenfüßen war; es hat schon die weitsichtigen Augen, die für das freie, helle Element zugerichtet sind, in welchem es nun wohnen soll. Aber eben mit diesen Augen, sieht es nun da unten im Graulicht der Tiefe gar nichts, erkennt kein Würzelchen mehr, braucht dieses aber auch nicht, denn die geben ihm nun ferner keine Nahrung weiter. Das ist denn scheinbar ein gar

trauriger Zustand, auf einmal so gar nichts mehr sehen, und auch gar nicht mehr so graben und fortkommen zu können, wie vorher. Laß aber nur einen einzigen Strahl aus dem neuen, zukünftigen Aufenthalt da hinunter fallen, so kann das neue Auge wohl sehen, und zwar viel heller, als vorher. Und wenn sich erst der blinde und doch kräftige Drang nach oben da hindurchgerißen und hinausgekommen, ei, wie ist da die Blindheit auf einmal so ganz vergangen! Die neuen Augen schauen in eine, da unten nie geahnete Weite hinein, die Flügel schlagen sich auseinander, und die Bewegung geht hoch und schnell und freudig in die Himmelsluft hinein, statt daß sie da unten nur ein armes, langsames Kriechen war.

Ich kannte ihn auch den lieben Greis, der vielen von uns durch seine tiefsinnigen, recht aufregenden Schriften bekannt ist*) und sahe ihn, noch etwa ein

*) Den nämlichen Straßburger Salzmann, dessen Göthe in seiner Lebensbeschreibung mit so viel Auszeichnung erwähnt, so wie auch Stilling in seinen Wanderjahren. Er ist unter andern Verfaßer des „Blickes in das Geheimniß des Rathschlußes Gottes über die Menschheit“ so wie von „Geist und Wahrheit, oder Religion der Geweihten.“

Jahr vor seinem Tode in Straßburg. Von allen den vielen, gelehrten Sachen, die der Alte gelesen, erlernt und mit seinem gar tief eindringenden Verstande erforscht hatte, wußte er rein gar nichts mehr, hatte seine eignen Schriften, so wie die von andern Leuten, ganz vergessen. Ja er kannte nicht einmal seine nächste Umgebung mehr, und meinte immer, mitten in dem Zimmer in dem er doch so lange gewohnt, er sey auf der Reise, in einem fremden Wirthshaus und verlangte deshalb gar oft sehnlich, man solle ihn doch nach Hause bringen. Sprach also jemand mit ihm, etwa von wissenschaftlichen Gegenständen, oder von Dingen aus dem Kreise des gemeinen, leiblichen Lebens, so verstund der Greis nichts davon und erschien ganz kindesblöde. Sprach dagegen jemand mit ihm, und zwar nicht mit sehr künstlichen Worten, sondern hübsch wahr und einfältig, von der einen großen Gotteswahrheit, die sein ganzes Leben bewegt und gestaltet hatte, oder sagte ihm irgend eine Stelle aus der heiligen Schrift, die mit jener Gotteswahrheit in nächster Be-

---

Seine Werke, die man sehr selten in deutschen Buchhandlungen findet, sind sämmtlich in Straßburg bei Silbermann erschienen.

ziehung steht, so war es als wenn ein Lichtstrahl aus dem neuen, künftigen, oberen Lebenselement, in die dunkle Tiefe, zu dem bereits Verwandelten hinunter gefallen wäre. Der Greis nickte erst fröhlich mit dem Kopfe, erkannte was um ihn war und sprach selber zuversichtlich mit.

Wie nun, wenn nun erst wird die Decke zerbrochen gewesen seyn, die damals noch über dem, schon für das neue Lebenselement Zubereiteten lag, ei wie wird da das neue Auge, das nur für die alte Umgebung nicht mehr paßte und deshalb in ihr wie blind erschien, so hell und klar und weit gesehen haben!

War doch auch der alte, vielgelehrte und tiefsinnige Prälat Oettinger, in den letzten Jahren vor seinem Tode, zu einem solchen Zustande verhüllter Kindheit gekommen. Davon sagte sein Schüler und Freund, der Würtemberger Pfarrer und astronomische Uhrmacher Hahn öfters: Unser alter Oettinger hat sich eben sein ganzes Leben lang bei seiner rastlosen Geschäftigkeit, gar niemals eine Ruhe gegönnt. Der liebe Gott hat aber dem treuen Arbeiter noch auf der Erde eine Zeit der Sabbathsstille und Ruhe geben wollen; denn welche Ruhe könnte vollkommener und seeliger seyn, als die einer frommen, unschuldigen Kindheit.

Nun der Alte hatte in seinem Leben, besonders in jüngeren Jahren, (wo ihm sein Freund, der Commandant auf dem Aßberg, öfters wieder Trost und Ruhe in die Brust beten mußte,) so manchen innern und äußern Kampf durchgemacht; jetzt aber wußte und vernahm er nichts mehr von Leid und Geschrei, nichts mehr von Noth und Angst, von Verfolgung und Spott, sahe die liebe Sonne froh und lächelnd aufsteigen und wieder untergehen. Hatte bloß noch eine einzige Vorstellung unwandelbar fest im Herzen, „daß Gott, mein lieber Vater, und immer bei mir und um mich ist, und mich hört, wenn ich zu ihm bete." Die ungemein vielen gelehrten, tiefsinnigen Sachen, womit sich sonst sein vielumfassender Geist getragen, waren alle weggeschwunden, er wußte nicht einmal, daß er Prälat gewesen und noch war, sondern hielt sich selber für ein solches Kind, wie die da waren, mit denen er spielte.

Anfangs hatte der Alte nur etwa vom Fenster aus herunter gelächelt auf die Kinder und ihr Spiel, kam aber bald auch hinab zu ihnen, setzte sich am Ende auf den Boden und spielte mit. Gieng wohl auch gar mit in den nahen Wald hinein und jauchzte mit vor Freuden, wenn die Kinder jauchzten über die schönen Blumen und Erdbeern, die sie da gefunden.

Dabei verließ ihn aber seine Hauptvorstellung nicht und wenn etwa die Betglocke läutete, faltete der Alte seine Hände wie ein Kind, betete aber mit den Kindern auf solche eindringende, bewegende Art, daß die wohl alle nicht mit dem Mund allein, sondern mit ganzem Herzen und Gemüthe mit beten mußten. Ja es sind damals, wo der Greis so war wie ein Kind, viele Menschen, denen das Herz gedrückt und gepreßt war, von innerem oder äußerem Leid, zu ihm gegangen, und getröstet worden durch sein kindlich starkes Gebet zum „lieben Vater, der Alles hört" und es war einem, wenn so ein Strahl von dem neuen Tage, für welchen der auch die neuen, zubereiteten Augen hatte, in seine Kindheitsdämmerung hereinfiel, als sähe man schon die Morgenröthe der Ewigkeit, da von dem Geiste des Alten wiederglänzen.

Freilich zeigt sich nun, in gar vielen solchen und ähnlichen Fällen, wo z. B. noch kurz vor dem Tode, oder bei andern Gelegenheiten, die klarste Rückerinnerung an alles Vergangene wieder in ein so verdunkeltes Daseyn hineintrat, daß kein Zug, kein Strich, aus dem ganzen Bilde des vergangenen Lebens verloschen, kein Wörtlein davon verloren gegangen war, und daß blos das Licht fehlte, welches das Bild beleuchten und sichtbar machen muß: ein Licht,

welches da jenseits ja wohl, vom Kerzenschimmer, der uns hienieden leuchtete, sich zur Klarheit des Sonnenglanzes steigern wird. Wohl gut, wenn dann in mir und dir das neue Auge, das diesen Glanz ertragen darf, schon bereitet, und das neue Kleid der letzten Vollendung schon fertig ist, oder wenn nur nicht vor allem, statt des gehofften Schmetterlinges, aus der Puppe die Brut der Raubfliege, die ihre Eier schon in die angebohrte Raupe legte, oder eine verkümmerte Gestalt der Psyche hervorgeht, wegen Mangel an rechter Nahrung. —

Es wundert mich doch sehr, daß gar niemand über den Wald heraus, und bis Tennelohe entgegen gekommen. Zwar, von den Gevattersleuten ist es bekannt, daß die nicht gerne so weit gehen, und daß sie heute so wie gestern sich den schönen Herbstabend werden lieber in der Nähe, von Fleischmanns Garten aus besehen haben, und die Kinder erwarten uns am Ende heute auch noch nicht. Aber gern gesehen hätte man das Entgegenkommen doch, und der Wald dauert noch lang genug. —

„Freilich, um jene rechte Nahrung zu finden, an welcher mehr gelegen ist, als an aller leiblichen, brauchten wir nicht, mein Leser und ich, so auf die Salzburger und Kärnthner Berge und Gletscher zu

steigen, oder den Gardasee zu befahren, denn sie ist überall gar nahe zu haben, und ist sogar, je näher und stiller genommen, desto kräftiger und gedeihlicher." Wenn du, mein Leser! so denkest, hast du wohl im Grunde recht, indeß achte das nicht zu gering, was die Natur, der zu Liebe du und ich, doch zunächst mit einander gereist waren, auch dem innern Menschen seyn kann und seyn soll.

Abgesehen von jeder andern Seite, die man hier wohl auch noch berühren könnte; so gleicht die innre Welt, die sich da in dir für ein künftiges Leben ausbauen und entwicklen soll, einem besaiteten Instrumente, welches immer lieblicher und vollkommner wird am Klange, je öfter ihm schöne, reine Harmonieen entlockt werden. Nun steigen diese zwar am ursprünglichsten und reinsten, unmittelbar aus der von oben und innen aufgeregten Brust selber herfür; es wachen aber auch die etwa schlafenden Töne mitlautend auf, oder werden (wenn sie schon wach waren) lauter und harmonischer, wenn da draußen, außer dir, in der Menschenwelt, oder in der Natur, der verwandte Ton erklingt.

Ja, „auch in den Dingen der uns umgebenden Körperwelt ist ein Lebenselement, ein Sehnen des Gebundenen, welches, gleich jener Säule des Memnon,

bewußtlos mittönt, wenn der Strahl von oben es berührt. — Das Licht der Sonne, wenn es an einem Frühlingsmorgen hervorgeht, weckt in der ganzen, von ihm bestrahlten Natur, den ihm selber verwandten Ton: das Menschenherz erhebt sich leichter und froher nach oben, die Lerche steigt auf zum Gesange, es erwacht die befruchtende Kraft der Blüthe *)."

Es ist demnach die hehre, gewaltige Natur, für mich und dich eigentlich auch eine große Kirche, in welcher es einem, mitten unter den tausend Lebendigen, die da (wenn man nur ihre Sprache recht versteht,) laut vernehmlich, die Melodie eines Lobgesanges mittönen, und Worte des Gebetes wiederhallen, auch selber leichter wird, mit zu singen und mit zu loben, und in sofern ist in der Natur draußen auch ein gar guter, gesunder Nahrungsstoff für den innern Menschen.

Freilich aber muß ein lebendiger Mund da seyn, welcher die Nahrung nimmt und genießt, und eine lebendige Stimme, welche jenen schlafenden Wiederhall draußen in der Natur aufwecket, und hierdurch sich selber erst verstärkt!

---

*) In Schuberts Handbuch der Kosmologie, Nürnberg 1823. S. 5 u. a. ist das Alles weiter ausgeführt.

Darum, lieber Leser! laß dich nicht gereuen, daß du so mitgereist bist in die Berge, und Seen, und Thäler hinein, und mit den Ausruhenden ausgeruht hast, auch wohl mit den Fröhlichen fröhlich warst.

Siehe da, der Wald ist aus, die Heimath ist erreicht, und mag es uns einmal recht wohl und lieb, und theuer seyn, in der trauten, guten herzlich ersehnten Heimath!

Zusatz zu Seite 64.

Es mögen hier, nachträglich, noch einige Notizen ihren Platz finden, für die in der Reisebeschreibung selber kein recht passender Ort schien, und mit denen vielleicht doch Einem und dem Andern, der gern unmittelbar nach Venedig gehen möchte, gedient seyn könnte.

Daß wirklich, gerade über die Gebirge hinüber, ein für gute Fußgänger in wenig Tagen zu beendigender Weg seyn müsse, zeigt der sogenannte Welsche, der sich im Sommer häufig in Gastein aufhält, unmittelbar durch die That. Denn dieser bringt in Zeit von acht Tagen Nachrichten und Aufträge von Gastein nach Venedig und Antwort darauf oder die Besorgung davon zurück.

Auf unsern gewöhnlichen Landcharten wird man freilich vergebens nach einer genaueren Auskunft über jenen nächsten Gebirgsweg suchen, eben so wie auch nach Auskunft über jenen, den die Viehhändler und andre Leute aus Mailand eingeschlagen, die zuweilen unsre südbaierischen Märkte besuchen, und den Weg dahin in wenig Tagen zurücke legen, doch soll die hier nachstehende Reiselinie Nro. 1. unter die nächsten gehören.

Erste Reiselinie, von Gastein nach Venedig.

Von Gastein, oder vielleicht noch besser, schon von Hof am Gastein nimmt man einen Führer über die Zirknitzer Alpen nach Döllach, bis wohin man eine, (freilich etwas beschwerliche) Tagreise von 11 Stunden hat, dagegen aber auch (beim Becker) ein gutes Nachtlager findet.

Die 2te Tagereise, von Döllach bis an den Fuß des Monte Croce, der in gerader Linie von Oberdrauburg südlich liegt, wird sich gut machen lassen, um so mehr, da man entweder schon von Döllach, oder doch wenigstens von Lienz aus fahren kann.

Von hier an soll sich der Weg, wie mir ein sehr wohl unterrichteter Mann versicherte, ohne große Schwierigkeit, fast immer auf einem hohen, an den kühnsten, herrlichsten Aussichten reichen Gebirgsrücken fort, der sich erst weit nach Süden abwärts senkt, vollends in $1\frac{1}{2}$ Tagen bis nach Venedig, oder wenigstens bis nach Mestro, von wo man sich einschifft, zurück legen lassen.

Uebrigens soll dieser Weg, ausser seinen wundervollen Gebirgsaussichten, so wohl zurückwärts und ostwärts auf die Kärnthner Alpen, als auch westwärts auf die Tiroler, noch den Vorzug haben, daß der deutsche Reisende, der ihn einschlägt, auf einem großen Theile seines Verlaufes, unter deutsch redenden Gebirgsbewohnern bleibt.

Zweite Reiselinie.

Diese geht auch über Innichen, von da nach Sexten, Muda, Candide, dann nach Padola, Dorsole, Sera, St. Pietro a Campo longo und nun nach Tolmezzo. Von

hier, zum Theil im lieblichen und reichkühnen Thal des Tagliamenteflusses hinunter, nach Udine, oder auch von Tolmezzo nach Aviano, Conegliano, Treviso.

Von Lienz möchte auch ein näherer, an großen Gebirgsansichten reicher Weg, über die südlichen Gebirgswände des Drauthals hinüber, unmittelbar nach Campo longo oder nach Tolmezzo zu wählen seyn; ein Weg, auf welchem gewiß viel Ausgezeichnetes, und vielleicht sogar Neues für den Naturfreund zu finden seyn würde, und dieser Weg könnte sich zu Fuße wohl in einem Tage zurücke legen lassen.

Von Tolmezzo nach Udine ist eine kleine Tagereise, überhaupt aber hat man von Tolmezzo aus, bis nach Venedig, drei mäßige Tagreisen, die sich, wenn man zum Theil fährt, recht gut in zwei verwandeln lassen.

Die dritte Reiselinie.

Sie geht ziemlich leicht und bequem, von Lienz über Innichen nach Toblach, und von hier auf der neuangelegten Chaussee nach Venedig. Diese läßt sich auch bequem in 3 bis 4 Tagen zurückelegen, besonders da man, so oft man ermüdet ist, fahren kann.

Die vierte Reiselinie.

Diese hält sich im Grunde ziemlich nahe mit der ersten parallel.

Sie geht von Gastein über Böckstein und die Malnitzer Tauren (eben so wie in der vorstehenden Reisebeschreibung) nach Malnitz, von hier nach Obervellach, von da nach Sachsenburg. Von hier dann über Steinfeld und durch den Roß-

graben, über den dortigen Kreutzberg nach Weißbriack, von da nach Ponteva, dann entweder nach Udine, oder über Tolmezzo nach Aviano u. s. w.

Von Malnitz bis Weißbriack ist eine, von hier nach Tolmezzo wieder eine Tagreise.

Die fünfte Reiselinie

geht über Sachsenburg nach Oberdrauburg, dann über den Plessen nach Pellucio (Palluzzo?) und nach Udine.

Die sechste Reiselinie.

Diese zieht sich weit östlich, zum Theil dem Laufe der Drau parallel, von Gastein, wie bei Nro. 4. nach Obervellach, von hier aber nach Spital, Paternion, Creutzen, Windischhöh, Bartholo, Kanalthal, Wolfsbach, Harvis u. s. w.

Auf dem Wege unmittelbar über Insbruck, werden übrigens 55, freilich Postmeilen gerechnet, nämlich:

Von Insbruck nach Steinach	4	Meilen
Von Steinach nach Sterzing	4	—
Von Sterzing bis Brixen	4	—
Von Brixen nach Kollmann	3	—
Von hier nach Botzen	4	—
Von Botzen nach Neumark	4	—
Von da nach Salurn	2	—

Von Salurn nach Trient	4½	Meilen
Von hier nach Pergine	2½	—
Von da nach Primolano	6	—
Von hier nach Bassano	4	—
Von da nach Castel franco	3	—
Von hier nach Treviso	4	—
Von Treviso nach Mestre	3	—
Von Mestre über die Lagunen vollends nach Venedig	3	—
Summa	55	Meilen.

Jedoch sind diese Meilen so klein, daß auch ein mäßiger Fußgänger vier von ihnen in 5 bis 6 Stunden zurücklegen kann, und unser oben erwähnter schnellfüßiger Reisegefährte machte sehr bequem in einem Tage 10 solcher Meilen, (brauchte von nahe bei Trient bis Insbruck nicht ganz 3 Tage). Unterhalb Trient, scheinen sie noch kleiner zu seyn, als oberhalb. Wer mithin der fortrückenden Bewegung seiner Füße zuweilen durch Fahren zu Hülfe kommt, und sie beschleunigt, kann den Weg wohl auch sehr bequem in 5 Tagen enden.

Zusatz zu Seite 224.

Reiselinie über Meran und das Passeyer Thal.

Wie gern wären wir von Botzen aus, wenn Zeit und Witterung uns begünstigt hätten, über Meran, das berühmte, dem Leser aus den altdeutschen Heldenliedern bekannte Meran zurückgekehrt, das alle Schönheiten des milden, üppigen Südens, mit denen einer kühnen, hohen Gebirgsnatur vereint! Vielleicht kann aber einer und der andre meiner Leser diesen ungleich schöneren Rückweg nehmen, deshalb füge ich einige Nachweisungen bei.

Von Botzen nach dem lieblichen Meran, sind 6 sehr mäßige Stunden, und der Weg, und alles was man, besonders in der Nähe von Meran sieht, so anmuthig, daß man wohl nicht leicht Müdigkeit fühlen wird. In Meran verweilt man gern einige Stunden, besieht sich dann noch auf dem Hinausweg, das gleich an der Straße liegende alte Stammschloß Tirol, und geht bequem noch die 3½ bis 4 Stunden, bis St. Leonhard, wo man im Hause des Sandwirth Hofer, sehr gut und billig übernachtet.

Die Tagereise von St. Leonhard bis Sölden, ist freilich eine sehr beschwerliche, denn auf ihr giebt es so viel zu steigen, zum Theil über rolliges Gestein, daß sich Mancher darüber wundern wird. Dagegen entschädigt auch die gewal-

Bayerische Staatsbibliothek München

tige Gebirgsaussicht, welche besonders das Passeyer Thal gewährt, für alle Mühseligkeit sehr reichlich. Man nimmt, wo es nöthig ist, einen Führer.

Von Sölden wird man am 3ten Tag, zum großen Theil durch das köstliche Oetzthal hindurch, ohne große Anstrengung bis Oetz gelangen.

Am 4ten Tage von Oetz bis Insbruck.

Eine andre Reiselinie über Meran.

Von Botzen nach Meran und von hier nach St. Leonhard, wie oben.

Von St. Leonhard geht man nun weiter über den großen Gaufen, und erreicht das Gaufenhaus etwa in 4 Stunden.

Von hier bis Sterzing sind abermal 4 Stunden.

Von Sterzing nach Insbruck ist eine mäßige Tagereise.

Bayerische Staatsbibliothek München

Schubert, Gotthilf Heinrich <<von>>,

Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tirol und der Lombardey

Erlangen 1823

It.sing. 1454 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469457-5